Heute auf Seite 3: „So ein Tag, so wunderschön wie heute..."

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 11 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 15. März 1975 | C 5524 C

Ostpreußen danken ihren Rettern

Doch Bonn verweigert Unterstützung für die Vertreibungs-Gedenkstunden in Lübeck und Laboe

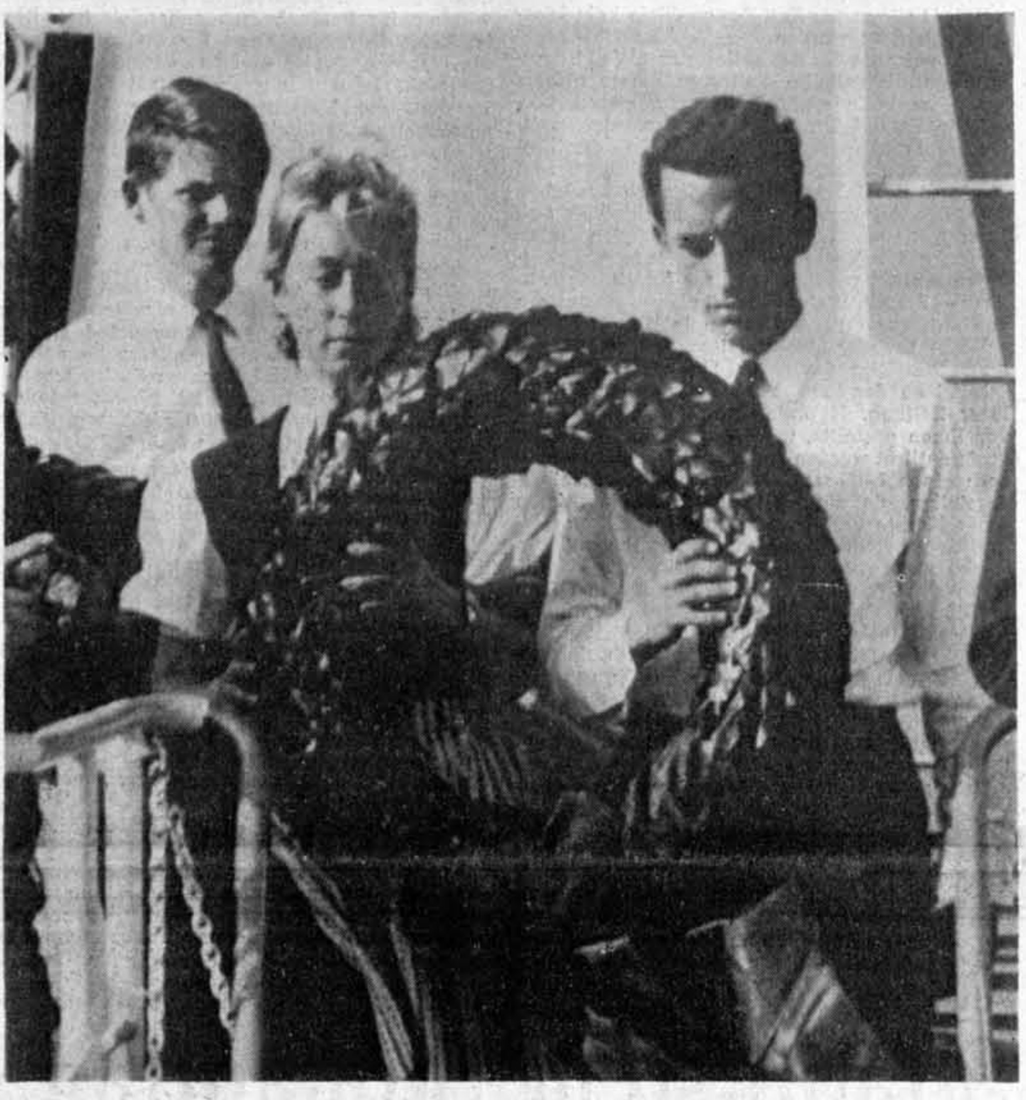
Hamburg — Vor 30 Jahren retteten — über die Ostsee hinweg — Tausende von opferbereiten Männern und Frauen ungezählten Ostdeutschen das Leben, während sich eine Tragödie unerhörten Ausmaßes abspielte. Diese Feststellung traf der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, zu den Dank- und Gedenkveranstaltungen, die am 15. und 16. März 1974 in Lübeck und Kiel-Laboe stattfinden. Hier wollen die Vertriebenen an dieses Geschehen im Frühjahr 1945 erinnern — der Toten gedenken — und den Rettern nochmals danken.

Wie der Bund der Vertriebenen mitteilt, hat das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen es abgelehnt, einen Zuschuß für die Gedenkveranstaltungen zur 30. Wiederkehr des Beginns der Vertreibung von Deutschen aus ihrer ostdeutschen Heimat zu gewähren. Die Ablehnung wurde mit der angespannten Haushaltslage begründet. BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja nannte die Argumentation des Ministeriums „nicht überzeugend".

Seine Organisation habe bereits im Herbst vergangenen Jahres das Ministerium von der Notwendigkeit einer finanziellen Förderung dieser Veranstaltung in Kenntnis gesetzt. Der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Karl Herold, habe damals einen Betrag von insgesamt 130 000 DM für BdV-Veranstaltungen in Aussicht gestellt.

Die jetzt bekanntgegebene Verweigerung eines Betrages von 15 000 DM sei um so „unverständlicher", da sie „vom Geist der Verständigung getragene Zusammenkünfte betrifft, an denen sich nicht zuletzt Vertreter der beiden großen Konfessionen und des Deutschen Roten Kreuzes beteiligen".

Wie bekannt, hat die Landsmannschaft Ostpreußen bereits 1970 aus Anlaß des 25. Jahrestages der Rettung über See in einer eindrucksvollen Feierstunde im Marine-Ehrenmal in Laboe der toten Landsleute gedacht und den Männern der Kriegs- und Handelsmarine für ihren Einsatz Dank gesagt. Unsere Landsleute werden auch in diesem Jahre in Lübeck und Laboe ihre Verbundenheit bekunden.



Der auf See gebliebenen Landsleute gedachte die Landsmannschaft Ostpreußen zum 25. Jahrestag der Rettung über See im Mai 1970. Unser Bild zeigt Mitglieder der Gemeinschaft junges Ostpreußen, die Kränze des Gedenkens der Ostsee übergaben Foto Ellermann

Polnische Erpressung

Die polnische Führungsspitze hat den Besuch des französischen Außenministers Sauvagnargues in Warschau dazu benutzt, um ihm nahezulegen, Paris möge doch die freundschaftlichen Beziehungen, die es zu Bonn unterhält, dazu benutzen, um die Reparationsforderungen zu unterstützen, die Warschau gegenüber der Bundesrepublik Deutschland — nicht aber gegenüber der „DDR" — erhebt. Zwar hat Sauvagnargues sofort seinen polnischen Gastgebern eine Absage erteilt und dies sogar noch auf einer Pressekonferenz, die vor seinem Rückflug nach Frankreich in der polnischen Hauptstadt stattfand, unterstrichen; aber der Vorgang zeigt, daß Warschau seine Politik der Erpressung Bonns, die bisher gewissermaßen „bilateral" erfolgte, auf die internationale Ebene transponieren will, nachdem es nicht gelungen ist, die Bundesregierung des Kanzlers Schmidt durch Herstellung eines faktischen Junktims mit der Frage der Familienzusammenführung von Deutschen in Polen und durch Ausübung eines „moralischen Drucks" willfährig zu machen. So ist es also dem Gierek-Regime bisher nicht geglückt, die Sympathien, die Paris von jeher den Polen entgegenbringt, gegen Bonn auszumünzen, aber daß dieser Versuch gescheitert ist, heißt nicht, daß er nicht erneuert wird, wenn Staatspräsident Giscard d'Estaing sich Mitte Juni drei Tage lang zu einem Staatsbesuch in der Volksrepublik Polen aufhalten wird.

Auf jeden Fall aber ist bereits erwiesen, daß Warschau die Reparations- bzw. Wiedergutmachungsfrage nicht nur dazu benutzen will, um sich DM-Devisen zu beschaffen, die es wegen seiner passiven Handelsbilanz mit westlichen Ländern dringend benötigt, sondern daß es auch bemüht ist, die politische Position der Bundesrepublik Deutschland zu schwächen und Keile in die westliche Gemeinschaft zu treiben, indem es darauf bedacht ist, deren Mitglieder gegeneinander auszuspielen. Damit tritt der politische Hintergrund hervor, der Aufschluß über die eigentliche Motivation des polnischen Vorgehens gibt.

Es kann nun als absolut sicher angenommen werden, daß die Politik Volkspolens gegenüber Bonn vornehmlich durch die Rücksichtnahme auf die sowjetischen Interessen und auf die eigene Situation Polens als Mitglied des „sozialistischen Lagers" bedingt ist. Die Verschlechterung des polnisch-westdeutschen Verhältnisses, die infolge der Anhäufung polnischer Zumutungen eingetreten ist, ist dazu angetan, dem Kreml gewissermaßen täglich erneut vor Augen zu führen, daß die polnische Führung nicht daran denkt, gegenüber Bonn auf einen wirklichen Entspannungskurs zu gehen oder gar auf die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen bedacht zu sein. Es wird also demonstriert, daß allein der Kreml für alle Fragen der Deutschlandpolitik zuständig ist und daß Warschau nicht daran denkt, die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch den Warschauer Vertrag irgendwie zu honorieren. Daß des weiteren ein Erfolg Warschaus bei der Durchsetzung seiner Reparationsansprüche den Weg zu entsprechenden — noch höheren — Forderungen der Sowjetunion frei machen würde, steht auf demselben Blatt.

So zeigt sich, wie verfehlt die Anlage der seit 1970 betriebenen sogenannten „neuen Ostpolitik" Bonns war, die sich bekanntlich besonders auf die Oder-Neiße-Anerkennung kapriziert hatte und sich davon eine „Öffnung nach Osten" via Polen versprach, die zu einer fortschreitenden „Konvergenz" führen sollte. Dabei ist es geradezu eine Ironie der Zeitgeschichte, daß ausgerechnet Polen die Reparationsforderungen als politische Waffe benutzt, obwohl es sich durch riesigen Gebietserwerb auf Kosten Deutschlands sowie durch Vertreibung und totale Enteignung von Millionen Ostdeutschen für jene Unbill weit mehr als nur schadlos gehalten hat, die ihm im Zweiten Weltkriege nicht nur von Deutschland, sondern auch von der Sowjetunion zugefügt worden ist.

Peter Rutkowski

Alternativen für eine künftige Ostpolitik

Die Einbeziehung der Volksrepublik China stellt dabei ein besonders schwieriges Problem dar

Bonn — Im Ringen der beiden großen politischen Gruppierungen in der Bundesrepublik Deutschland — der SPD-FDP-Koalition einerseits und der CDU/CSU andererseits — um die Gunst der Wählerschaft bzw. des mündigen Bürgers spielt die oft wiederholte Behauptung eine erhebliche Rolle, die jetzige parlamentarische Opposition habe „keine Alternative" zu den Konzeptionen, Programmen und Maßnahmen der Bundesregierung auf den verschiedensten Gebieten zu bieten. Das gilt insbesondere auf dem Felde der Ostpolitik, die von höchst maßgeblichen Vertretern der Bonner Regierungskoalition sogar als unter den gegebenen Umständen „einzig mögliches" Herangehen an die Frage der Gestaltung der Beziehungen zu den Staaten des Sowjetblocks bezeichnet worden ist. Eine Antwort der Unionsparteien auf diese Behauptung liegt bisher nur in Ansätzen vor, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß andere Probleme — wie die der Wirtschafts- und Finanzpolitik — als vordringlicher betrachtet werden. So hat man sich weithin damit begnügt, bei der Erörterung der Außenpolitik Kritik am übereilten Vollzug einer reichlich fragwürdigen Ostpolitik zu üben und eine Verlagerung der Betonung auf die Westpolitik — die Pflege des Verhältnisses zu den USA und den EWG-Partnern — zu fordern.

Jedoch erscheint es als an der Zeit, ein Konzept für die künftige Ostpolitik zu entwickeln, das zwar die Situation voll berücksichtigt, die seit 1969 eingetreten ist, zugleich aber gewisse Perspektiven eröffnet, deren Gültigkeit es zu erproben gilt. Dabei könnte es sich sehr wohl um die folgenden allgemeinen „Richtlinien" handeln:

1. Es ist unstrittig, daß die abgeschlossenen und vom Bundestag ratifizierten Ostverträge unter Beachtung des Prinzips „pacta sunt servanda" auch weiterhin als verbindlich und rechtsgültig zu betrachten sind. Ihre Umsetzung in die Wirklichkeit aber hätte nicht nur unter Berücksichtigung der einschlägigen gemeinsamen Erklärung aller Bundestagsparteien und der Begründung zum Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Klage Bayerns in Sachen Grundlagenvertrag mit Ost-Berlin, sondern auch unter voller Ausschöpfung der Vertragstexte selbst zu erfolgen. Dazu würde z. B. auch die im Warschauer Vertrag — in Artikel IV —enthaltene Klausel gehören, daß dieses Abkommen „nicht die von den (vertragsschließenden Parteien früher geschlossenen oder sie betreffenden zweiseitigen oder mehrseitigen internationalen Vereinbarungen" berühre, womit offensichtlich in erster Linie das Potsdamer Abkommen gemeint war, auf das also jederzeit zurückgegriffen werden kann.

2. Im weiteren Verlauf der Ostpolitik wäre es angebracht, daß gewisse neue Prioritäten gesetzt werden, indem vornehmlich die bisher mit Vorrang erfolgte Pflege der Beziehungen zu den „Randstaaten" des sowjetischen Imperiums im Sinne einer mehr auf dessen Zentrum hin abgestellten Politik verändert werden sollte.

3. Die Frage der Einbeziehung der Volksrepublik China in das gesamte ostpolitische Spektrum stellt angesichts des sowjetisch-chinesischen Antagonismus ein besonders schwieriges Problem dar. Hier liegt aber schon aus geographischen Gründen nur ein sekundäres sowjetisches Interesse an der Verhinderung einer positiven Entwicklung des Verhältnisses zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik China vor.

Unzweifelhaft werden diese drei Punkte einer eingehenden Erörterung in jenen Kreisen bedürfen, denen die Beschlußfassung über eine künftige ostpolitische Orientierung obliegt. Diese Prüfung sollte jedoch die Polemiken unberücksichtigt lassen, mit denen Moskau heute noch gegen die Unionsparteien agitiert; denn dies geschieht doch im wesentlichen nur deshalb, weil die seit 1969 amtierenden Bundesregierungen es unterlassen, für die von ihnen erbrachten Zugeständnisse substantielle Gegenleistungen zu verlangen.

Dr. Erich Janke

Letzte Meldung:

Preußenschild für Großadmiral Dönitz

Hamburg — Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat dem früheren Großadmiral Karl Dönitz den Preußenschild verliehen. Die Verleihung erfolgte, weil Dönitz als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine im Frühjahr 1945 eine großangelegte Rettungsaktion der Kriegs- und Handelsmarine durchführte, in deren Verlauf über zwei Millionen Deutsche, vor allem Ostpreußen, über See gerettet wurden.

Die Verleihung des Preußenschildes erfolgt auf einstimmigen Beschluß des Bundesvorstandes; er wird an nicht mehr als zehn Lebende, die sich um Ostpreußen besonders verdient gemacht haben, verliehen.



NEUES AUS BONN

Juso-Wertungen

Der schleswig-holsteinische CDU-Vorsitzende Ministerpräsident Gerhard Stoltenberg ist nach den Worten des Landesvorsitzenden der Jungsozialisten, Richard Ebert, gefährlicher als der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß. Ebert erklärte vor Journalisten in Kiel, Leute wie Stoltenberg seien „wegen ihrer väterlichen, biedermännischen Art für uns als Partei ein viel gefährlicherer Gegner als solche wie Strauß", von denen man wisse, daß sie politisch „weit rechts stehen".

Außerdem sagte er, die Büsumer Resolution der Jungsozialisten, in der es hieß, führende CDU-Politiker seien für die Demokratie „weitaus gefährlicher" als anarchistische Gewalttäter, „ist nicht vom Tisch und kommt nicht vom Tisch".

Prawda gegen Berliner CDU

Das sowjetische Parteiorgan „Prawda" hat in einem Kommentar zur Abgeordnetenhaus-Wahl heftige Kritik an der Berliner CDU geübt. Die Führer der Unionspartei hätten im Wahlkampf „nationalistische und revanchistische Stimmungen" entfacht, das Viermächteabkommen kritisiert und „verleumderische Erklärungen" gegen die UdSSR und andere Länder der sozialistischen Gemeinschaft gerichtet.

Die „Prawda"-Attacke gegen die CDU muß nach Ansicht des CDU-Fraktionsvorsitzenden Lummer „als Drohung gegen den Wähler entschieden zurückgewiesen" werden.

Rote Referendare

„Im übrigen können Sie versichert sein, daß den Betreffenden der Zugang zum richterlichen oder staatsanwaltlichen Dienst des Landes Berlin verschlossen bleibt." Das versicherte der Berliner Justizsenator Horst Korber in einem Antwortbrief an den Verleger Axel Springer. Gegen mehrere Gerichtsreferendare, die einen im „Tagesspiegel" veröffentlichten Wahlaufruf für die KPD unterzeichnet hatten, seien Disziplinarverfahren eingeleitet worden.

Gegen Todesstrafe

Als abwegig hat der Landesvorsitzende der Jungen Union Niedersachsen, Machens, am Dienstag den Vorschlag der Unionspolitiker Dregger und Jaeger bezeichnet, in der Bundesrepublik die Todesstrafe einzuführen. Auch unter dem Eindruck der Entführung Lorenz dürfe der Gedanke der Rache im Rechtsstaat keinen Raum finden, zumal eine bessere Abschreckung potentieller Täter durch die Todesstrafe nach den Erfahrungen anderer Länder nicht zu erreichen sei.

Saarland als Ausnahme

Prügel in der Schule sind nach Ansicht der Bundesregierung „kein geeignetes Erziehungsmittel". In ihrer Antwort auf eine Anfrage erklärte sie, daß mit Ausnahme des Saarlandes seit 1971 in den Bundesländern ein generelles Züchtigungsverbot gelte.

Heimplätze fehlen

Bis 1985 müssen in der Bundesrepublik für alte Menschen noch weitere 233 600 Plätze in Alteneinrichtungen geschaffen werden. Das geht aus einer Untersuchung des Universitätsinstituts für Siedlungs- und Wohnungswesen Münster hervor. Von 1000 Alten sollen dann mindestens 64 einen Platz erhalten.

Scharf für Volkskirche

Die Notwendigkeit politischer Verantwortung der Kirche hat Bischof D. Kurt Scharf unterstrichen. In einem Gespräch über das Verhältnis von Staat und Kirche wandte sich Scharf am Montagabend in der Neuköllner Ananiasgemeinde jedoch gegen politische Propaganda des Pfarrers im Gottesdienst.

Zugleich setzte sich Scharf für die Beibehaltung der öffentlich-rechtlichen Form der Kirche als Volkskirche ein.

Entführungen:

Wollen Sie ausgetauscht werden?

„Die Welt" richtete aktuelle Frage an Deutsche und Israelis

Willy Brandt sprach von „Infamie". Herbert Wehner sagte: „Befremdend." Klaus Schütz befand: „Ihre Frage ist wertlos." Und Franz Josef Strauß hielt sie für „nicht sinnvoll".

Was war geschehen?

Es ging um das Kernproblem aller Entführungen: die potentielle Erpreßbarkeit potentieller Opfer. Denn das Kalkül von Entführern kann nur unter zwei Bedingungen aufgehen, wenn der Erpreßte der Erpressung nachgibt — und wenn der Entführte erpreßbar ist.

Schon vor Jahrzehnten konstatierte Amerikas Finanzphantom Howard Hughes auf die Frage, ob er für sich Lösegeld zahlen lassen würde: „Wer blecht, finanziert das nächste Verbrechen." Auch von dem Hamburger „Zeit"-Verleger Gerd Bucerius ist bekannt, daß er angeordnet haben soll, im Falle seiner Entführung dürfe kein Lösegeld entrichtet werden.

Nun befragte die Redaktion der „Welt" deutsche und israelische Spitzenpolitiker, ob sie selbst im Falle einer Entführung gegen verurteilte Terroristen ausgetauscht werden wollten — deutsche Politiker aus Anlaß der Entführung von Lorenz, israelische Politiker, weil das Land seit Jahren mit dem Terrorismus leben muß. Die Antworten fielen unterschiedlich aus.

Noch bevor die „Welt" entschieden hatte, wann sie die Ergebnisse der Umfrage veröffentlichen wollte, publizierten drei Koalitions-Politiker — Brandt, Wehner, Mischnick — vorgestern von sich aus ihre Antworten in Bonn.

Willy Brandt, der Vorsitzender SPD: „Die Frage bestätigt die schon lange vorhandenen Zweifel an der Seriosität der Verantwortlichen Ihrer Zeitung. Hypothetische Fragen, wie die von Ihnen gestellte, würden, falls sie tatsächlich veröffentlicht werden sollten, meiner Auffassung nach einen Mißbrauch der Informationsfreiheit darstellen, da sie nur darauf abzielen, beim Leser Ängste und Unsicherheit zu schüren. Natürlich ist jeder Politiker einem besonderen Risiko unterworfen. Dieses Risiko erhöht sich, wenn statt des festen Eintretens für den freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat die liberalen Verfassungsrechte — wie in der ‚Welt' — verhöhnt werden. Im übrigen hoffe ich, daß Sie sich auf dem Hintergrund der Entführung von Peter Lorenz und seiner Entscheidung, dem Austausch zuzustimmen, die ich respektiere, wenigstens der Infamie bewußt sind, die in Ihrer Frage liegt."

Itzhak Navon, der sozialdemokratische Vorsitzende des außenpolitischen und Sicherheits-Ausschusses der Knesset, lange Zeit Ben Gurions engster Mitarbeiter: „Meine Antwort ist ein klares ‚Nein'. Ich will meine Freiheit nicht durch die Freiheit von Terroristen-Häftlingen erkaufen. Dies ist eine natürliche Haltung bei uns, denn wir in Israel sind im Kriege mit den Arabern, und eine antiterroristische Kriegführung ist ein Teil dieses Krieges."

> **Brandt bezeichnet Frage der „Welt" als „Infamie"**
>
> **Schlagzeile der „Frankfurter Rundschau" vom 5. März 1975**

Klaus Schütz, Regierender Bürgermeister von Berlin: „Ihre Frage ist wertlos. Der sie stellt, ist in ebenso sicherer Position wie der, der sie beantworten soll, die abstrakte Spielerei, die Sie betreiben, reicht an den furchtbaren Ernst einer Situation, wie sie Peter Lorenz durchmachen muß, nicht im entferntesten heran. Die Bundesrepublik Deutschland würde auch gegen den Willen eines Entführten wieder so handeln, wie sie für Peter Lorenz gehandelt hat. Dies ist keine Schwäche eines Rechtsstaates. Es ist die Handlungsweise eines zivilisierten Staates. Seine Stärke muß der Rechtsstaat darauf verwenden, die Voraussetzung von Verbrechen möglichst zu verhindern. Ich bin dankbar, daß wir in einem Staate leben, der das Leben jedes einzelnen seiner Bürger schützt und es nicht einem Prinzip opfert, auch wenn dieses Prinzip Grundlage unserer Ordnung ist."

Teddy Kollek, Bürgermeister von Jerusalem: „Nein, unter keinen Umständen. Potentielle Entführer sollen schon jetzt wissen, daß sie keinen Groschen und keinen einzigen Häftling für mein Leben bekommen können. Jedoch, falls es sich um das Leben eines anderen handelt — wie es im Fall Peter Lorenz in Berlin war —, würde die Entscheidung viel schwerer fallen. Und ich weiß heute wirklich nicht, wie ich in solch einem Fall reagieren würde."

Herbert Wehner, Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion: „Ich halte es für unerträglich, solche Frage zu beantworten in einer Situation, in der Peter Lorenz sich in den Händen von Terroristen befindet. Es ist befremdend, daß eine Redaktion in solcher Situation eine Qualifizierung von Antworten auf ihre einen Entführten disqualifizierende Frage vornehmen will."

Gad Yacobi, Transportminister Israels, dessen Ressort die Terrorangriffe gegen El-Al-Flugzeuge bekämpft: „Unter keinen Umständen würde ich zulassen, daß man meine persönliche Freiheit für die Freiheit von Terroristen-Häftlingen austauscht. Wenn man sich dem Terror ergibt, leitet dies zusätzliche Pressionen und Erpressungen ein."

Wolfgang Mischnick, FDP-Fraktionsvorsitzender, ließ durch den Fraktionssprecher mitteilen: „Es gibt Grenzen der geschäftlichen Nutzung von Notsituationen. Es gibt auch Grenzen der politischen Vernunft, deren Überschreiten nur neue Not und neue Gefahr provozieren muß. Vor der Befreiung von Peter Lorenz mit explosiven Eventualitäten handeln zu wollen und daraus eine — was eigentlich sonst? — öffentlich gemachte und somit an die Adresse potentieller Entführer gerichtete feinsäuberliche Trennung in Politiker jener und dieser Haltung abzuleiten, kommt einer Mißachtung dieser von der Vernunft gesetzten Grenze gleich. Ich bin verwundert, mit welcher Bereitschaft das von Terroristen erhoffte Anheizen des politischen Klimas ausgerechnet von jenen mitbetrieben wird, die sich doch eigentlich als Bewahrer unserer rechtsstaatlichen Ordnung verstanden wissen wollen."

Gideon Hausner, stellvertretender Führer der „Unabhängigen liberalen Partei", Knesset-Mitglied und Staatsanwalt im Eichmann-Prozeß: „Die Frage ist nicht, wie ich persönlich reagieren würde. Selbstverständlich wäre ich wahrscheinlich für mein Überleben und für meine Freiheit. Doch die Frage ist, wie der Staat und die Regierung im Falle einer Entführung reagieren sollen. Die Grundfrage ist, ob wir uns einer jeden Handgranate und jedem Gewehr ergeben oder die Kriminellen bekämpfen und den Terror ausrotten sollen. Falls wir sie nicht bekämpfen, werden die kleinen Anarchistengruppen uns zu einer Weltkatastrophe führen."

Franz Josef Strauß, CSU-Vorsitzender, mochte sich nicht äußern, weil er die Frage für „nicht sinnvoll" hielt.

Shimon Peres, Verteidigungsminister Israels: „Forderungen von Terroristen sollten nie erfüllt werden. Sie müssen dazu gebracht werden, einzusehen, daß ihre Versuche mißlingen. Ich beschränke meine Bemerkungen auf Israel."

Karl Carstens, CDU-Fraktionschef, hielt es „zum gegenwärtigen Zeitpunkt aus persönlichen und sachlichen Gründen nicht für tunlich, die Frage zu beantworten".

Allein: Nicht alle deutschen Politiker verhalten sich so. Der sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Georg Schlager, Mitglied des Auswärtigen Ausschusses und des Verteidigungsausschusses im Bundestag, ließ Ende voriger Woche Freunde wissen: „Ich will einen Brief an die Bundestagspräsidentin Renger schreiben. Auch wenn ich nur ein kleines Licht bin — sollte ich einmal entführt werden, dann möchte ich auf keinen Fall ausgetauscht werden."

Aus „Die Welt" Nr. 55 vom 6. März 1975

Affären:

Strauß stellt Strafantrag gegen Vetter

Es geht um den „Schweinehirt von Passau" – Moskauer Regierungsblatt schießt sich ein

Der DGB-Vorsitzende Heinz Oskar Vetter hat am 20. Februar vor dem Neunten Beamtentag seiner Organisation in Mainz eine Äußerung des CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß heftig attackiert. Wenn Strauß die Bundesrepublik als einen „Saustall ohnegleiche" bezeichnet, „dann müssen wir dem Schweinehirten von Passau diese Hetzparolen in den geschwollenen Hals zurückstoßen". Schon die Weimarer Republik ist durch hemmungslose Demagogie untergraben worden. Strauß gehöre zu den Politikern, welche die soziale Entwicklung bremsten und die im Grundgesetz verankerten Rechte der Arbeitnehmer einschränken wollten.

Der CSU-Generalsekretär Gerold Tandler erklärte dazu, die öffentliche Beleidigung von Strauß und die „totale Demagogie", die Vetters Ausführungen bestimmt habe, gehörten in den „unappetitlichen Kontext einer konzentrischen Schmutzkampagne" gegen Strauß. Die verbalen Methoden der Exponenten sozialistischer Politik seien „von denen der Faschisten kaum noch zu unterscheiden".

Jetzt hat der CSU-Vorsitzende Strauß gegen den DGB-Vorsitzenden Vetter Strafanzeige wegen Beleidigung beim Landgericht in Mainz erstattet.

Die Anwaltskanzlei Günther Ossmann, die Strauß vertritt, teilte mit, es gehe bei der Anzeige um eine öffentliche Äußerung von Vetter beim DGB-Beamtentag am 20. Februar in Mainz.

Strauß hatte in Passau am Aschermittwoch erklärt: „Die eigene politische Leistung wurde im Bewußtsein weiter Schichten der Wähler eindrucksvoll ergänzt durch das eklatante Versagen derer, die ausgezogen waren, Deutschland zu reformieren, und die einen Saustall ohnegleichen angerichtet haben." Die CSU hatte später hinzugefügt, daß eigentlich Bundeskanzler Schmidt der Urheber des „Saustall"-Wortes sei. Schmidt habe es geprägt, als er im vergangenen Herbst dem SPD-Vorsitzenden Brandt, der nach Portugal fuhr, empfohlen habe, zu Hause zu bleiben und den „Saustall" aufzuräumen.

Die Passauer Rede des CSU-Vorsitzenden wurde auch von der sowjetischen Regierungszeitung „Iswestija" aufgegriffen. Das in Moskau erscheinende Blatt zergliederte die Rede von Strauß, angefangen vom „Saustall sondergleichen" bis zur Kritik an den Ostverträgen, und folgerte, daß der CSU-Vorsitzende auf die Angst und Verwirrung einer in der Energiekrise aus der Fassung gebrachten Öffentlichkeit rechne. Er biete sich als „Retter des Vaterlandes" und als „starker Mann" an, der wieder die ersehnte „Ordnung" schaffen werde. Dabei wettere er gegen die linken Ideologen in der SPD, die die bestehende Ordnung „umstürzen" wollten, und natürlich gegen die UdSSR.

Die Geschichte Deutschlands kenne solche Versammlungen zur Genüge, schrieb die „Iswestija". Wieder werde der Bevölkerung die Idee vom notwendigen Erscheinen eines Retters des Vaterlandes eingehämmert. 30 Jahre nach der Niederwerfung des faschistischen Reiches versuchten manche Leute in der Bundesrepublik diesen „alten Trick" zu wiederholen.



Wie ANDERE es sehen:



„... und wann ist eigentlich die nächste Wahl?" — Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84 Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Diese Botschaft, die wir in das Bild kopiert haben, welches dieser Seite beigegeben ist, mag allen rechtsstaatlich denkenden Bürgern wie ein Hohn klingen — und doch, es ist praktisch jenes „Code"-Wort, mit dem die Entführer des Berliner CDU-Vorsitzenden Peter Lorenz ihren in der alten Reichshauptstadt befindlichen Genossen die glückliche Beendigung des Unternehmens meldeten und damit die Freilassung des Opfers gestatteten. Die Entführer selbst, so hätte man annehmen können (und vielleicht hat das auch der Krisenstab befürchtet), wären auch in der Lage gewesen, für sich noch freies Geleit auszuhandeln und man sollte nicht daran zweifeln, daß auch einer solchen Forderung entsprochen worden wäre. Eben aus der Zwangssituation heraus. Das Menschenleben des Peter Lorenz hatte verständlicherweise Vorrecht und es gibt auch Stimmen, die da meinten, „damit wären wir doch die ganze Gesellschaft auf einmal los gewesen".

Doch die ganze Gesellschaft wollte nicht einmal den Versuch unternehmen aus der Bundesrepublik zu verschwinden, sie hielt es vielmehr für richtiger, am Kampfplatz zu verbleiben. Wie sicher sich die Anarchisten dabei gerade in West-Berlin fühlen, geht schon daraus hervor, daß sie nicht versuchten, sich aus der Schlinge zu ziehen. Trotz riesigem Polizeiaufgebot und allen Fahndungsmaßnahmen verbleiben sie in ihren Berliner Schlupfwinkeln. Aus dem einfachen Grund, weil sie ihre Tätigket nicht einstellen, sondern weitermachen wollen. Die Bewegung „2. Juni", deren Markenzeichen die Kalaschnikoff, eine Maschinenpistole sowjetischer Bauart und ein Sowjetstern sind, haben es fertiggebracht, einen ganzen Staat durcheinanderzurütteln. Doch der Staat, dessen Stern die Terroristen zu ihrem Symbol erhoben haben, hat für solche Anarchisten kein Verständnis, so kamen diese auch nicht in Versuchung, sich etwa in die Sowjetunion oder einen Ostblockstaat fliegen zu lassen.

Immerhin wurden die Terroristen, die in verschiedenen Strafanstalten einsaßen, zusammengeflogen, aus Süddeutschland, aus Berlin, alles per Luft nach Frankfurt, mittels Hubschrauber, mit einer französischen Mystère und die Dame Kroecher kam noch per Auto von Essen aus. Betreut von Pfarrer Albertz, ging es ab quer über Afrika, bis man im Jemen eine Aufnahme fand. Die Lufthansa allein muß für die Inanspruchnahme ihrer Maschine, mit der die fünf Terroristen befördert wurden, dem Staat eine sechsstellige Summe in Rechnung stellen — und letztlich muß auch das der Steuerzahler wieder berappen.

Dabei waren nicht einmal alle Häftlinge, die ausgelöst werden sollten, damit einverstanden, aus der Bundesrepublik verbracht zu werden. Horst Mahler zum Beispiel, der frühere Berliner Anwalt, der 1968 noch den Brandt-Sohn, Peter, verteidigt hatte, zog es vor, im sicheren Port eines Berliner Gefängnisses zu verbleiben. Sicherlich darauf hoffend, daß eines Tages doch der Aufstand los- und das Volk in Begeisterung ausbricht und ausgerechnet sein „Idol" Mahler an die Tête des Staates führt. Man sollte sich der Mahlerschen Replik erinnern, mit der er begründet, weshalb er den fünf Genossen diesmal keine Gesellschaft leisten wollte. Nicht zuletzt auch um zu erkennen, wie irreal Leute dieses Schlages die Bürger unseres Staates einzuschätzen belieben. Doch ihnen ist schwerlich zu helfen.

Seit Jahr und Tag ist das Treiben der radikalen Elemente verniedlicht worden und selbst noch in der Februar/März-Ausgabe 1975 (!) von „Contact" schrieb Willy Brandt: „Hier wird Angstpropaganda betrieben und das kriminelle Verhalten einer Gruppe zur ernsten Bedrohung für den Staat umfunktioniert. Ich meine: solche kakulierte Hysterie kann für unser Land folgenschwerer sein als die zeitweiligen Umtriebe einiger politischer Nihilisten."

Nun, überhaupt scheinen die Nihilisten die geringere Gefahr zu sein, jedenfalls für die Arbeitsgemeinschaft der Bremer Jungsozialisten, die am 13. Dezember 1974 feststellten: „Personen, wie Dregger, Carstens, Strauß und Löwenthal aber sind die für die Demokratie weitaus gefährlicheren Terroristen." Und die Jungsozialisten in Schleswig-Holstein, wo am 13. April gewählt wird, wollten da nicht zurückstehen; sie übernahmen die Bremer Erklärung und komplettierten sie noch um den Namen des Ministerpräsidenten Stoltenberg...

Selbst Helmut Schmidt war, was die innere Sicherheit in Berlin angeht, schlecht beraten und für ihn muß die Entführung von Peter Lorenz besonders peinlich gewesen sein. Hatte Schmidt doch noch in der SPD-Wahlveranstaltung der Sozialdemokraten am 5. Februar in Berlin hinsichtlich der inneren Sicherheit und der einschlägigen Warnungen durch die Christdemokraten ausgeführt: „... habe ich hier erfahren, daß der Peter Lorenz — das ist nämlich der freundliche Herr mit der Hornbrille, der das verantwortet, diesen Unfug — sich offenbar nachts in seiner Wohnung ängstigt. Da hört er unbekannte Geräusche, vielleicht ist es der Herr Lummer. Aber, liebe Freunde, dies ist nicht nur zum Lachen, sondern in Wirklichkeit soll hier wie immer auch auf dem Feld der inneren Sicherheit wieder einmal mit Angstmacherei der Bürger daran gehindert werden, sich in Ruhe ein Urteil vom Verstand her zu bilden. In Sachen öffentliche Sicherheit in Berlin ist das Ganze nun außerdem auch noch ziemlich lächerlich."

Soweit der Kanzler — doch, eben weil es so lächerlich ist — oder doch nicht? — ist in Berlin eine Fahndung angelaufen, deren Ausmaße bisher noch nicht beobachtet werden konnte. Gefahndet wird nach den Terroristen, die Peter Lorenz entführt hatten, denen man eine Mitschuld am Tode des Hamburger Polizisten Schmidt beimißt, die man für den Bombenanschlag auf den britischen Yachtklub in Berlin, bei dem der Bootsbauer Beelitz durch eine Bombe zerfetzt wurde, verantwortlich macht, und die man hinter dem Mord an dem Berliner Kammergerichtspräsidenten Drenckmann vermutet. So suchte ein Riesenaufgebot der Polizei nach den Gesinnungsgenossen der Baader-Meinhof-Bande,



Wie befohlen: Aus Süd und Nord per Luft nach Frankfurt Foto AP

deren Manifest (1972) Heinrich Böll als eine „Kriegserklärung von verzweifelten Theoretikern, von inzwischen Verfolgten und Denunzierten" angesehen hat, „die sich in die Enge begeben haben, in die Enge getrieben worden sind und deren Theorien weitaus gewalttätiger klingen, als ihre Praxis ist".

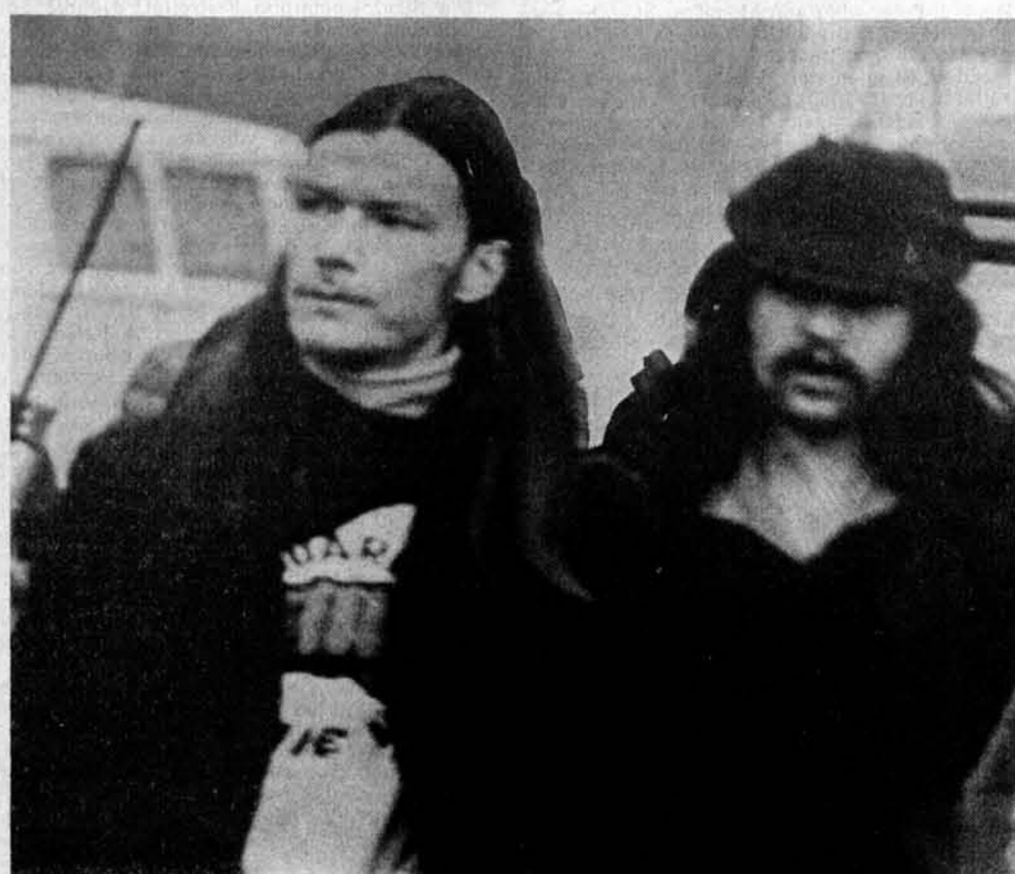
Nun über die Gewalttätigkeit der Terroristen konnte sich die bundesdeutsche Bevölkerung in den letzten Wochen und insbesondere anläßlich der Lorenz-Entführung ein Bild machen. Selten sind diejenigen, die die berechtigte Mahnung zur Wachsamkeit gegenüber diesen Umtrieben als „Demagogie" bezeichnet haben, eines besseren belehrt worden und selbst Bundesinnenminister Maihofer hat diese Entwicklung völlig falsch eingeschätzt, denn wie sonst hätte er am 20. Juni 1974 vor dem Innenausschuß des Bundestages erklären können: „Der Linksextremismus stellt, trotz vereinzelter hochgefährlicher terroristischer Aktivitäten, innerhalb der sogenannten ‚neuen Linken' keine gegenwärtige Gefahr für die freiheitlich demokratische Grundordnung dar."

Nun, der Londoner „Daily Telegraph" denkt da anders wie der Bonner Innenminister, denn nach der Meinung dieses angesehenen britischen Blattes hat eine Handvoll Terroristen „ein ganzes Justizsystem untergraben" und die Bonner Regierung hat, so meint das Blatt, den Terroristen „unweigerlich einen gewissen Status verliehen, zumindest den von Leuten, mit denen man einen ehrenhaften Handel abschließen kann". Die verurteilten Anarchisten seien freigelassen und mit „DM und Delikatessen beladen" worden und, so sinniert das Blatt weiter, Bonn habe „vielleicht sogar die Regierung in Aden dafür bezahlt, daß sie diese übelriechenden Gäste aufnimmt".

„Welche bedeutenden Männer mögen gekidnappt werden, um ihre Freilassung zu erzielen? Welche Frauen? Welche Kinder?" soweit die Stimme aus London. Daß eine solche Vermutung nicht abwegig ist, hat Heinz Kühn, der sozialdemokratische Ministerpräsident in Düsseldorf, gewissermaßen bestätigt, denn nach einer Mitteilung der CDU hat der Regierungschef des größten Bundeslandes erklärt: „Der nächste Schlag kommt noch vor den Wahlen Nordrhein-Westfalens am 4. Mai." Seine Vermutung, so hieß es weiter, sei durch „Erkenntnisse" gestützt. Verständlich, daß die Opposition wissen will, warum nach Kühns Ansicht ein solcher Gewaltakt ins Haus steht.

Selbstverständlich, daß sich alle wirklichen Demokraten zusammenfinden müssen, um den Terroristen Paroli zu bieten und nirgendwo ist Solidarität anders notwendiger als gerade hier, wo es darum geht, den freiheitlichen Rechtsstaat und unsere demokratische Grundordnung zu verteidigen. Doch wie es um solche Solidarität bestellt ist, darüber schreibt die „Berliner Morgenpost": „Schon am Abend der Berliner Wahlen hatte dem SPD-Vorsitzenden Willy Brandt beim Thema Solidarität der Demokraten die ganze Richtung nicht geschmeckt, und er hatte über ‚Heuchelei' genörgelt." Unsere Leser werden sich des Fernsehauftritts am Wahlabend erinnern und auch daran, daß der CDU-Vorsitzende Kohl dem Kollegen Brandt hart in die Parade gefahren ist. Schade, daß ausgerechnet an dieser Stelle denn umgeschaltet werden mußte...

Mag sein, daß Willy Brandt die ganze Sache nicht schmeckt, denn er hatte wenige Tage vorher auf dem Kennedy-Platz vor dem Schöneberger Rathaus in Berlin erfahren müssen, daß er, der ehemalige Regierende, der seinen Weg nur in Verbindung mit dem Namen Berlin gemacht hat — ausgepfiffen wurde! Nicht nur in Berlin, auch anderswo in der Bundesrepublik wird gerade gegen den früheren Kanzler Brandt und seine Regierung der Vorwurf erhoben, den Terrorismus verniedlicht und die Warnungen



Abfliegende Terroristen: „DM und Delikatessen für übelriechende Gäste" Foto AP

in den Wind geschlagen zu haben. Die „Salzburger Nachrichten" haben, so will uns scheinen, richtig analysiert, wenn sie schreiben: „In der Bundesrepublik konnte sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine Reihe von Universitäten offen in Brutstätten des Anarchismus verwandeln. Man duldete Radikalismus, Anarchismus und Terrorismus in verbaler Form. Doch vom Wort zur Tat war es nicht weit. Aber selbst dann versuchte man, die Mitglieder dieser Gruppen als Idealisten und ihre Untaten als Gentlemen-Delikte zu betrachten. Man behandelte die Terroristen mit einem Leichtsinn, der selbst schon verbrecherisch ist."

Marie Schlei, des Kanzlers Staatssekretärin, als jene Frau gepriesen, die stets das richtige Wort zur richtigen Zeit weiß, wußte denn auch nach dem Tode des Holger Meins im November 1974 abzuwiegeln, indem sie in einem dpa-Interview beruhigte: „Ich halte die Situation nicht für gegeben, daß eine Welle neuer Terroranschläge, Übergriffe und neuer Beunruhigung der Bürger zu erwarten ist." Kein Wunder, daß selbst auf dem Höhepunkt des Baader-Meinhof-Terrors Heinrich Böll noch „von den angeblich sechzig Millionen (faselte), die sechs jagten", und in der Tat haben, wie der „Rheinische Merkur" mit Recht schreibt, „ganze Kompanien linker Sympathisanten in den Funkhäusern diese Staatslähmung mit frenetischem Masochismus" gefeiert. Was wir heute erleben, ist in der Tat die „in Raten vollzogene Kapitulation des Rechtsstaats", von der der bekannte Publizist P. W. Wenger schreibt: „Sie ist die Konsequenz einer seit 1967 erfolgten Aufweichung des Staatsbegriffs zugunsten linker Revoluzzer-Theorien."

Dabei ist der Fall Peter Lorenz mit Sicherheit noch nicht der Höhnpunkt. „Es sind" — so schreibt die „Deutsche Zeitung/Christ und Welt" — „schwierigere Situationen denkbar als das Verbrechen in Berlin, Situationen, in denen weniger Zeit zur Verfügung steht, militärische Bedrohung oder Erpressung etwa, andere Situationen, die wir uns heute ebensowenig vorstellen können, wie vor zehn Jahren eine politische Geiselnahme."

Angesichts dieser Situation stellt sich die Frage, ob die Antworten, die die Politiker bisher gegeben haben, geeignet sind, beruhigend zu wirken.

Entscheidend scheint uns zu sein, daß der Staat endlich eine größere Entschlossenheit in der Bekämpfung des Terrorismus an den Tag legt. Weiß man zum Beispiel nicht, daß am Eingang zum Hauptgebäude der Frankfurter Goethe-Universität uns die Parole entgegenschreit: „Es lebe die RAF!" — gemeint ist die Rote Armee Fraktion der Baader und Meinhof. Und von der „Freien" Universität in Berlin ganz zu schweigen. Die entscheidende Schlacht gegen den politischen Terrorismus sei dort zu schlagen, wo er seinen geistigen und personellen Nährboden hat, schreibt die „Frankfurter Allgemeine" und fragt: „Wer zählt all die Gelehrten, Künstler, Literaten, Gottesmänner, die den organisierten Haß gegen ‚Klassenfeinde' nähren, preisen, liebkosen?"

Hat der Staat noch die Kraft sich aufzuraffen, um nicht nur nach den unmittelbaren Tätern zu fahnden, sondern auch jene, die ihnen Unterschlupf gewähren und die letztlich solchen Terrorismus mit tätiger Sympathie und vielfältiger Unterstützung begleiten. Das alles regelt sich nicht nach dem Gesetz der Zahl, nicht danach, wie viele Polizisten und Kriminalbeamten für solchen Zweck abzustellen möglich ist. Sondern ausschließlich danach, ob der Staat endlich bereit ist, Worte durch Taten zu ersetzen und wie er in der Lage ist, Recht und Gesetz endlich wieder Geltung zu verschaffen. Die Terroristen haben unserem Gemeinwesen den Krieg erklärt — sich dagegen mit Sprüchen zu wehren, hieße, eine riesengroße Gefahr heraufbeschwören.

Klaus Jenssen

Andere Meinungen

Salzburger Nachrichten

Endlich vom Wort zur Tat

Salzburg — *„In der Bundesrepublik Deutschland konnten sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine Reihe von Universitäten offen in Brutstätten des Anarchismus verwandeln. Man duldete Radikalismus, Anarchismus und Terrorismus in verbaler Form. Doch vom Wort zur Tat war es nicht weit. Aber selbst dann versuchte man, die Mitglieder dieser extremistischen Gruppen als Idealisten, als politische Verbrecher zu betrachten. Man behandelte die Terroristen mit einem Leichtsinn, der selbst schon verbrecherisch ist. Kassiber wanderten hin und her, es war sichtlich leicht für die Verhafteten, untereinander und mit der Außenwelt in Verbindung zu treten. Man schaukelt sich in einem Gefühl der Sicherheit, lebt eine heile Welt vor, die entsetzliche Sprünge aufweist, und übersieht dabei, den Staat und seine Menschen entsprechend zu schützen. Aus Angst vor dem Wort Polizeistaat, aus Angst vor dem Wort Autorität wird verabsäumt, die bestmögliche Sicherheit aufzubauen. Wohlgemerkt, keine absolute Sicherheit, denn die gibt es nicht. Aber zwischen Schlendrian und absoluter Sicherheit, zwischen politischer Duldung von Extremisten und autoritärer Herrschaft liegt eine breite Skala möglicher Verhaltensformen."*

L'AURORE

Totengeläut für die SPD

Paris — *Die Regierung von Bonn mußte den Kelch bis zur Neige leeren. Noch nie gingen Terroristen in schamlosem Stolz und in schlechtem Willen soweit. Nach einer auf dem Gebiet der Entführung und Freilassung von Geiseln jetzt genau festgelegten Regel hätte Peter Lorenz zum Beispiel am Laufsteg des Flugzeugs gegen die aus dem Gefängnis geholten Gefangenen ausgetauscht werden müssen. Die Führer der Bewegung des 2. Juni beschlossen etwas anderes. Die fünf befreiten Anarchisten mußten erst eine unverletzbare Fluchtstätte gefunden haben. Nach der Rückkehr von Pastor Albertz sah ganz Deutschland eine bestürzende Szene, jenes höchste Eingeständnis der Ohnmacht gegenüber den Entführern. Während dieser ganzen Zeit schlief die Opposition ihre Waffen. Diese Affäre kann für die Sozialdemokratie das Totengeläute bedeuten.*

THE TIMES

Konservativismus der Mitte

London — *„Wenn dieselbe Entwicklung sich in den anstehenden fünf Länderwahlen wiederholt, dann werden sich die Sozialdemokraten noch betrüblicher darüber im klaren sein, daß ihnen eine reale Aussicht auf eine Niederlage bei den Bundestagswahlen 1976 droht. Die Sozialdemokraten erleiden ständige Verluste trotz der starken Führung, die Herr Schmidt gezeigt hat. Es hat eine Anzahl von Fehlern der Regierung gegeben. Und sie scheint wenig Dank für die relativ niedrige Inflationsrate geerntet zu haben ... In ganz Westdeutschland besteht ein klarer Trend zum Konservativismus, vor allem unter jungen Wählern. Wie die Berliner Ergebnisse zeigen, ist es aber nicht ein Ausschlag zur extremen Rechten. Der heutige neue Konservativismus ist gemäßigter und mehr auf die Mitte zugeschnitten."*

IL MESSAGGERO

Für 1976 ohne Siegeschancen

Rom — *„Die CDU hat gewonnen. Berlin hat emotional auf die letzten Ereignisse reagiert. Zum erstenmal ist in der Stadt, die die Stadt Willy Brandts war, Peter Lorenz der Führer der stärksten Fraktion. Die SPD bleibt zwar dank der Krücke der Liberalen an der Regierung ..., aber ihre Niederlage scheint die Krise der deutschen Sozialdemokratie unheilbar zu machen. Die Kleine Koalition, der von rechts zu große Schlappheit vorgeworfen wird, von links die Unfähigkeit, selbst Reformen, die nichts kosten, zu realisieren, geht ohne Siegesaussichten in die letzten Landtagswahlen und die Bundestagswahlen vom Herbst 1976.*

Familienzusammenführung:

Einmischung in ‚innere Angelegenheit'

Warschau verbittert über DRK-Liste mit 307 000 Aussiedlungswilligen — Attacke gegen Bölling

‚Das Verwirr'-Spiel in den Beziehungen zwischen Warschau und Bonn nimmt in letzter Zeit Formen an, die in ihrer Eskalation kaum noch zu überbieten sind.

Was ist geschehen? Nach einer Meldung von dpa vom 13. 2. 1975 ist die Haltung der Bundesregierung und des Regierungssprechers Bölling zur Dokumentation über Vertreibungsverbrechen in Warschau scharf kritisiert worden. Das Parteiorgan „Trybuna Ludu" bezeichnete Äußerungen Böllings zu diesem Thema im Deutschlandfunk als offiziellen „Segen der Bundesregierung zur Aufhetzung der westdeutschen Bevölkerung in einem Geist, der den Zielen und dem Sinn des Prozesses der Normalisierung mit den sozialistischen Ländern widerspricht". Man müßte daraus seine Schlußfolgerungen ziehen.

Vor allem richtet sich die Kritik gegen die Äußerung Böllings, daß die Dokumentation auf Wahrheit beruhe und daß die Regierung nichts gegen ihre Ausnutzung für wissenschaftliche und publizistische Zwecke habe. Damit wolle Bölling das „ganze Arsenal der vom Nationalismus vergifteten Munition glaubwürdig machen", die seit der Entstehung der Bundesrepublik vorbereitet worden sei.

Die vom ehemaligen Vertriebenenministerium in Auftrag gegebene Dokumentation sei in Polen von Anfang an auf heftigen Widerstand gestoßen.

In Warschau sieht man das so: „Die von den Nationalsozialisten befohlene und darum überstürzte Flucht der ostdeutschen Bevölkerung nach Westen habe zahllose Todesopfer unter der Zivilbevölkerung zur Folge gehabt."

Nun besteht endlich Klarheit darüber, wer die unmittelbare Schuld an den Vertreibungsverbrechen zu verantworten hat: die Nationalsozialisten! Alles andere sind Lügen, und die Aufzeichnungen in der Dokumentation, die ohnehin in den Schubladen der Bundesregierung begraben liegt, werden damit ad absurdum geführt.

Zur gleichen Zeit, am 13. 2. 1975, hat Hans Heigert gelegentlich eines Warschau-Besuchs sich aufgerufen gefühlt, in der „Süddeutschen Zeitung" für die Polen eine Lanze zu brechen.

Mit Polen gute Beziehungen zu haben, führt Heigert aus, sei notwendig und langfristig von großem Nutzen: für die Bundesrepublik, für Polen, für das europäische Konzert (auch für die gemeinsame Sicherheit). Aber die Beziehungen zwischen Warschau und Bonn wären inzwischen unter den Gefrierpunkt geraten. Es wäre zu fürchten, daß es bald zu einem folgenreichen Bersten und Splittern käme. In unvermuteter Deutlichkeit würde der Besucher geradezu beschwörend davor gewarnt.

Indem er den Dingen auf den Grund zu gehen versucht, fährt Heigert in seinen Ausführungen fort: „Im polnisch-deutschen Verhältnis scheint die Krise schon am Tage der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages, mit dem aufsehenerregenden Versöhnungsversuch von Bundeskanzler Brandt begonnen zu haben, im Dezember 1970. Da gibt es zwei verschiedene Versionen. Die deutsche: Gomulka habe für Polen keine weiteren Forderungen mehr gestellt. Die polnische: Gomulka habe sehr wohl von der notwendigen Entschädigung für polnische Opfer deutscher Folterungen und Konzentrationslager gesprochen, dies aber im Rahmen einer größeren Wirtschaftshilfe gesehen.

Inzwischen kam es aber weder zum einen noch zum anderen, wohl aber zu immer neuen Mißverständnissen und Differenzen über das, was man selbst oder der andere gedacht, gesagt, versprochen habe. In Bonn war man der Meinung, daß mit dem Verzicht auf die reichen deutschen Ostprovinzen ein „Schlußstrich" unter alle Rechnungen der Vergangenheit gezogen worden sei. Man drang nur noch auf die Zusammenführung getrennter Familien. Aber die Zahlen der für diese Rückführung berechtigten Deutsch-Polen ging von Monat zu Monat weiter auseinander. Erst schätzte Bonn, es handele sich um etwa hunderttausend Menschen; die Polen meinten, es seien weit weniger. Inzwischen sind seit Jaunar 1971 nach polnischen Angaben etwa 60 000 ausgereist. Man kann in Warschau halboffiziell hören, daß etwa weitere 80 000 Menschen die vereinbarten Kriterien für eine Übersiedlung erfüllten. Doch das Deutsche Rote Kreuz übergab dem Polnischen Roten Kreuz in diesen Tagen offenbar eine Namensliste von nunmehr 307 000 Rückkehrwilligen zur Überprüfung. In Warschau zeigt man sich darüber außerordentlich ungehalten. Man vermutet eine unfaire Werbekampagne und bezeichnet dies als Einmischung in innere Angelegenheiten Polens.

Je mehr Bonn den humanitären Aspekt dieser Frage betont, desto mehr spricht Warschau von der polnischen Seite der nämlichen Humanität: von den noch lebenden, von den Nazis verfolgten Polen, nämlich 110 000 ehemaligen KZ-Insassen. Sie sollten entschädigt werden. Wenn man eine Zahl hören will, wird gelegentlich die Summe von 600 Millionen Mark genannt. Man nennt das eine „moralische Geste", eine „symbolische Summe".

Aber nichts geht, schon seit einem Jahr nicht mehr. Jeder konfrontiert den anderen mit unterschiedlichen, sich widersprechenden Erinnerungen an angebliche Zusagen und Zahlen. In Warschau gibt man sich außerordentlich verbittert.

Am Schluß drückte Heigert die Meinung aus, eine Entspannung könne nur noch der Bundeskanzler durch eine persönliche Initiative herbeiführen. Das mag stimmen. Nur ist zu befürchten, daß der Bundeskanzler im Zeichen der Wirtschaftskrise und der anstehenden Wahlen andere Sorgen hat.

Parlamente:

Schmackhafte Diäten aus eigener Küche

Länderparlamente kosten den Steuerzahler jährlich 45 Millionen

Bonn — Wenn deutsche Politiker heute von Diäten reden, denken sie dabei nicht unbedingt an ihre Figur. Viel öfter gilt dabei der Blick der Brieftasche. Im bayerischen Landtag diskutiert man soeben wieder über Pro und Contra der Erhöhung der Diäten. Über die Regelung, wie jeder Abgeordnete seine beruflichen und nebenberuflichen Verpflichtungen offenlegen soll, wird bundesweit schon seit drei Jahren gesprochen.

Die griechische Vokabel „Diät" — was übersetzt „mäßig" heißen darf — verkehrt sich hier ins angenehme Gegenteil. Wo früher die politischen Aufgaben mit viel Honneur und wenig Honorar entgolten wurden, hat heute das liebe Geld die Rangordnung verändert. Abgeordneter zu sein ist attraktiv — auch finanziell. Jeder der 518 Bonner Volksvertreter zum Beispiel kann monatlich 7680 „Deutsche Diäten-Mark" einkalkulieren, von ihm selbst genehmigt: eine schmackhafte Hausmannskost! In den Länderparlamenten sieht es „mäßiger" (sic!) aus. Hier die Rangfolge des Diätenzettels, aufgestellt nach der Einwohnerzahl der Länder:

Landtag	Monats-diät	Mitglieder im Landtag	Monatl. Gesamt-diäten
	pro Abg.		
	DM		DM
Bremen	1384	100	138 400
Saarland	2340	50	117 000
Hamburg	1093	120	131 160
Berlin	1365	138	188 370
Schleswig-Holstein	2900	73	211 700
Rheinland-Pfalz	2160	100	216 000
Hessen	3175	110	349 250
Niedersachsen	2280	155	353 400
Baden-Württemberg	3140	120	376 800
Bayern	4041	204	824 364
Nordrhein-Westfalen	4380	200	876 000

Summa sumarum kosten die elf Länderparlamente den Steuerzahler jedes Jahr mit ihren gegenwärtig 1370 Parlamentariern 45 389 328 DM nur an Diäten. Es versteht sich, daß keinem dieser Volksvertreter heute eine Honorierung seiner Arbeit mit einem Händedruck entgolten werden kann. Aber in den kommenden Monaten der sich jagenden Wahlen ergibt sich hier die Möglichkeit, mit einer Bilanz parlamentarischer Leistungen dem Steuerzahler, der ja der Finanzier der Diäten ist, Rechenschaft zu geben.

Jedes deutsche Parlament sollte sich darum hüten, in diesem Jahr schon wieder über Erhöhung von Diäten sprechen zu wollen. Eine Million Arbeitslose und 800 000 Kurzarbeiter in der Bundesrepublik werden in Zeiten wirtschaftlicher Rezession dafür kein Verständnis aufbringen. Für die Abgeordneten sollte gelten: Verdienen ja, selbst bedienen nein.

Bernd H. Hola

Bonn aktuell:

Klaus Seemann, Ministerialrat und Betriebsratsvorsitzender im Bundeskanzleramt, warf dem früheren Kanzleramtschef unter Willy Brandt, Prof. Horst Ehmke, Unfähigkeit zur Personalführung und Konzeptlosigkeit vor. Ehmke wird bekanntlich verantwortlich gemacht für die Einstellung des Kanzlerspions Werner Guillaume. Der vom Bundestag eingesetzte Ausschuß, der den Fall Guillaume zu prüfen hatte, kam zu einer einheitlichen Auffassung. Im „Minderheitenbericht" der CDU/CSU-Vertreter wurde ebenfalls harte Kritik an Ehmke geübt.

Wirtschaft:

Nervenkrieg um Königsberg

Man könnte fast den Eindruck haben, daß die Sowjetunion, 30 Jahre nach Kriegsende, die Schlacht um Königsberg noch einmal schlagen möchte. Diesmal sind aber nicht Armeen im Einsatz, sondern Geld. Moskau versucht jetzt, das vor einiger Zeit beschlossene deutsch-sowjetische Projekt eines Atomkraftwerks bei Kaliningrad (Königsberg in Ostpreußen) zu unterhöhlen, um noch bessere Bedingungen für sich herauszuholen. Das Werk soll Strom auch in die Bundesrepublik liefern, und zwar über West-Berlin.

Die Bundesregierung bestreitet, daß die Sowjetunion irgendwelche offiziellen Schritte in dieser Richtung unternommen hätte. Der Kreml will diesen Nervenkrieg auch gar nicht „amtlich" führen, sondern in Andeutungen und in „offiziellen Gesprächen seine Absichten vorbringen. Ganz abgesehen von dieser neuen Wendung der Dinge haben sich in letzter Zeit tatsächlich einige Probleme ergeben, die offiziell behandelt werden müssen. Die „DDR" will die Bestimmung des Vertrags, daß die Stromführung von Königsberg über Berlin in die Bundesrepublik führen muß, torpedieren. Man hat von deutscher Seite beim Abschluß des Projekts über das Königsberger Werk wohl auch nicht genügend geprüft, wie hoch eigentlich Polen und die „DDR" die Gebühren für die Führung der Leitung über ihr Gebiet berechnen werden.

Wenn die Sowjetunion heute das Königsberger Projekt zu ihren Gunsten verändern will, so geht das nicht zuletzt darauf zurück, daß sie sich nach der Kreditzusage des britischen Premierministers Wilson bei seinem jüngsten Besuch in Moskau (5,7 Milliarden DM in fünf Jahren) in einer sehr starken Stellung wähnt. Sie hofft, auch die USA könnten sich für dieses Werk interessieren.

Man wird sich in Bonn von diesen Versuchen nicht beeindrucken lassen. Die Sowjetunion weiß sehr gut, daß die Bundesrepublik ihr bei diesem Plan am besten helfen kann, sie versucht aber offensichtlich, diese Hilfe ein wenig zu lenken. Wahrscheinlich wird Moskau früher oder später gegenüber Polen und der „DDR" ein Machtwort sprechen. Tut es das nicht, könnte der Bau bei Königsberg in der Tat gefährdet sein, nicht weil Moskau den Plan verzögert, sondern weil die beiden Zwischenstaaten sich aus politischen Gründen querlegen. Den Schaden hätte in erster Linie die Sowjetunion. Bonn jedenfalls kann abwarten, wie sich die Dinge entwickeln.

Aurel Werner

Filme:

„Der Nachtportier" mehr als langweilig

Sexuelle Exzesse für Kino-Kassen

Nach vollen Kassen in Italien und teilweise überschwenglichen Kritiken in den USA ist Liliana Cavanis KZ-Sex-Schocker „Der Nachtportier" jetzt auch in der Bundesrepublik angelaufen. Der Film ist ein völlig unglaubwürdiges Stück Kino und langweilt — abgesehen von einigen exzessiven Szenen — mehr als daß er fesselt oder aufwühlt.

Schuld daran ist ein Drehbuch, das aus der Horrorkiste amerikanischer Nazi-Comics entlehnt sein könnte. Finstere SS-Mafia verhindert im Jahre 1957 in Wien alle Prozesse gegen ehemalige Angehörige dieser „Elite"-Truppe, indem sie belastende Akten an sich bringt und Zeugen mundtot macht. Gestalten mit Monokel, Ledermänteln und heruntergeschlagenen Hutkrempen intrigieren und terrorisieren sich durch den Film, daß man meinen könnte, Wien sei damals noch fest in den Händen der „Braunen" gewesen. Sie schrecken selbst davor nicht zurück, einen aus ihrer eigenen Mitte, der aus der Reihe tanzen möchte, samt seiner ehemaligen KZ-Geliebten — einer gefährlichen Zeugin — in deren Wohnung auszuhungern und bei einem Ausbruchsversuch hinterrücks umzulegen. Eine Regisseurin, die mit solch grober Verzeichnung arbeitet und statt Menschen vorgefertigte Schablonen agieren läßt, muß sich vorwerfen lassen, ein sehr ernstes Thema nicht nur verschenkt, sondern unzulässig karikiert zu haben. So jedenfalls bewältigt man braune Vergangenheit nicht.

Auch die Geschichte der Hörigkeit zwischen dem pervers veranlagten ehemaligen KZ-Schergen und seiner ihm sexuell hörigen Geliebten ist finstere Hintertreppe. Hier wird in fast makabrer Weise in der Manier des „Letzten Tango in Paris" Schindluder mit dem Elend ungezählter KZ-Insassinnen getrieben, die in den Lagern unter unmenschlichsten Verhältnissen dahinvegetieren, falls sie nicht in der Gaskammer verendeten. Das alles geschieht nur, dieser Eindruck drängt sich zwingend auf, um mit sexuellen Exzessen Kinokassen zu füllen. Der Regisseurin gelingen zwar einige eindrucksvolle Szenen, doch letztlich versandet das Stück dann ·doch in Langeweile und Lächerlichkeit.

Ewald Stroh

Nach den Wahlen in Berlin:



„Na, dann schluck mal schön, Herr Schütz!" — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Spanien 1936:

Ein Beispiel soldatischer Größe

Der Verteidiger des Alkazar kapitulierte nicht vor Erpressung

Spanien und Portugal gehören zu den Brennpunkten der Weltpolitik, gilt ihnen doch das besondere Interesse der Sowjetunion. Gelänge es Moskau, seinen Anhängern auf der Iberischen Halbinsel zur Macht zu verhelfen, wäre Westeuropa von hinten umklammert und in tödlicher Gefahr. Schon Stalin hatte die Hand nach dem damals zerrütteten Spanien ausgestreckt, doch die Erhebung General Francos am 17. Juli 1936, die nach drei Jahren zum Sieg der nationalen Kräfte führte, verhinderte damals einen kommunistischen Erfolg. Im Hinblick auf die Entführung des Berliner CDU-Vorsitzenden Peter Lorenz sei daran erinnert, daß die Linke auch damals schon Terror und Erpressung als Druckmittel einsetzte. Erich Kern berichtet darüber in seinem Buch „Opfergang eines Volkes":



José Moscardó

„In diesen Kämpfen um die Macht in Spanien wurde Pardon nicht genommen und auch kaum gewährt. Nachdem die kommunistisch-anarchistischen Kamfgruppen unvorstellbare Grausamkeiten begangen und zahlreiche Massenhinrichtungen durchgeführt hatten, wurde der Kampf auch von seiten der nationalen Aufständischen hart und erbarmungslos durchgeführt.

Für alle Zeit wird das Ringen um den Alkazar von Toledo beispielhaft für die Kämpfe im spanischen Bürgerkrieg sein. Oberst José Moscardó, der das Kommando über die alte Festung aus dem Mittelalter, die als Militärakademie benutzt wurde, führte, stand bei dem Ausbruch der Kämpfe vor der schwersten Entscheidung seines Lebens.

In Toledo waren kaum 200 Männer zur Verfügung. Die volksbewußte Guardia civil hatte in der ganzen Provinz höchstens 800 Mann, Moscardó war sich über die Bedeutung Toledos vollkommen klar. Hier konnte er die Höhen beherrschen, die, etwas über 100 Kilometer westlich von Madrid, für den Kampf um die Hauptstadt von ausschlaggebender Bedeutung sein mußten.

Am Dienstag, 21. Juli, trat die Alarmkompanie im Alkazar an und marschierte unter dem harten Wirbel der Trommeln durch das morgendliche Toledo. Auf der Plaza Zocodover wurde Halt gemacht: Rittmeister Vela verlas vor den verschlafenen Neugierigen die Verlautbarung, wonach Oberst Moscardó für die Stadt Toledo den Kriegszustand erklärte.

Wenig später tauchten die ersten roten Flugzeuge über Toledo auf. Sie warfen Flugzettel ab und — Bomben. Aber sie trafen nichts. Der Tag verging und die Nacht. Ganz Toledo war ruhig. Um vier Uhr früh rasten die als Wache aufgestellten Motorradmelder heran: Sie kommen! 2000 Mann rote Miliz waren auf dem Anmarsch. Im Hospital stellten sich die wenigen Verteidiger bereit. Der Kampf um Toledo hatte begonnen.

Im Alkazar, der mit seinen vier Ecktürmen hoch über die Stadt ragt, herrschte Ruhe vor dem Sturm. Längst war die erbeutete Munition wohlgeborgen, und jeder stand auf seinem Platz. Frauen, Kinder und Männer nichtkommunistischer Gesinnung baten um Aufnahme im Alkazar. Moscardó ließ sie ein — eine schwere Belastung für die Verteidiger. Seine Frau und seine beiden Söhne waren nicht dabei. Sie waren angeblich bei guten Freunden in Sicherheit.

Die Roten brachten gegen die tapferen Kämpfer im Hospital Artillerie in Stellung. Untätig mußten die Männer im Alkazar zusehen, wie ein Schuß nach dem anderen gegen die Mauern des Hospitals donnerte. Auf dem Alkazar standen nur zwei 7,5-cm-Geschütze, vollkommen veraltet und ohne Zielvorrichtung.

Auf dem Alkazar befanden sich nun rund 1700 Menschen, darunter 800 Soldaten. Die Verteidigung wurde genau organisiert, die Verpflegung sorgfältig eingeteilt.

Unten in der Stadt jedoch geschah es in diesen Stunden, daß Muis Moscardó, der ältere Sohn des Obersten, in die Hände der roten Milizionäre fiel. Wurde er verraten? War er unvorsichtig?

Die Szene, die folgte, wird immer als Denkmal menschlicher und soldatischer Größe weiterleben.

Wenig später rasselte das Telefon auf dem Alkazar. Vorsichtig kroch ein junger Soldat an den Apparat heran. Man wünschte den Obersten Moscardó. Er wurde geholt. Drüben meldete sich der Kommandant der roten Miliz.

‚Hier spricht der Befehlshaber der Milizen. Ich verlange die sofortige Übergabe des Alkazar. Ich habe Ihren Sohn in der Hand und werde ihn, wenn Sie sich nicht ergeben, erschießen lassen.'

Moscardó stand unbewegt. Er lauschte der Stimme nach. Dann sagte er ruhig: ‚Sie sind weder Soldat noch Ehrenmann. Denn wären Sie es, würden Sie wissen, daß das Ehrgefühl eines Soldaten niemals durch Drohungen zu Kompromissen zu bringen ist. Nicht nur das Leben meines Sohnes, das meiner ganzen Familie können Sie vernichten, ohne daß ich nur einen Schritt von dem Weg, den meine Pflicht mir vorschreibt, abweichen werde!'

Der rote Kommandant stockte. ‚Vielleicht glauben Sie, daß meine Drohung nicht ernst gemeint ist. Sie werden selbst mit Ihrem Sohn sprechen können. Einen Augenblick.'

Wenig später: ‚Hallo, Papa!'

‚Nun, was gibt es?' fragte Moscardó.

‚Nichts Besonderes, Papa. Sie sagen, daß sie mich erschießen werden, wenn du dich nicht ergibst!'

‚Du weißt schon, was ich dazu denke. Und wenn sie dich erschießen, dann empfiehl deine Seele Gott und bitte die heilige Jungfrau um ihren Beistand. Und wenn das Kommando ‚Feuer!' erklingt, dann ein letztes ‚Viva España!''

‚Dios y Patria, Vater!'

Zwei Tage später zogen beide Brüder mit Stricken aneinandergefesselt, durch die morgendlichen Straßen Toledos. Nur durch einen menschlichen Milizionär wurde verhindert, daß auch der Fünfzehnjährige erschossen wurde. Wenig später stand Luis Moscardó an der Mauer; als die Salve aufheulte, schrie er mit letzter Kraft: ‚Viva España!'"

Bei Francos Vorhut, die den Verteidigern endlich die Befreiung brachte, befand sich der deutsche Journalist Hans-Georg von Studnitz. Er notierte:

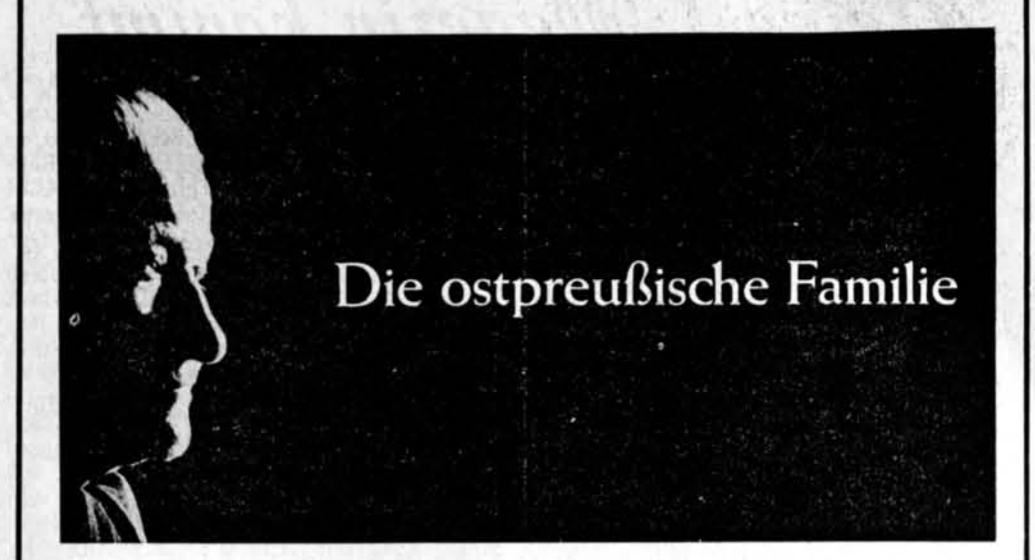
„Am 28. September 1936 befreit die auf Madrid marschierende Vorhut Francos den Alkazar von Toledo, der am 21. Juli von den Roten eingeschlossen worden war. 70 Tage hindurch setzte die Regierung ein Bauwerk unter Beschuß, in das sich 1100 Männer, 520 Frauen und 50 Kinder geflüchtet hatten. Achtmal traten Milizen zum Sturm an. 30 Luftangriffe versuchten, den Alkazar dem Erdboden gleichzumachen. Das Kriegstagebuch der Eingeschlossenen verzeichnete 11 800 Einschläge von Granaten, 500 von Bomben, 35 von Benzintanks und 2000 durch Dynamit ausgelöste Explosionen. 83 Verteidiger wurden getötet, 57 unter einstürzenden Mauern begraben, 430 verwundet, zwei Kinder wurden geboren ...

Der Schlachtenlärm ist nicht verstummt. Hin und wieder schwere Detonationen, das Rattern von MGs, peitschende Gewehrschüsse. Am Puente de Alcantera stoßen wir auf die ersten Toten, fast alle mit Kopfschüssen. Auf dem Straßenpflaster gerinnt frisches Blut. Aschfahle, mit Bündeln bepackte Kinder, die über Leichen steigen. Soldaten, die mit gierigen Schlucken Milch trinken. Längs der zum Torso der Festung ansteigenden Straße erblicken wir auf einem Hof 100 aneinandergefesselte Leichen, die letzten Toledaner, die den abziehenden Milizen zum Opfer fielen ..."



Im Alkazar von Toledo nach der Befreiung

Foto (2) Ullstein



Mehrfach wurde in der letzten Zeit angeregt, an dieser Stelle auch zu der Problematik der Reform des Abtreibungsparagraphen das Wort zu ergreifen. Denn das sei doch auch ein Thema, über das im Familienkreise gesprochen werde. Nun — es gibt eine Reihe von Gründen, warum es hier nicht erörtert wurde. Die Diskussion um diesen Paragraphen ist ja nicht neuesten Datums, sie ist mindestens ein halbes Jahrhundert alt, wenn nicht noch älter. Seit längerer Zeit bestand jedoch ein umfassendes Einvernehmen, daß die bisherige Regelung überaltert sei und den Gegebenheiten unserer Zeit angepaßt werden sollte. Einer Lösung, in der allen Argumenten, Erfahrungen und Erfordernissen sachgerecht Rechnung getragen werden mußte, stand nichts im Wege. Leider aber lief es anders. Sie war plötzlich fast eine Barrikadenfrage geworden, belastet mit weltanschaulichen, konfessionellen und parteipolitischen Bekenntnissen. Und das sollte hier nicht auch noch vertieft werden! Wir bemühen uns, Gräben zuzuschütten und nicht neue aufzureißen. Das wollen wir getrost anderen überlassen. Der andere Hauptgrund lag darin, daß der Autor dieser Spalte männlichen Geschlechtes ist. Ihn stört es, daß in dieser Frage gerade die Männer das große Wort führen, obwohl sie biologisch, auch nicht in absehbarer Zeit, mit Sicherheit nicht direkt persönlich mit einer Abtreibung befaßt sein werden. Es ist doch in erster Linie ein Problem, zu dem sich die Frauen mit Sachverstand äußern können und sollen. Der Autor hat ohnehin einen Horror vor Leuten, die sich zu allem und jedem und mit nichts weiter bewaffnet als der „Tiefe des Gemütes" mit unfehlbarer Kanzelsicherheit äußern. Unsere Welt ist voll von solchen Leuten. In Wirklichkeit kann es sich doch nur um eine sehr persönliche Entscheidung handeln, vor allem, wenn man nicht selbst betroffen ist. Der Autor ist gegen die Abtreibung, er würde ihr im Familien- oder Freundeskreis immer widerraten. Aber er würde sich nicht anmaßen, seine Einstellung als allgemeingültig zu dekretieren. Schließlich lebt er nicht auf einer Insel. Nun ist der Diskussion durch einen höchstrichterlichen Spruch ein Ende gesetzt worden. Ist es wirklich ein Ende?

*

Woche für Woche wandert der Inhalt eines Bücherschrankes hinaus in alle vier Windrichtungen. Die Zeilen des Dankes, die uns bei der Portoerstattung erreichen, beweisen uns, daß hier einigen Lesern eine Freude gemacht werden konnte. Es soll ja ein Stückchen Kampf gegen die Vereinsamung sein. Und das muß festgehalten werden: Der Bücherschrank wie auch die Einrichtung der „Ostpreußischen Familie" ist eine soziale Aktion. Wir wollen vornehmlich den älteren und den in Einsamkeit lebenden Mitbürgern helfen. Für sie sind die Spenden in allererster Linie gedacht. Selbstverständlich wird nicht „pingelig" verfahren und noch etwa eine Bedürftigkeit untersucht. Wir sind kein Amt und wollen es auch nicht sein. Die Spenden dürfen auch nicht als Treueprämien für langjährigen Zeitungsbezug angesehen werden. Dafür gibt es jetzt Treue-Ehrenzeichen, die von der Zeitung an langjährige Leser ausgegeben werden. Es kann auch keine „gerechte" Verteilung geben. Unter den angebotenen Büchern gibt es Titel, die von hundert oder mehr Lesern gewünscht werden, also ausgesprochene „Bücherschrank-Bestseller". Aber nur einer kann ihn bekommen, die übrigen gehen leer aus. Die einzige Gerechtigkeit kann nur darin liegen, daß die Bücher nicht außerhalb der „Spielregeln" herausgehen. Es gibt also keine Verteilung nach Vitamin B (B = Beziehungen), auch keine Bevorzugung von Organisationen, Gemeinschaftsbüchereien, Sammlergruppen und dergleichen mehr. Alle solche Antragsmotive gibt es, obwohl der soziale Charakter unserer Aktion immer wieder betont worden ist. Den obengenannten Gruppen steht es immer frei, ihre Bücher über Zeitungsanzeige zu suchen und anzukaufen. Wir aber haben nichts zu verkaufen, sondern nur zu verschenken. Ein Beispiel, das für viele andere stehen mag: Ein Leser wollte unbedingt Wiecherts „Heinrich von Plauen" haben. Wir rieten ihm, sich an ein Antiquariat zu wenden. Kürzlich teilte er mit, daß er eine schöne dreibändige Ausgabe für insgesamt 9 DM erhalten habe. — Eins geht nicht: Ein Leser schrieb, sein Neffe habe dann und dann Geburtstag und wir möchten ihm einen bestimmten Titel als sein Geburtstagsgeschenk schicken. So ganz selten ist dieses angeführte Beispiel nicht. Es ist aber eine Verkennung des Bücherschrankes.

*

„Das Ding mit den Anführungsstrichen" könnte man eine kleine Panne in der letzten Veröffentlichung „Ostpreußische Familie" nennen. Bekanntlich setzen wir in unserer Zeitung den SED-Staat DDR immer in Anführungszeichen, um damit zum Ausdruck zu bringen, daß es sich nicht um einen freien deutschen Staat handelt. Es ist eine politische Demonstration, die aber nur eine innenpolitische Geltung hat. Wir hatten an dieser Stelle aus der Feder von Frau Sender eine Anzahl von Anschriften veröffentlicht, bei denen amtliche Urkunden zu beschaffen sind; einige der Anschriften liegen östlich der Elbe. So war auch ganz korrekt vermerkt: DDR. Ein guter Geist, der letzte Hand an die Fertigstellung der Zeitung legt, glaubte an einen Irrtum und setzte das DDR prompt in Anführungszeichen. Gut gemeint — aber falsch in diesem Falle. Wer jetzt die Anschrift so übernimmt, hat nur die eine Garantie: Er bekommt seinen Brief postwendend zurück. Wer also von unseren zahlreichen Familienforschern die Anschriften ausgeschnitten hat, möge die Anführungszeichen wegstreichen.

*

Frau Käthe M. aus Sindeldorf hat kürzlich ein Hörgerät für Schwerhörige geerbt, hat aber keine Verwendung dafür:

„Die Krankenkasse muß in Zukunft auch sparen und wird Scheine für Hörgeräte nicht oft ausstellen wollen. Daher kam ich auf den Gedanken, es lieber an Landsleute zu verschenken, als es nutzlos herumliegen zu lassen. An dem Kunststoffteil ist eine Reparatur notwendig, die m. E. keine hohen Unkosten verursachen dürfte. Diese wird die Kasse auch lieber übernehmen als die Anschaffung eines neuen Gerätes. Vielleicht kann man einem unserer Landsleute damit helfen. Die Portokosten übernehme ich gern" (Kennziffer K 160).

Bald ist wieder Urlaubszeit. Im vorigen Jahre konnten wir durch Urlaubsvermittlung Landsleute zu Landsleuten bringen. Wer hat in diesem Jahre den Wunsch, Ostpreußen bei sich aufzunehmen?

Ihr Christian

Meine Pflegerin kommt

Ambulante Altenpflege – Für viele von uns ein Segen

Morgens acht Uhr klappt eine Autotür vor unserer Pforte. Die Haustür wird aufgeschlossen, Laufschritte nähern sich meinem Zimmer. Eine freundliche Schwester kommt herein: blaues Waschkleid, weiße Schürze, blonder Schopf unter dem gestärkten Häubchen. In einer Stunde muß alles geschafft sein — von den nötigsten Verrichtungen bis zum Luxus des Gewaschenwerdens. Milch wird gewärmt, der Apfel geschnitten, zu Mittag Ei und Salat vorbereitet, dann werde ich angezogen und vor mein Rädertischchen auf die Bettkante gesetzt. Dazwischen gibt es allerhand zu erzählen und auch zu lachen.

Gegen Abend kommt sie wieder, wärmt meine Grütze und mein Gemüse, streicht ein Butterbrot, legt mich ins Bett, macht mit mir ein paar Turnübungen. Immer noch ist sie vergnügt nach den vielen Arbeitsstunden bei einer ganzen Reihe von Pfleglingen.

„Hauspflege" oder „ambulante Altenpflege" nennt man diese Art der Betreuung. Gelenkt wird sie von verschiedenen Sozialzentren, getragen von der städtischen Fürsorge und den Wohlfahrtsverbänden. Ständig laufen halb- oder einjährige Lehrgänge, die mit einer staatlichen Prüfung abschließen. Dann beginnt für die Pflegerinnen der praktische Einsatz, zunächst mit einem schon recht gut bezahlten Anerkennungsjahr. Verheiratete Pflegerinnen wohnen zu Hause, Ledige können im Heim ein Zimmer und Verpflegung erhalten. Mit dem festen Gehalt ist gut auszukommen.

Die Kranken zahlen ihr Stundengeld an das zuständige Altenpflegezentrum. Rentenversicherten wird ein Teil von der AOK ersetzt, bei gering Bemittelten übernimmt die Sozialhilfe den Rest.

Von vielen Stadtverwaltungen wird diese Art der Pflege mehr und mehr gefördert. Eine Sendung im Bayerischen Rundfunk ließ Sozialarbeiter und Referenten zu Worte kommen. Es wurde bemängelt, daß viel zu viel Geld in den Bau teurer Altenheime und Pflegeanstalten gesteckt wird, statt eine größere Summe der Hauspflege zukommen zu lassen.

Das soll nun anders werden. Man will den Pflegebedürftigen das „Alten-Getto" — dieser Ausdruck ist kein Schimpfwort, sondern soll nur die Absonderung der Alten von den Jüngeren kennzeichnen — ersparen. Man will natürliche Lebensgemeinschaften erhalten, wo jüngere Familienmitglieder wegen ihres Berufs die Pflege der Eltern nicht übernehmen können, will Alte und Kranke in der vertrauten Umgebung lassen, im wirklichen Heim, das sie sich erarbeitet und mit Liebe eingerichtet haben, in dem sie sich ungestört beschäftigen können, Musik nach ihrem Geschmack hören und sich ernähren und behandeln lassen können, wie sie wollen.

Für Menschen, denen daran liegt, im eigenen Zuhause zu bleiben, die ein neues Verpflanzen als Vertreibung empfinden würden, ist Hauspflege ein wahrer Segen. Natürlich darf man die Pflegerin nicht überfordern, muß es verstehen, sich auf das Notwendigste zu beschränken. Kleine Unbequemlichkeiten und Entbehrungen lohnen sich dafür, daß man zu Hause und sein eigener Herr bleibt.



Im Alter ist der Weg zum Einkaufen besonders beschwerlich — Foto V. Passarge

Andere Senioren bevorzugen dagegen ein Gemeinschaftsleben mit anderen Betagten. Für Anpassungsfähige, für Rüstige und besonders für Zahlungsfähige ist ein Heimplatz erträglich. Pflegebedürftige allerdings müssen in vielen Anstalten ihr Leben lang Tag und Nacht mit anderen die Stube teilen und unzählige Rücksichten nehmen. Das ist nicht jedermanns Sache. Bei manchen verursacht so ein Leben Verzweiflung oder Stumpfsinn. Viele davor zu bewahren, sollte jedem ein Anliegen sein. Darum ist es notwendig, die ambulante Pflege nach Kräften zu unterstützen.

In unserem Vorort gibt es einen Helferkreis, bestehend aus Hausfrauen, die bei der Altenpflege mitwirken und die Schwestern unterstützen, wenn deren Zeit nicht ausreicht. Schwierigkeiten bestehen noch an den Wochenenden, an denen die Schwestern nach den arbeitsreichen Tagen Erholung brauchen, während die Hausfrauen Mann, Kinder und Gäste versorgen müssen. In einigen Stadtteilen wurden auch für diese Tage schon Lösungen gefunden.

Je mehr Hilfswillige sich bei Fürsorgerinnen und Wohlfahrtsverbänden zur Verfügung stellen, desto eher wird es möglich sein, Pflegebedürftigen ihr Zuhause zu erhalten. **Hedwig von Lölhöffel**

Gesunde Schuhe für Kinder

Ein Problem, dem mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muß

Mit gesunden Füßen kommen 98 Prozent aller Kinder auf die Welt, aber nur noch 40 Prozent der Erwachsenen besitzen normale Füße. Das ist ein erschreckendes Verhältnis. Es deutet darauf hin, daß die Kinderfüße in hohem Maße verdorben werden, doppelt gefährlich, weil der Kinderfuß zwischen dem zweiten und dem 14. Lebensjahr gefährdet ist, weil sich aber das Ergebnis erst jenseits des 20. Lebensjahres zeigt — also zu einem Zeitpunkt, zu dem man nichts wiedergutmachen kann.

Die Kinderfüße werden durch das Schuhwerk verdorben. Dr. Erne Maier, Kinderarzt und Professor für Sozial-Pediatrie in Kiel, erklärt warum. Wenn die Schuhe nicht richtig passen, werden die Füße nicht richtig bewegt, sie können sich noch nicht einmal richtig ausstrecken. Das aber führt zu einer Verkümmerung der Zehen und des Vorfußes, schließlich zu dem gefürchteten Spreizfuß. Der Mensch, der Fußbeschwerden hat, wird immer weniger laufen, und das wiederum ist besonders schädlich für Herz und Kreislauf. Kinderfüße durchlaufen in ihrem Wachstum innerhalb eines Jahres bis zu drei Schuhgrößen. Das gilt vor allem für Kleinkinder. Schulkinder durchwachsen ein bis zwei Längen und Jugendliche im allgemeinen nur noch eine Länge im Jahr. Damit ist zugleich gesagt, wie oft die Kinder neue Schuhe brauchen. Da aber das Wachstum oft in Schüben vor sich geht, kann der Fuß gar nicht oft genug vermessen werden.

Damit kommen wir zu einem Begriff, der sehr vielen Eltern noch nicht geläufig ist: Vermessen des Kinderfußes. Die Kinder merken nämlich nicht, ob der Schuh paßt oder nicht. Und auch die Frage der Verkäuferin: „Welche Größe?" ist sinnlos, denn weder die Mutter noch das Kind können sie beantworten. Die Mehrzahl der deutschen Kinderschuhhersteller hat sich inzwischen zu dem Weiten-Maß-System bekannt, wobei sich in der Abkürzung WMS hinter dem W die größere Weite, hinter dem M die mittlere und hinter dem S die schmale Weite verbirgt. Das bedeutet, daß jede einzige Schuhgröße in drei verschiedenen Weiten geliefert wird. Es setzt aber die Vermessung des Fußes voraus, die durch ein spezielles Gerät erfolgt, das schon in rund 3000 deutschen Schuhgeschäften, die Fachabteilungen für Kinderschuhe haben, eingesetzt wird.

Gemessen werden grundsätzlich beide Füße, das Maß des längeren von beiden gilt. Grundsätzlich wird im Stehen vermessen. Der Fuß ist unter Belastung, also im Stand, etwas länger als im Sitzen. Wenn also der Fuß gemessen wird, während er auf einem Verkaufsschemel aufgestützt wird und das Kind sitzt, ergibt das um ein bis zwei Längen zu kurze Maße. Die neuen Meßgeräte haben den großen Vorteil, daß die Mutter selbst sieht, welche Länge und Weite gefunden wird. Professor Erne Maier hat selbst 50 000 deutsche Kinderfüße vermessen. Dabei sind Unterschiede zwischen Nord und Süd, West und Ost herausgekommen. In Bayern z. B. haben die Kinder die stärksten Füße, in den Städten haben sie schmalere als auf dem Land. Aber wenn schon die Kinderfüße so voneinander abweichen innerhalb des Bundesgebiets, wie erst müssen sie im internationalen Geschäft abweichen? Das WMS-System hat sich noch nicht überall durchgesetzt, obwohl heute 65 Prozent der in der Bundesrepublik verkauften Schuhe aus ausländischer Produktion stammen. Bei diesen Schuhen weiß man nie genau, ob z. B. die Größe 32 nicht nachvermessen nur der Größe 30 ergibt.

Natürlich hat das WMS-System die Folge, daß weniger Kinderschuhtypen auf den Markt kommen, da ja jede Länge mit drei verschiedenen Weiten ausgestattet ist und die Mutter sich jederzeit überzeugen kann, ob sie das WMS-Zeichen im Schuh eingedruckt findet. Man sollte aber lieber auf einige modische Scherze verzichten und dafür den Kindern gesunde Schuhe kaufen.

M. J. Tidick

Weiblichkeit in Uniform

Chancengleichheit für Frauen nun auch bei der Bundeswehr

Im Jahr der Frau will auch die Bundeswehr nicht zurückstehen und einen Anteil zur Gleichberechtigung beitragen. Das Verteidigungsministerium schlägt dem Parlament Gesetzesänderungen vor, die es Frauen ermöglichen soll, uniformierte Mitglieder der Streitkräfte zu werden. Kein Grund zur Aufregung, meine Damen, weder eine Frauendienstpflicht noch der Einsatz der Frau im Dienst mit der Waffe steht zur Diskussion, man will den Frauen lediglich statusrechtlich auf die Sprünge helfen. Die Rocklänge der Uniform spielt dabei nur eine sekundäre Rolle. Zur Zeit arbeiten bereits 29 Ärztinnen (als Nichtkombattanten) im zentralen Sanitätsdienst der Bundeswehr, in Bundeswehrkrankenhäusern, Bundeswehrinstituten und als Musterungsärztinnen in der Bundeswehr-Einberufungsverwaltung. In den Streitkräften ist der Mangel an Sanitätsoffizieren deutlich spürbar; viele Stellen sind nur zur Hälfte besetzt. Darunter leidet die Gesundheitsfürsorge für die Soldaten: Nicht jeder Landser, der ein Wehwehchen hat, kann mit sofortiger ärztlicher Hilfe rechnen.

Ein mehr als Test gedachtes Stellenangebot in einer medizinischen Fachzeitschrift brachte in einem Monat 80 Bewerbungen für den Sanitätsdienst, darunter 18 Medizinerinnen. Warum also keine Laufbahn für langdienende Frauen und warum kein Besoldungsaufstieg nach Dienstgraden wie bei Sanitätssoldaten? Unter den Zivilbediensteten der Bundeswehr sind 48 200 Frauen, an ihre Uniformierung ist natürlich nicht gedacht. Ob sie ihren Dienst in Arbeitskleidung, wie z. B. die Damen beim Roten Kreuz, bei der Feuerwehr, wie Polizistinnen, Stewardessen oder Hostessen, versehen müssen, soll nur unter sachlichen Gesichtspunkten bewertet werden. An Frauen in Uniform haben sich andere Armeen übrigens längst gewöhnt. Minister Leber kann sich u. a. auch „Soldatinnen" vorstellen, die in der Seetaktischen Lehrgruppe der Marineführung zusammen mit NATO-Offizieren in Simultankabinen taktische und strategische Manöver durchspielen. Ähnliches gilt auch für den Flugsicherungsdienst.



Für uns kein ungewöhnlicher Anblick mehr: „Weibliche Polizisten" in Uniform — Foto np

Die zivilbediensteten Ärztinnen wurden kürzlich vom Ministerium eingeladen, um selbst über ihre statusrechtliche Zukunft zu entscheiden. Die Entscheidung fiel für die Einstellung in den Militärdienst und nicht gegen eine praktische, unauffällige Uniform aus. Aus diesem Grunde geht die Bundeswehr im Jahr der Frau dazu über, den weiblichen Wesen innerhalb der Streitkräfte Chancengleichheit einzuräumen.

Anne Eggers

TAMARA EHLERT

BITTE GRÜN - EINS ZWEI DREI

11. Fortsetzung

Mr. Malloys sah aus dem Fenster. Fräulein Kramer schob sich ins Zimmer. Ihr spitzes Gesicht unter dem blondierten Haar lief rot an. „Sie können Mr. Fowler anrufen, er hat gesagt, ich krieg' einen Wagen."

„Hat er?" Mr. Malloy drehte sich um. Er sah angewidert aus. „Rufen Sie Schultz", sagte er zu mir.

Schultz kam herein und sah aufsässig aus.

„Bloß zur Steuerwalderstraße", sagte Fräulein Kramer.

„Sehn Sie zu, daß Sie Fräulein Lindemann unterwegs erwischen", sagte ich. „Sie muß in die gleiche Richtung."

„Sie kriegen auch 'ne schöne Zigarette", sagte Fräulein Kramer.

Schultz sah in die Luft. „Meine Mutti hat mir an Weihnachten das Rauchen verboten."

„Gehn Sie schon!" sagte Mr. Malloy. Als sie draußen waren, sagte er zu mir: „Diese gierige Feldmaus. Als Junge hab ich auf Feldmäuse geschossen. Gehn Sie raus und fragen Sie den Jungen, was er hier will."

Ich ging raus und sprach den Jungen an. „Ich hab' hier gewohnt", sagte er leise und höflich. „Es ist unser Haus. Manchmal komm' ich her und sehr mir alles an. Wenigstens von außen."

Mr. Malloy sah aus dem Fenster. „What's the matter?" brüllte er.

„Er hat hier gewohnt", sagte ich. „Es gehört seinen Eltern."

„Bringen Sie ihn rein", schrie er und schlug das Fenster zu.

Der Junge stand im Büro und sah auf den Teppich. „Hat er Hunger?" fragte Mr. Malloy. „Fragen Sie ihn, ob er Tee und Sandwiches will."

Der Junge verstand ihn. „Ich bin nicht hungrig", sagte er in korrektem Schulenglisch.

„Was will er dann?"

„Ich glaube, er will das Haus besehn, von innen", sagte ich.

„Allright", sagte Mr. Malloy. Und sagen Sie ihm, daß er es bald zurückbekommt!"

Der Junge glitt wie ein Schatten die Treppe hinauf; ich ging langsam hinterdrein. Er ging durch alle Zimmer. Wir sprachen nichts. Schließlich waren wir im Dachgeschoß angelangt.

Er stieß das Mansardenfenster auf, und ich sah über seine Schulter auf die kahlen Baumwipfel, auf das Gerippe von St. Andreas, auf die ganze Geisterstadt.

Mr. Malloy war uns gefolgt. Auch er sah jetzt über die Schulter des Jungen. „War is a dirty business, isn't it", sagte er, ohne eine Antwort zu erwarten. „Krieg ist ein schmutziges Geschäft."

Der Junge kehrte um und glitt in dem unerleuchteten Haus mit nachtwandlerischer Sicherheit treppab.



Kurische Nehrung — Zeichnung Liselotte Popp

Als wir unten ankamen, war er weg. Mr. Malloy wühlte in seinen Taschen. „Ich hatte doch noch irgendwo einen Riegel Schokolade", brummte er. Er fand die Schokolade. „Laufen Sie ihm nach!" brüllte er mich an.

Ich rannte auf den Hohnsen. Es regnete, die Dämmerung fiel, der Junge war verschwunden.

„Laufen Sie ihm nach", brüllte Malloy aus der Tür.

„Ich weiß nicht, in welche Richtung er gerannt ist, Sir", sagte ich, „er ist schnell wie ein Eichhörnchen."

„Ich mit meinen Vorstellungen von Christmas, Carol und Dickens", sagte Mr. Malloy leise und wütend. Der Regen rauschte stärker. Wir gingen ins Haus.

„Ich kann ausfindig machen, wo er jetzt wohnt, Sir", sagte ich.

„Allright. Morgen gehn Sie hin und bringen ihm und seinen Leuten einen Korb mit ein paar guten Sachen", sagte er. „Ich besorge das Zeug heute abend in der Officers Mess."

Am nächsten Tag war dienstfrei, aber ich ging zu Mr. Malloy und er ließ mich auf den Moritzberg fahren, wo ich den Freßkorb abgab. Eine dünne Dame nahm ihn entgegen und sagte, schwankend zwischen verletztem Stolz und Beglückung: „Das wäre ja nun nicht nötig gewesen. Ich habe Dieter verboten, dort hinzugehn."

„Mister Malloy wünscht Ihnen ein schönes Weihnachtsfest", sagte ich.

Den Fahrer hatte ich weggeschickt, ich wollte zu Fuß zum Weinbergweg. Nach Hause konnte man schlecht sagen. Mir grauste vor dem Abend. Es war gegen drei Uhr Nachmittags, wieder grau in grau, aber es regnete nicht. Am Paul-von-Hindenburg-Platz holte ich mir meine Zigarettenration von einem Kiosk. Der Besitzer war aus Gumbinnen, er stand händerreibend neben seinem Holzkohlenöfchen und wünschte mir gute Feiertage.

*

Ich wollte über den Platz und in die Goslarsche Straße einbiegen, da sah ich Flöckchen. Ich blieb sofort stehn, und ich verbot mir augenblicklich, an Wunder zu glauben. Ich kniff die Augen zu und machte sie sehr vorsichtig wieder auf. Das Mädchen, das von der Zingel in die Goslarsche einbog, war Flöckchen, Leokadia Margarete Flöck, Königsberg/Preußen, Wirrgraben 2.

Und plötzlich packte mich panische Angst, sie könnte vom Erdboden verschwinden, verschluckt werden, untertauchen wie der Junge gestern, unwiderbringlich zu einem Schatten werden zwischen den Ruinen der Häuser, die schwarz und anklagend in den düsteren Himmel ragten.

„Flöckchen!" schrie ich.

Sie stand augenblicklich still. Aber sie wußte nicht, aus welcher Richtung der Ruf kam. Sie sah sich um, sichernd, ein kleines versilbertes Tier in einem schäbigen Fell, ihrem abgetragenen Pelzmantel aus dem Jahr 39 — wie gut ich den kannte. Das Haar halb versteckt unter einem häßlichen schwarzen Tuch, die Füße in alten, kotbespritzten, für diese Jahreszeit viel zu leichten Schuhen. Dann sah sie mich.

„Leo!" schrie sie. Und dann: „Bitte grün — eins, zwei, drei!"

Und ich raste in den Zigarettenkiosk zurück und rupfte dem total verdutzten Gumbinner den einzigen mageren Tannenast aus seiner angeschlagenen Tonvase, seine Weihnachtsdekoration, seinen Ladenschmuck, irgendwo am Galgenberg verbotenerweise abgerissen.

„Verzeihen Sie", sagte ich unverschämt und glücklich und außer Rand und Band. „Nur leihweise!"

„Erbarmung!" rief er. „Aber bringen Sie's zurück!"

„Ich schwöre!" schrie ich.

Und so rannte ich mit dem sperrigen Ast auf Flöckchen zu und sie fiel gegen mich und die Tränen rannten uns beiden übers Gesicht, und sie sagte nur immer: „Leo, Leo, Leo."

Ich nahm ihr den verschnürten Pappkarton ab, und dann sagte ich: „Na, die säuerliche Witwe wird Augen machen", und Flöckchen fragte: „Welche säuerliche Witwe? Ich wußte nicht, daß Mrs. Love Witwe ist. Und sie ist auch so gar nicht säuerlich, eher das Gegenteil."

Und da begriff ich, daß ich Mary und dem Nibelungen die große Weihnachtsüberraschung vermasselt hatte.

„Wir gehn jetzt zum Galgenberg", sagte Flöckchen. Sie schwenkte einen zerknüllten Zettel. „Die Engländerin hat mir die Adresse gegeben und gesagt, ich kann drei Tage da bleiben."

„Ja", sagte Gunther, „und du kannst auch drei Tage dableiben, und wir hoffen nur, daß es euch hier gefällt."

„Alle sind weg über Weihnachten", sagte Mrs. Love und zog heftig an ihrer Zigarette. „Ihr könnt es euch im ganzen Haus gemütlich machen."

„Sie fährt mit mir nach Fallingbostel", sagte der Nibelunge. „Lüneburger Heide, Schafe, verregnete Erika, Romantik. Zwei hübsche Zimmer im Gasthaus gegen eine Stange Players Navy Cut."

„Gegen sechs Schachteln, darling", verbesserte ihn Mrs. Love. Und dann ging sie mit echt britischer Diskretion aus dem Zimmer.

Schluß folgt

Schon immer wollte ich von meinem schönsten Hof in Masuren etwas aufschreiben. Als Kind war ich gern dort und auch später. Auf dem Hof meiner Eltern war nach damaligen Begriffen alles sehr modern. In Sordachen dagen, bei meiner Großmutter mütterlicherseits, lebte der langgestreckte Hof auf der Halbinsel im Selmentsee in der Idylle masurischer Bauernkultur ganz selbstverständlich weiter.

Schneider Wolf aus dem Insthaus kam erst einige Jahre nach der allgemeinen Vertreibung heraus und erzählte: Der neue Besitzer wollte sich mit der Axt an Großmutters Pflanzungen heranmachen. Es wurde ihm verboten. Der Hof wurde unter Naturschutz gestellt. Also nicht nur in meinen Augen. Große Freude.

Seit es uns erlaubt ist, die Heimat zu besuchen, wollte ich vor dem Aufschreiben erst einmal wieder vor dem großen Holztor stehen. All die Weglein und Steglein durch Gärten und Gärtchen gehen. Mit dem Pinsel für Großmutters Kinder aus der Erinnerung gemalt, traf ich es nie ganz zur Zufriedenheit. Hier fehlte die große Birke, da war das Haus nicht weiß genug. Die Erinnerung mußte neu belebt werden.

Nun aber muß ich in zwei Sprachen reden. Ich meine nicht Deutsch und Polnisch. Darauf war ich vorbereitet.

Da ist die Sprache des weißgetünchten alten Lehmhauses. Meterdicke Mauern. Warm im Winter, kühl im Sommer. Dickes Strohdach bis fast zur Erde. Na nein, bis zu den Fenstern, den vielen niedrigen Fenstern. Wurden sie im Spätherbst für den Winter gerichtet, kam grünes Moos zwischen die Doppelfenster. Viele unzeitgemäße Dinge gab es hier. Sie machten mich glücklich.

Weihnachten hing der kleine bunte Tannenbaum an einem Balken der ‚Isba'. In der Isba war viel Leben. Sie sagten nicht ‚in der Isba', sie sagten ‚auf der Isba'. Welch wunderbarer Raum. Von draußen kam man durch den Flur herein, der mit großen, rotgebrannten Ziegeln ausgelegt war. Rechts die Treppe nach oben, die Türen zur Putzstube (zur Wohnstube gings durch die Isba), zur Schlafstube, der Kammer, rechts hinter der Treppe noch zu irgendeiner Stube, aber links gings in die Isba.

Dielen weißgescheuert, mit Flickerteppichen bedeckt. Rechterhand gleich die Küche. Großer runder Bogen, keine Tür. Die Küche bekam Licht durch ein Fenster zum Flur. Sie wurde fast ganz von dem großen Herd eingenommen, darüber der Rauchfang wie ein schwebender Baldachin. Unter den Rauchfang hängten sie Würste und Speck, vorgeräuchert mit Erlenholz, oben in der Räucherkammer.

Vor dem Eingang zur Küche der Kachelofen mit Röhre und Sitzen rechts und links, davor Holzbank und Tisch. An diesem Tisch wurde für die Küche gearbeitet. Großmutter saß manchmal da, strickte, gab Anweisungen. Ich neben ihr.

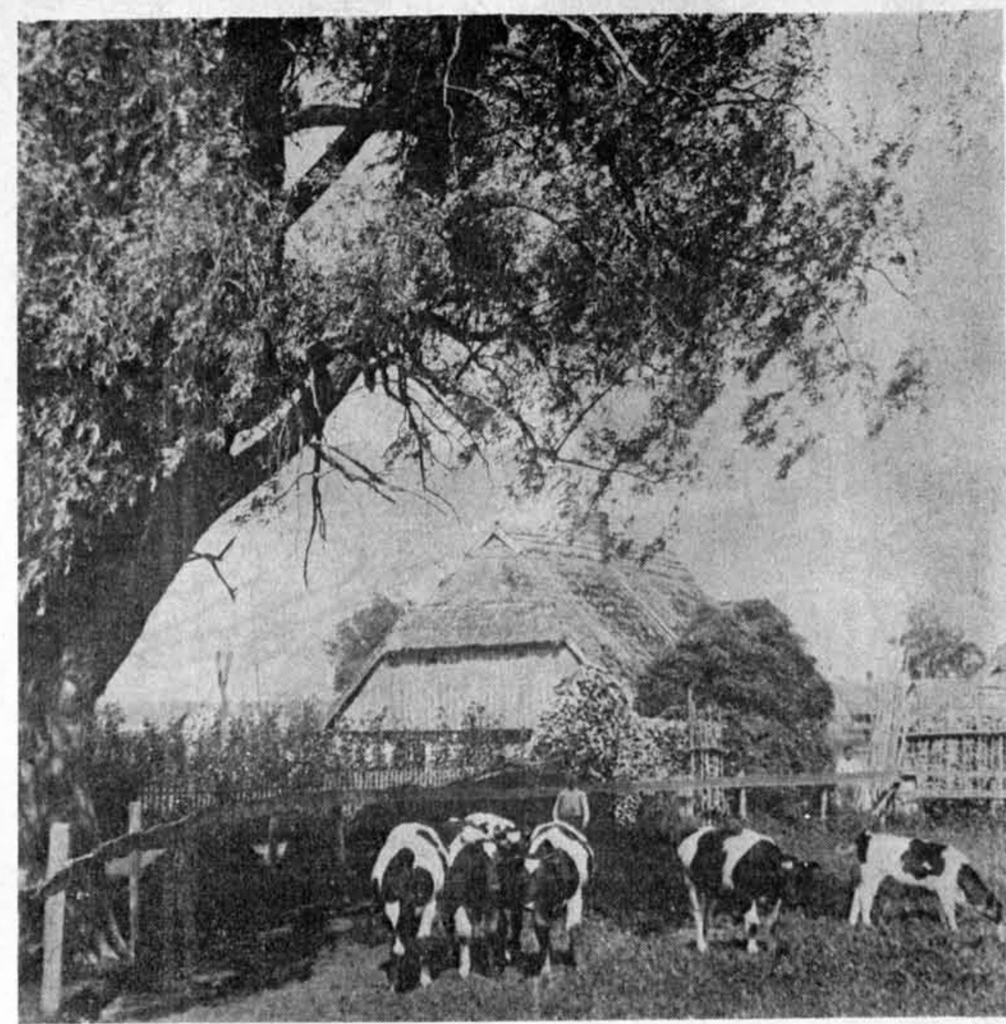
Durch den großen, leeren Raum getrennt, gegenüber die ganze Breitseite der Isba lang, der große Tisch. Schwer mit großen Schubladen. Hinter ihm wieder eine Holzbank, aber diese mit einer Lehne und schön geschnitzt. Vor dem Tisch die Reihe der kleinen masurischen Holzstühlchen mit geschnitzter Lehne und runden Holzbeinen.

Mit meinen Eltern auf Besuch, wurden wir in der Wohnstube bewirtet. Richtig war es allein bei der Großmutter.

Dann aßen wir an dem langen Tisch auf der Isba. Das waren Mahlzeiten. Da hatte man Hunger. Die Großeltern und ich saßen an einem Ende, am andern das Gesinde, wie man damals sagte. Die Schüsseln wurden zuerst uns gebracht und dann weitergereicht. Das schmeckte. Was für große Stücke Brot die Mädchen aßen. Da machte man mit. Fischsuppe war sonst ein Greuel. Aber hier: Die Grätenberge auf dem Holztisch wuchsen, da mußte man wetteifern. Großmutter warf zwar einen mißbilligen Blick auf den meinen; na sicher, nicht gut bepult. Aber hoch wie die andern. Sie sagte nichts.

Hedy Gross

Der schönste Hof in Masuren


Ostpreußisches Bauerngehöft in Kreuzingen — Foto Berta Schröder

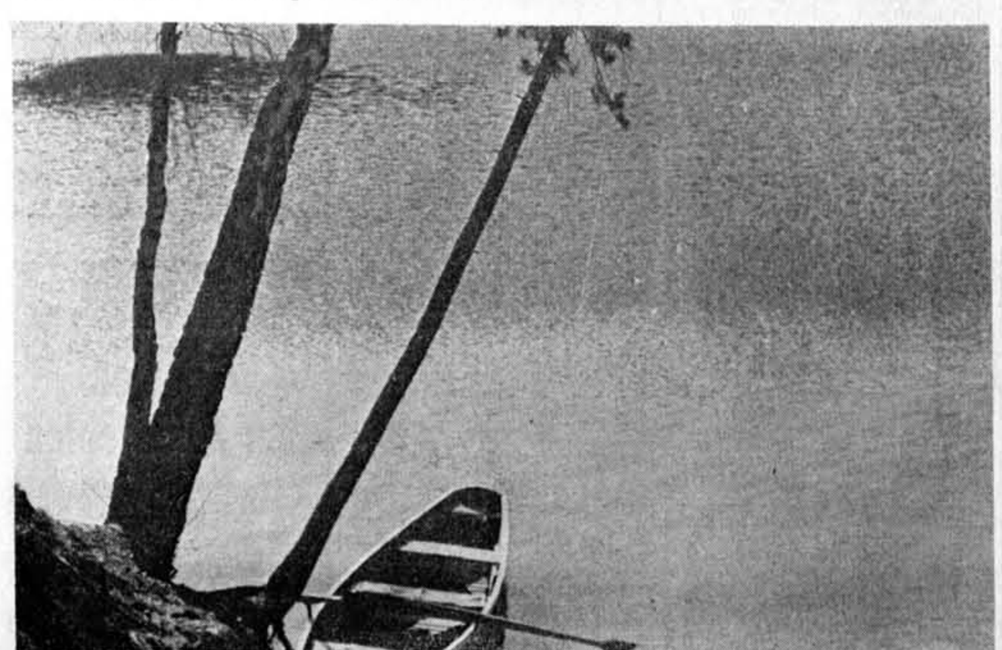
Großmutter hatte so schöne braune und grüne Steingutschüsseln, auf Holzregalen an den Wänden der Isba aufgereiht, da hingen auch Kaffeetöpfe, Löffel, Schöpfer und solche Sachen, dazwischen die Kaiserbilder. Das hatte alles Platz auf der Isba, und in der Mitte konnte man noch tanzen.

Und nicht zu vergessen, links von der Tür zur Wohnstube stand das Himmelbett — braunes Holz, geschnitzte Säulen.

Die Großmutter hatte es übernommen. Sie ließ gern alles, wie sie es übernommen hatte. Die Großeltern schliefen nicht darin. Aber der Großvater. Mittags, wenn im Sommer die Fliegen summten, im Himmelbett, die in bunten Streifen gewebten Leinenvorhänge dicht zugezogen, fand ihn keine Fliege. Ein Stück solch bunten masurischen Leinens bewahr' ich noch auf.

Ich habe nicht gehofft, das Haus innen so vorzufinden. Aber i wo, das wäre ja ein Museum. Soweit konnte kein Naturschutz gehen, auch kein polnischer.

Die Fahrt nach Sordachen, nicht mit Trakehnern. Aber sie weideten hier und da vereinzelt. Und unser schwarzweißes Herdbuchvieh. Aber so wenig: Hier zwei Kälber, da eine Kuh.


An einem stillen Waldsee in Masuren — Foto Mauritius

Der Roggen stand hoch auf kleinen Feldern. Die heimische Hügellandschaft mit Tümpeln und Wäldchen. Diese Farben. Der grüne Hafer, die gelbe Gerste. Die Kartoffeln blühten. An den Hängen die blauen Lupinen, die Königskerzen, so groß, so traumhaft. Überall Kornblumen und Kornraden um die Felder. Mohn, roter und violetter Mohn. Unkraut. Noch fand ich es schön.

Und jetzt links ins Dorf. Die Gehöfte auf halbem Abhang: Sanio — Duda — Karasch — Christochowitz — aber hier fehlte ein Stall. Da die Scheune. Es waren früher alles Vierecke. Aber über der Straße immer der Selment. So groß und so schön. Wie waren die Weiden gewachsen. Da entlang würde ich nachher spazieren gehen.

Aber jetzt zum schönsten Hof Masurens. Das Haus des Fischmeisters, und gleich daneben als letztes Haus mußte doch ... Nein, es war nicht mehr. Es war einfach weg, und es stand auch kein neues da. Und ich stand da wie Lots Weib. Hätte ich mich nicht umsehen sollen.

Auch die Landschaft war verändert. Im Vorgarten, wo Großmutters Walnußbaum gestanden hatte — er mußte in jedem Herbst gegen den Frost mit einem Fuder Stroh umwickelt werden — wo der Rosenstock wucherte mit den großen roten Blüten, die so wild dufteten, Petunien auf weißgekalkten Ziegeln rankten, die Beete umfaßten, in dem Vorgarten nur Schutt, Ziegel, Steine, Schmutz.

Was war aus der Halbinsel geworden. Der Großvater hatte auf Schlitten die riesigen Findlinge aus Moneten hergeschafft. Eine Leistung, die immer bewundert wurde. Die Natursteine hatten die Halbinsel umrandet, vor dem Selment geschützt. Der Selment hatte nie nur gelächelt. Alle paar Jahre konnte er toben, wegspülen, fortreißen. Die Findlinge, diese Riesen, konnte er aber nicht verschlungen haben. Jetzt brandete er gegen den einzigen Stall, der noch ziemlich heil aussah. War das Haus sein Opfer geworden?

„Ach, die Steine, die hatten doch die Russen schon abgefahren." Was wollten die Russen mit den Steinen? Die jetzige Besitzerin zuckte die Achseln.

Zwischen den Gebäuden und den Steinen hatte ein Weg geführt. Eine Bank hatte da gestanden. Zwischen den beiden Stegen in den See war die Bleiche. Am Stall entlang hatte die Großmutter Himbeeren gezogen, wundervolle Himbeeren.

„Ja, ja, früher machte man sowas."

An einem Seesteg ein verrotteter Kahn. Ein Wasserhuhn trieb mit einer Schar Junger vorbei. Die wilden Vögel damals auf der Insel, wenn wir mit dem Großvater hinruderten, Kiebitzeier holen, einen ganzen Korb voll. Jetzt war wohl gerade die Zeit der rosa Pechnelken. Der rote Sauerampfer, der blaue Wegerich müßten zwischen den hohen Gräsern blühen. Einen Strauß von dem Zittergras pflücken, eine Staude ausgraben, zu Hause verpflanzen. Ob die Insel noch zum Hof gehörte?

„Ja, ja, gehört wohl uns. Aber der Kahn ist nichts für Sie. Nein, wir holen kein Heu. Die Touristen kommen mit ihren Booten aus der Stadt, zertrampeln alles, machen Feuer. Wenn wir ein gutes Boot hätten, könnten Sie ..."

Der Stall zur Landseite war eingestürzt. Heute? Vor Jahren? Der letzte Teil stand noch. Die Milchkammern, dahinter ein Raum, den wir den Speicher nannten. Die alten Schränke. Ein Händler hatte die Großmutter in Aufregung versetzt, bot ihr sündhaft viel Geld für die alten Schränke. Weil sie am Übernommenen, Überkommenen hielt, verkaufte sie nicht.

„Haben die Russen abtransportiert."

Wo mögen sie nur wohnen, die heutigen Besitzer? Sie zeigte über die Straße. Da stand auf dem Abhang einer dieser zweistöckigen kleinen Würfel. Man sieht sie jetzt öfter in den Dörfern Masurens. Vor drei Jahren gebaut, daher der Schutt in Großmutters Vorgarten.

Die Großmutter hatte es sehr mit ihren Blumen. Der Großvater immer mit seinen Pferden; sie mit den Obstbäumen. Sie zog ein Stämmchen aus Obstkernen und okulierte sie dann selbst. All diese Sorten. Wenn der erste Apfel, die erste Birne dranhing — das Kosten war eine feierliche Handlung.

Ich bat, den Obstgarten hinter der Scheune ansehen zu dürfen. Ich wollte durch die Pforte zwischen dem noch heilen Stall und der Scheune. Sie war mit Baumstämmen verrammelt. Der Garten fiel ziemlich steil zum See ab. Einen Zaun hatte er nie gebraucht. Der See umschloß ihn.

„Sie können durch die Scheune gehen. Nur, das ist nichts für Ihre Schuhe. Da kommen Sie auch nicht durch, da sind die Schweinebuchten." Es war nichts für meine Schuhe und nichts für mein Herz. Leere Schweinekoben die Menge. Alle voller Dung. In einer ein Schwein. Zäune, Zäune, überall Zäune. Einige alte Bekannte noch. Die große Weißbirne, die sich in den See beugte und viele Zentner ins Wasser warf.

Aber die Apfelwiesen, auf denen die wilden Blumen leuchteten, ehe das hohe Gras mit der Sense gemäht wurde — nur gräßliches Unkraut. Die Biliza, die meine Großmutter so gehaßt hatte, beherrschte das Feld. Jemand hatte versucht, den Hang abzutragen, das schönste an diesem Garten; er war sehr schnell steckengeblieben.

Dreißig Jahre sind eine lange Zeit. Die Besitzerin entschuldigte sich: „Wir sind ja alle in Stiefeln. Man müßte Bretter über den Dreck legen."

Man sah aber am Stall entlang noch das alte Buckelpflaster. Vielleicht sollte man den vielen Dung einfach aufs Feld fahren.

„Ach, diese Arbeit. Wir müssen doch soviel Kunstdung kaufen. Sehen Sie nur auf den Feldern, wie groß die Kohlköpfe werden. Den Kunstdung müssen wir kaufen."

Durch den Garten, vorn auf der Halbinsel, war unser Badestrand. „Sie können auch heute baden. Das Wasser ist warm." In mancher stillen Sommernacht bin ich mit meiner Großmutter auf dem Strand um die Insel hin- und herspaziert. Immer um den Garten herum. Wir trugen einen großen Eimer und einen brennenden Kienspan. Es war ganz still. Nur die Boote an den Stegen gluckerten ab und zu. Manchmal eine Vogelstimme und die vertrauten Geräusche aus den Ställen.

Angezogen vom Licht oder vom Geruch der Fackel — eine Stallaterne tat es nicht — krochen die dicken Krebse aus dem See. Man braucht sie nur mit zwei Fingern am Rücken zu fassen und in den Eimer zu werfen. Das konnte selbst ein Kind.

Und dann kamen die großen Krebsessen am Holztisch auf der Isba. Es waren die schönsten Mahlzeiten bei der Großmutter. Man wurde immer hungriger und immer lustiger dabei.

„Ich gebe Ihnen ein Andenken für Ihre Mutter. Ich gebe Ihnen Blümchen", sagte die jetzige Besitzerin. Ja, schön. Nur — wo waren die Blümchen? Ich sah über einen Zaun in Großmutters Gemüsegarten. „Es war kalt in diesem Jahr. Es wollte nichts wachsen. Nur das Unkraut."

Ja, das Unkraut. Die Großmutter hatte damals gut reden gehabt. Sie brauchte ja nicht zu jäten. Dazu kamen die Frauen. Jetzt gibt es keine Hilfe für diesen Hof, aber dafür viele kleine Kinder. Sie sagte acht, ich zählte nur vier. Ein kleiner Junge, etwa drei Jahre, konnte noch nicht laufen. Sie wies auf die große Schar von Gänsen und Enten auf dem Dorfanger. Sie waren anscheinend sehr wichtig.

Und dann brachte sie mir die Blümchen. Es waren künstliche. Sie waren sehr farbenfroh, vielleicht das schönste, was sie besaß. Aber ich konnte sie nicht nehmen. Sie möge mir verzeihen.

Heiligenbilder sprechen ihre eigene Sprache

Ikonen haben vielseitige Thematik — Von Helmut Brenske

Ikonen, Kultbilder des Ostens, waren zur Zeit eines Johann Wolfgang von Goethe noch weithin unbekannt. Als dieser von der Ausstrahlung echter Ikonen hörte, ließ er sich auf Umwegen aus Rußland über die Zusammenhänge berichten. Es mutet uns heute merkwürdig an, daß ein Universalgenie wie Goethe erst im Alter auf dieses Gebiet stieß.

So waren auch in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen nur wenige Sammler mit dieser Materie vertraut. Einer der ersten war der Hautarzt Dr. Wendt in Hannover, der mit einer Rumänin verheiratet war und auf diese Weise Zugang zu den Heiligenbildern fand.

Die erste Ikonenausstellung nach dem Kriege fand im Jahre 1952 in Hannover statt, wiederum initiiert von Dr. Wendt, einem Freund des Vaters des Autors. Die Ausstellung fand damals ein großes Interesse und wurde anschließend auch in Göttingen gezeigt.

Als wenige Jahre später Dr. Wendt verstarb, übernahm einen wesentlichen Teil seiner Sammlung das neugegründete Ikonenmuseum in Recklinghausen, welches dann auf diesem Grundstock aufbauen konnte.

Erst später nahmen sich weitere Kunstmaler des neuen Gebietes an. Man rechnet heute mit über tausend engagierten Sammlern, darunter sind besonders viele freiberuflich Tätige; z. B. Ärzte und Apotheker. Der Raum Hannover ist heute ein Zentrum vieler Ikoneninteressenten geworden. Dem hat das dortige Kestner-Museum mit einer Sonderausstellung „Ikonen aus Privatbesitz" um die Jahreswende 1974/75 Rechnung getragen. Bereits Anfang Februar dieses Jahres fand ein zweites Ikonensammler-Treffen im Historischen Museum Hannover statt, wo Professor Dr. Elbern vom Staatlichen Museum „Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, über russische Ikonen referierte. Heinz Noack, Bielefeld, sprach außerdem über griechische Ikonen. Die außerordentlich große Beteiligung bewies, welches allgemeine Interesse heute den Ikonen entgegengebracht wird.



Reise-Ikone aus Bronze mit Emaille-Einlage

Auch unsere Veröffentlichung im Deutschland-Journal und im Ostpreußenblatt im November des vergangenen Jahres hat ein unerwartet großes Echo ausgelöst. Mit dem folgenden Beitrag wollen wir viele Fragen beantworten, welche sich aus der letzten Veröffentlichung ergeben haben. Der Autor, Direktor Helmut Brenske, hat bereits von seinem Vater eine umfangreiche Sammlung echter alter russischer Ikonen übernommen und berichtet im folgenden über die wichtigsten Ikonenthemen.

Bei Gemälden sind wir gewohnt, eine gleichartige Darstellung desselben Motivs als „Kopie" anzusprechen. Bei Ikonen muß man in dieser Beziehung völlig umdenken: Jede Ikone ist eine „Kopie" des Ur-Themas. Die ersten Ikonenthemen werden bereits dem Apostel Lukas zugeschrieben, welcher als Arzt diese Ikonenmotive „geschrieben" haben soll. Die sogenannten Lukas-Ikonen sind über die byzantinische Zeit hinaus bis in das 19. Jahrhundert fast unverändert übernommen worden. In den späteren Jahrhunderten kamen weitere Motive hinzu, so daß die Thematik der heutigen Ikonographie umfangreicher geworden ist, als es zunächst den Anschein hat.

Ein Grundthema der Ikonographie ist der sogenannte Pantokrator (aus dem Griechischen: pantos krateo = Weltenherrscher). Hierbei schaut Christus den Gläubigen frontal an, im Porträt, die Rechte zum orthodoxen Segensgestus erhoben und in der Linken die Bibel haltend. Der Bibeltext entspricht gewöhnlich der Bergpredigt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid..."

Der russische Volksmund spricht bei diesem Thema vom Grimmen Auge, d. h., Christus schaut den Sünder grimmig an und den weniger Sündigen freundlich. — Auch nennt man das Thema auch „Nasser Bart", weil die Bartspitzen so geteilt sind, als wenn Christus eben dem Wasser entstiegen wäre.

In der sogenannten Ikonotase, der Trennwand in der othodoxen Kirche zwischen dem Altarraum und dem Kirchenraum, welcher dem Gläubigen zugänglich ist, nimmt die Pantokrator-Ikone gewöhnlich den Mittelpunkt ein. Ergänzt wird dieses Thema häufig von einer Gottesmutter-Darstellung zur Linken und einer Darstellung Johannes des Täufers zur Rechten, beide geneigt zum Christus-Pantokrator in der Mitte. Man spricht in diesem Falle von einer Dëesis (griechisch deein = bitten): Maria, die in diesem Falle die Kirche und das Neue Testament symbolisiert, und Johannes der Täufer, der das Alte Testament und die Synagoge symbolisch vertritt, legen nach Auffasung der orthodoxen Kirche bei Christus Fürbitte ein für die Sünden der Menschheit. Hierbei spielt Johannes der Täufer als Begründer der orthodoxen Religion eine wesentlich größere Rolle als im westlichen Bereich.

Eine weitere Gruppe stellen die Ikonen der Heiligen dar. Man kennt in der orthodoxen Kirche mehrere tausend Heilige, allgemein bekannte und nur örtlich verehrte Heilige, welche jeweils ihren Namenstag und ihren Aufgabenbereich je nach ihrem Lebenslauf haben. In dieser Gruppe ist der Heilige Nikolaus am häufigsten dargestellt. Dies nimmt nicht wunder, wenn man bedenkt, daß er für die Gesundheit zuständig ist. Im orthodoxen Bereich wird man kaum eine Ikonenecke finden, wo ihm nicht ein bevorzugter Platz eingeräumt wurde. Als Bischof von Myra soll er im 4. Jahrhundert in Kleinasien gelebt haben. Seit dem 6. Jahrhundert ist ein Kult am Nikolausgrab zu Myra nachweisbar. Aus seinem Leben werden viele Wundertaten berichtet, die in etwa 150 Legenden niedergelegt sind.

Eine dritte Gruppe stellten die Gottesmutter-Ikonen dar. Man unterscheidet bis zu 200 verschiedene Mutter- und Kind-Themen. Diese werden zunächst in vier große Gruppen unterteilt:

Hodigitria: die Gottesmutter weist mit der rechten Hand auf das Kind hin,

Elëusa (Salbung): Bei diesen Themen wird die Gottesmutter mit dem Kind in enger Verbindung wiedergegeben. Zur Gruppe der Elëusa gehört z. B. das Thema Umilenie, welches im Russischen Zärtlichkeit der Seele bedeutet. Gerade dieses Thema wird von Güte und unendlicher Sanftmut durchdrungen.

Blachernoissa und Platytera

Unter den Einzelthemen der Gottesmutter-Darstellungen ist die Kasanskaja besonders verehrt worden, insbesondere nach dem siegreichen Napoleon-Feldzug, da dieses Motiv auf großen Prozessions-Ikonen den Truppen vorangeführt wurde. Nach dem Sieg schrieb man der Kasanskaja außergewöhnliche Wunderkräfte zu. Die Ur-Ikone des Themas stammt aus dem ehemals blühenden Kasan, in der Nähe von Moskau. Nach der Legende erschien im Jahre 1579 die Gottesmutter einem Mädchen zu Kasan mehrmals im Traum und befahl ihm, den Behörden anzugeben, wo ihre wundertätige Ikone begraben liege. Dem Mädchen wurde nicht geglaubt; es grub selbst und fand die Ikone. Diese wurde in die Kathedrale gebracht und bald darauf geschahen etliche Wunder. 1612 wurde die Ur-Ikone vom russischen Heer gegen die Polen mit ins Feld genommen. 1774 wurde sie vor einem räuberischen Kosakenangriff, zusammen mit anderen Kunstgegenständen, gerettet, indem Pilger sie unter den weiten Falten ihrer Kutten aus der Stadt schmuggelten. Seit Peter dem Großen ist ihr ständiger Platz die Kathedrale der Kasanschen Gottesmutter in Petersburg (Leningrad).

Die Kasanskaja ist daran zu erkennen, daß das Christuskind den Beschauer frontal anblickt. Während seine Hand nicht sichtbar ist, hängt der linke Arm herunter, der rechte ist im Ellenbogen angewinkelt. Die Finger der rechten Hand sind zum Segensgestus erhoben. Die Gottesmutter hat ihr Haupt leicht nach rechts geneigt.

Ein weiteres, häufig wiederkehrendes Gottesmutter-Thema ist die Wladimirskaja, die Gottesmutter von Wladimir. Die Ur-Ikone ist byzantinischen Ursprungs und soll im 12. Jahrhundert entstanden sein. Dieser Ikone wird auch die Befreiung Moskaus von den Tataren im 15. und 16. Jahrhundert zugeschrieben. In Rußland finden wir das Thema häufig. Die Beliebtheit ist sicherlich auf die enge Verbindung zwischen Mutter und Knd — Wange an Wange — zurückzuführen.





Drachenkampf des Heiligen Georg

Fotos (2) Helmut Brenske

Es handelt sich dabei um eine Variante des Themas Theodorowskaja. Die beiden Themen Wladimirskaja und Theodorowskaja unterscheiden sich nur dadurch, daß das Christuskind bei der Theodorowskaja beide Füße nach unten hängen hat, während bei der Wladimirskaja die linke Fußsohle sichtbar wird. Es sind also oft nur Feinheiten, welche die einzelnen Gottesmutter-Themen voneinander unterscheiden.

Die Wladimirskaja gehört zur Gruppe der Elëusa: Die Gottesmutter hat ihr Haupt leicht nach links geneigt und berührt mit ihrer rechten Wange das Kind. Hierbei umfaßt der Christusknabe die Mutter so, daß die Hand am Hals der Mutter sichtbar wird. Gerade dieses Händchen, welches oft ohne anatomische Begründung aufgezeichnet wird, ist typisch für dieses Motiv.

Eine andere Gruppe der orthodoxen Ikonographie ist die Wiedergabe der zwölf Hauptfesttage der Kirche und weitere Nebenfesttage. Zu den Hauptfesttagen gehören die folgenden Themen, welche im Westen teilweise unbekannt sind: 1.) Der Hauptfesttag — wie bei uns Weihnachten — ist in der orthodoxen Kirche das Osterfest. Hier wird nicht nur die Auferstehung dargestellt, sondern auch die Höllenfahrt in allen Einzelheiten, die im westlichen Bereich sehr in den Hintergrund getreten ist. Bei diesem Thema steht Christus gewöhnlich in einer sogenannten Aureole und verabschiedet sich von Adam und Eva, die nach Auffassung der orthodoxen Kirche bei der Höllenfahrt anwesend waren.

2.) Verklärung — Christus erscheint auf dem Berge Tabor „im gleißenden Licht", wie es in der Bibel heißt, und die drei Apostel Petrus, Jakobus und Johannes fallen in den Staub und „schauen wie verklärt" nach oben. Links von Christus der Prophet Elias, rechts Moses.

3.) Christi Taufe im Jordan — Johannes der Täufer tauft Christtum durch Handauflegung; zwei Engel halten die Tücher.

4.) Verkündigung — Der Erzengel Gabriel bringt Maria die Botschaft von der Geburt Christi.

5.) Entschlafen der Gottesmutter (Koëmesis) — Christus steht mit ihrer Seele auf dem Arm hinter ihr und symbolisiert damit ihre Unsterblichkeit.

6.) Christi Geburt — Überbringen der Gaben durch die Heiligen Drei Könige und Waschung des Täuflings. Diese beiden Darstellungen gehören im allgemeinen zu den Geburtsszenen. Die Geburtsstellung wird bei den Ikonen stets im Sitzen wiedergegeben, wie wir dies auch bei allen Primitivvölkern kennen.

7.) Mariä Geburt — mit ihren Eltern Anna und Joachim, ebenfalls mit Überbringen der Gaben und Waschung.

8.) Einzug in Jerusalem — Christus reitet auf einem Esel. Es werden Tücher ausgelegt, so daß nach Darstellung der Bibel der Esel den Boden nicht berührt.

9.) Kreuzerhöhung — mit Konstantin und Helena (die Mutter des Konstantin).

10.) Alttestamentarische Dreifaltigkeit (Trinität) — Die Drei Engel am Tische Abrahams mit Sarah. Daneben gibt es auch die Neutestamentarische Dreifaltigkeit bei Ikonendarstellungen mit Gottvater, Gottsohn und Heiligem Geist.

11.) Christi Himmelfahrt — mit Maria und Engeln.

12.) Einführung Mariä in den Tempel

Ein weiteres anschauliches Thema, welches wir häufig auf Ikonen finden, ist Der Feurige Elias. Auf dieser farbenfrohen Ikone hockt in der Mitte der Prophet Elias in einer Höhle und wird von einem schwarzen Raben verpflegt, wie es im Alten Testament beschrieben ist. Er fährt in einer Feuerwolke über das Firmament, von vier geflügelten Rossen gezogen und wirft aus seinem Wagen dem Jünger Aelisaeos einen Mantel herunter, mit dem sie — der Legende gemäß — ‚trockenen Fußes' über den Jordan gingen. Später wurde er von einem Engel im Traum erweckt und mit Nahrung und Wein versorgt. Nach russischem Volksmund hat jeder, der im Besitz einer Ikone mit diesem Motiv ist, stets genügend Brot im Haus. Elias ist gleichzeitig für die Landwirtschaft zuständig.

Ein besonders anschauliches Thema ist das Motiv Aller Bedrängten Freude.

Dieses Thema wird als Schutz vor Krankheit und Gebrechen verehrt und heißt auch Gottesmutter, Helferin der Leidenden. Auf einer Wolkenbank steht die Gottesmutter — in der für Ikonen typischen Überlänge — umgeben von ihrer Mandorla (Strahlenkranz). Links und rechts der Darstellungen werden folgende Legenden symbolisiert:

Die Nackten werden bekleidet

Die Kranken werden geheilt

Die Lahmen werden gehen

Die Blinden werden sehen

Die Schwerkranken werden geheilt

Die ans Bett Gefesselten werden auferstehen.

Auf den Spruchbändern steht in russischer Sprache sinngemäß: „Mach die Lahmen gehend, mach die Blinden sehend, mach die Armen wieder reich..."

Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der vielseitigen Thematik der Ikonen. Er soll lediglich einen Überblick über die Vielfalt und den Variationsreichtum der Motive vermitteln.

Für einen Sammler ist es interessant, die feinen Unterschiede zu prüfen, die z. B. zwischen der Wiedergabe einer nordrussischen Schule, Nowgorod und einer griechischen Schule des Berges Athos bestehen. Griechische Ikonen haben gewöhnlich kräftigere Farben, oft mit hellblauem Untergrund, während die russischen Ikonen mit vorherrschend bräunlichen Farbtönen ernster und strenger sind. Russische Ikonen sind im allgemeinen preislich höher bewertet als griechische.

Der kunstgeschichtlich interessierte Laie wie auch der Sammler kann vieles aus diesen Kultbildern herauslesen, mehr als man zunächst vermuten sollte. Genau wie der orthodoxe Gläubige vor diesen Bildern im Gebet Kraft und Hoffnung schöpfte, so findet auch heute der Vielbeschäftigte beim Betrachten der Ikonen Ruhe und Entspannung. Wenn man sich gleichzeitig anhand der umfangreichen Literatur über dieses Gebiet mit den kunsthistorischen Voraussetzungen vertraut macht, so kann die Beschäftigung mit Ikonen eine sinnvolle und abendfüllende Freizeitbeschäftigung darstellen.





Der Autor beim Prüfen einer russischen Ikone der Gottesmutter Prokow

Foto Manfred Bauer

Der Polenadler sah aus wie ein Wiedehopf

Das Düttchen als Instrument preußischer Währungspolitik — Von Günther Meinhardt

Zweifellos ist das Düttchen die volkstümlichste Münze des alten preußischen Währungsgebietes gewesen. Allgemein nannte man es „Dittchen", ohne bewußt zu werden, hier zwei völlig fremde Münzsorten miteinander zu vermengen. Düttchen, nur so wird jene Münze in den Akten des Königsberger Stadtarchivs geschrieben, ist ursprünglich der Spitzname eines Dreigröschers der Bromberger Münzstätte gewesen, dessen Rückseite den polnischen Adler zeigte. Dieses Wappentier mißriet so gründlich, daß die Bauern es für einen Wiedehopf hielten, der polnisch dudek heißt. Der Name Düttchen ist schon im Dreißigjährigen Kriege in Ost- und Westpreußen bekannt gewesen und aktenkundlich nachweisbar. Holländische Kaufleute, die einen regen Handel mit Danzig und Königsberg unterhielten, nannten diese Münze, die sie an das Drei-Deut-Stück ihrer Heimat erinnerte, Dittche und dieser Name wurde volkstümlich.

Viel ist über dieses Nominal geschrieben worden und doch brachten neue Forschungen zur ostpreußischen Münzgeschichte bis-




Der älteste Typ Königsberger Düttchen. Es zeigte auf der Vorderseite den Kopf des Kurfürsten Friedrichs III., auf der Rückseite die Wappenadler von Brandenburg und Preußen und das Kurszepter im Schild. Die Buchstaben SD bedeuten, daß der Münzmeister Siegmund Dannies das Düttchen 1696 prägte.

lang gänzlich unbekannte Fakten zutage, die ein völlig neues Licht auf dieses Geldstück werfen. Seine große Beliebtheit ermöglichte seine Verwendung als Instrument der preußischen Währungspolitik.

Wir müssen uns vor Augen halten, daß das Kurfürstentum Brandenburg keine Währungseinheit besaß. Krossen gehörte zum Geltungsbereich der schlesischen, Magdeburg und Halle zur niedersächsischen, Minden, Mark und Ravensberg zur westfälischen und Cleve zur rheinischen Währung. Das Herzogtum Preußen bildete seit 1525 mit Polen eine Währungsunion, deren Münzen aber auch im östlichen Pommern und Ostbrandenburg große Bedeutung hatten. Verschiedene Münzverschlechterungen in Polen führten aber dazu, daß der Große Kurfürst in Preußen nach 1668 eine eigene Währungspolitik betrieb, so daß in Ostpreußen bald ein anderes Währungssystem galt als in Polen und Westpreußen, obwohl auf beiden Seiten der Grenze die Münzen den gleichen Namen trugen. Ein unvorstellbarer Wirrwarr mußte die Folge sein. Unter Friedrich dem Großen kamen noch die Währungssysteme von Ostfriesland und Schlesien hinzu.

Es mußten Anstrengungen gemacht werden, diese vielen Währungen mit völlig unterschiedlichen Kleinmünzen zu vereinen. Versuche des Großen Kurfürsten und seines Nachfolgers scheiterten. Im Jahre 1695 entschloß sich Kurfürst Friedrich III., der spätere König Friedrich I., das Düttchen in Preußen ausprägen zu lassen. Diese Münzsorte war längst bekannt und beliebt, man mußte sich aber mit polnischen Prägungen begnügen, deren Silbergehalt um ein Viertel zu niedrig war.

Die Königsberger Münzstätte begann nun, die höchst unbeliebten Zweidritteltaler aus dem Verkehr zu ziehen und in Düttchen und andere preußische Münzsorten umzuprägen. Sobald genügend zur Verfügung standen, konnten die polnischen Düttchen außer Landes gebracht werden, was durch den Grenzhandel keinerlei Schwierigkeiten bot. Auch in der Folgezeit waren die Düttchen die wichtigste Münzsorte, wenn es galt, das Eindringen polnischer Prägungen abzuwehren. Sie waren von Anfang an ein wichtiges Instrument der preußischen Währungspolitik. Wie kam das?

In Ostpreußen und auch in Polen hatte das Geld eine hohe Kaufkraft. Um 1750



Als Friedrich sich die Königskrone aufsetzte, erschien danach der Titel Rex auf den Düttchen. Der Münzmeister Caspar Geelhaar setzte seine Buchstaben auf die Vorderseite. Düttchen von 1704.

konnte man für zwei Düttchen in Ostpreußen eine Ente bekommen. Daher benötigte der Handel weit mehr Klein- als Großmünzen, weil man schon recht erhebliche Einkäufe machen mußte, um einen Taler, auf den dreißig Düttchen gingen, ausgeben zu müssen.

Im Gegensatz zum ganzen Deutschen Reich war in Ostpreußen das Düttchen wechselfähig. Wenn also ein Königsberger Kaufmann einen Wechsel auf Magdeburg, bis 1806 der wichtigste Börsenplatz des Königreiches Preußen, ausstellen wollte, mußte er die Summe entweder auf Goldmünzen oder auf solche ausstellen, die den gleichen Silbergehalt wie der Taler aufwiesen. Im umgekehrten Falle konnte der Magdeburger Geschäftspartner die Zahlung in Düttchen bedingen.

Die Schwierigkeit bestand nur darin, daß das Düttchen eine Provinzialmünze war, also nur im eigentlichen Königreich Preußen, nicht aber im Kurfürstentum Brandenburg galt. Wollten Regierungskassen Gelder nach Berlin senden, waren oft schwierige Umtauschaktionen erforderlich. Auf Düttchen lautende Wechsel wurden deshalb irgendwann in Königsberg zur Zahlung vorgelegt.

Rückblickend kann man aber sagen, daß nur die eigenständige Provinzialwährung verhindert hat, daß das junge Königreich in den Sog der polnischen Münzverschlechterungen hineingezogen wurde, die den Nordischen Krieg und den Polnischen Erbfolgekrieg begleiteten. Die polnischen Münzstätten versuchten ihre minderwertigen Prägungen natürlich abzusetzen, aber preußische Düttchen wurden stets so reichlich geprägt, daß niemand auf fremde Kleinmünzen angewiesen war.

Der ständige Verfall des polnischen Münzwesens, das der Staat aus eigener Kraft nicht mehr reformieren konnte, zwang Friedrich den Großen, die Ausprägung der Düttchen erheblich zu verstärken. Man darf aus den Münzakten entnehmen, daß die größere Hälfte des geringwertigen Geldes, das der König während des Siebenjährigen Krieges schlagen ließ, in Düttchen umgeprägt wurde, deren Bedarf aus währungspolitischen Gründen ständig stieg.

Als Friedrich im Jahre 1772 Westpreußen und den Netzedistrikt erwarb, gehörte es zu seinen ersten Maßnahmen, das dort kursierende schlechte polnische Geld durch Düttchen zu ersetzen und es nach Polen schaffen zu lassen. Er bestimmte sogar, daß ohne festen Wohnsitz herumhausierende Juden bleiben dürften, wenn sie das schlechte Geld wegschafften, was sie sich nicht zweimal sagen ließen. Nur so war es möglich, das in der polnischen Inflation steckende Westpreußen schnell dem preußischen Gesamtstaat anzugliedern.

Das gleiche Verfahren wurde in noch größerem Umfange durchgeführt, als durch die zweite und dritte polnische Teilung große Teile Polens an Preußen fielen. Die Königsberger Münzstätte hat von 1792 an Millionen von Düttchen für den Bedarf der neuen Gebiete geprägt, da das alte polnische Geld möglichst bald aus dem Verkehr verschwinden sollte.

Als die Königsberger Münze 1802 ihren Betrieb einstellte, wurden in Berlin Düttchen geprägt und nach Ost- und Westpreußen gesandt. Der Staat konnte nicht auf diese Münzwerte verzichten und benötigte sie in besonderer Menge, als nach 1807 die




Friedrich der Große ließ Düttchen in riesigen Mengen prägen. Ungewöhnlich sorgfältig war sein Kopf auf den Düttchen von 1771 ausgearbeitet. Auf der Rückseite erschien statt des Münzmeisterzeichens der Buchstabe E, der Königsberg zugeteilt war Fotos Dr. Meinhardt

Freie Stadt Danzig und das Herzogtum Warschau in bedeutendem Umfange prägten. Wiederum galt es, Preußen vor dem Eindringen minderwertiger Münzen zu sichern, was auch gelang. Im Jahre 1810 wurde die Düttchenprägung in Berlin eingestellt.

Dennoch sollte dem Düttchen eine große Zukunft beschieden sein. Währungspolitisch hatte es noch eine andere Rolle gespielt, deren Bedeutung wuchs. Im west- und ostpreußischen Währungsgebiet gingen dreißig Düttchen preußischen Schlages (d. h. Königsberger Prägung) auf den Reichstaler. In Brandenburg dagegen wurde der Taler zu 24 Gutegroschen gerechnet. Dort zerfiel er in halbe, Viertel-, Drittel und Sechsteltaler, von denen der Drittel- und der Sechsteltaler im Kleinverkehr besonders wichtig waren. Diese Bedeutung haben beide Münzen bis heute behalten, denn es sind die Mark und das Fünfzigpfennigstück.

Von entscheidender Bedeutung war nun, daß das Düttchen zu beiden Reichsmünzsorten paßte. Der Dritteltaler galt zehn und der Sechstel fünf Düttchen. Friedrich der Große konnte deshalb alle Provinzialsorten, die größer als zwei Düttchen waren, aus dem Verkehr ziehen. Die Währungseinheit Preußens war damit seit 1764 auf der Ebene der größeren Münzen vollzogen. Napoleon brachte aber einen neuen Gedanken, nämlich die Kleinmünzen im Dezimalsystem der höheren Einheit zu unterordnen. Das Düttchen war hervorragend für eine Übergangslösung geeignet, denn zehn gingen auf das Drittelstück und dreißig auf den Taler, bot also auch in der Leiteinheit einen durch zehn teilbaren Wert an. Im Jahre 1821 wurde das Düttchen für ganz Preußen einheitlich als Silbergroschen eingeführt. Als 1871 der Taler durch die Mark ersetzt wurde, blieb das Düttchen als Zehnpfennigstück erhalten und ist in dieser Form bis heute der Zeuge einer von Ostpreußen beeinflußten preußisch-deutschen Währungspolitik geblieben.

Das war die Moritat von „Kühnappel"

Studentenlied erinnerte noch lange an den Mord am ermländischen Bischof von Hatten

Entsetzen erregende Ereignisse rasen heute auf Radiowellen und Bildschirmen um den ganzen Erdball, Rotationsmaschinen servieren sie dem Bürger durch den Zeitungsboten, zuviel des Unerträglichen muß ertragen werden. Kaum aber geschehen die Untaten, so sind sie nach Wochen, Monaten, Jahren schon im Nebel der Vergangenheit unkenntlich geworden und verschwinden aus dem Bewußtsein der Menschen. Noch im vorigen Jahrhundert bis nach 1900 war das anders. Damals sorgten Moritatensänger auf den Krammärkten mit Bild, Zeigestock und heiserer Stimme für immer wieder erweckte Erinnerung. Das Volk trug jahrelang Verse und Melodien mit sich herum. Ein Sprechgesang schloß z. B. mit der lapidaren Feststellung: „Und die Moral von der Geschicht, erschlage keinen Bischof nicht". Diese heute als Geschmacklosigkeit aufgefaßte Aussage beruhte auf einer nachweisbaren Tat, die in Ostpreußen geschah.

In den Frühabendstunden des 3. Januar 1841, Frauenburg lag unter tiefem Winterschnee, fiel Andreas Stanislaus von Hatten, seit fünf Jahren Bischof von Ermland und 78 Jahre alt, feiger Mörderhand zum Opfer. Der Frauenburger Schneidergeselle Rudolph Kühnappel, der bereits ein Gefängnis von innen kennengelernt hatte, war maskiert in das Haus eingedrungen, hatte mit einem Fleischerbeil mehrmals auf den 80jährige Haushälterin, die die Hälfte ihres Lebens dem hohen Herrn gedient hatte, eingeschlagen und sie unschädlich gemacht und dann dem Bischof, der vergeblich um das Leben der Alten flehte und Wertsachen hinhielt, von hinten mit einem Beilhieb den Schädel gespalten, als sich dieser gerade nach einem heruntergefallenen Licht bückte. Bereits in der Frühe des 4. Januar wurde der entmenschte Raubmörder verhaftet und nach Braunberg gebracht.

Diese Untat an einem so hohen kirchlichen Würdenträger, der übrigens aus der Nähe des heimatlichen Wormditt stammte, mußte trotz damals langfristiger oder überhaupt fehlender Nachrichtenverbindungen ein weites Echo finden. Zeitungen im ganzen deutschen und europäischen Sprachgebiet verbreiteten die Schrekkenstat, die Kunde wurde von Mund zu Mund weitergetragen. König Friedrich Wilhelm IV. beauftragte den Polizeirat Dunker mit der Verfolgung des Kriminalfalles und der Braunsberger Justizdirektor Dullo verlas bereits am 10. März 1841 dem Totschläger das Urteil des Königsberger Oberlandesgerichts. Danach sollte Kühnappel zu Frauenburg lebendig gerädert werden. Diese Sühne wurde unter Zulauf von alt und jung Mitte Mai auf dem früheren Galgenberg bei Frauenburg vollstreckt.

Auch diese hier zum letzten Mal in Preußen angewandte Todesart wühlte das Gefühl unter den Menschen nah und fern auf und beschäftigte noch jahrelang die Phantasie des Volkes. Kein Wunder, daß Moritaten- und Bänkelsänger auch mit der Schilderung dieses Vorfalls der Sensationslust entgegenkamen. Jene volkskundlich übrigens oft nicht uninteressanten Machwerke haben Namen von Verfassern von Vers und Ton selten überliefert, die Inhalte sind jedoch bruchstückhaft vielerorts haften geblieben.

Unbekannt aber dürfte es sein, daß durch ganz Deutschland in studentischen Kreisen einst Verse über den Bischofsmord im Umlauf waren, die heute kaum jemand kennt. Es handelt sich um ein Lied aus dem Bereich der früher sogenannten Hospiz- und Bummellieder, deren Verfasser, wie auch in diesem Falle, meist unbekannt sind. Wir finden es in einem „Commers-Buch" aus Leipzig vom Jahre 1855, dann auch 1884 und in einem anderen Singebuch sogar noch 1911. Immer mit demselben Text, der mit vielen verabschließenden Rudirudivalleras in mäßig schnellem Zeitmaß in einer Weise gesungen wurde, die ungefähr sich an die bekannte Doktor-Eisenbart-Melodie anlehnte. Aus Kühnapfel wurde Kühnappel, aber der Inhalt entspricht den Tatsächlichkeiten. „Das „Kühnappel"-Lied lautet:

Frauenburg katholisch ist und damit ein Bischofssitz.
Kühnappel in Preußenland ist als Mörder wohlbekannt.
Näht sich Moske von Kattun, will gewiß was Böses thun.
Zieht die Wolke vor den Mond, wird der Bischof noch geschont.
Kühnappel beim Mondschein nimmt die Axt und schleicht sich ein.
„Eminenz, ist einer hier, will viel Geld und auch noch Bier."
„Schone nur die Alte hier, dient schon vierzig Jahre mir."
Kühnappel schlägt ihr vors Ohr, daß sie gleich den Pust verlor.
Der Bischof gibt bei diesem Schreck Kühnappel all sein Kleingeld weg.
„Schone nur mein graues Haupt, schenk dir gern, was du geraubt."
Der Wachsstock fällt ihm aus der Hand, Kühnappel wird sehr frappant.
Kühnappel mit grausem Blick schlägt den Bischof ins Genick.
Ruhig geht er aus dem Haus, um zu tabagieren aus.
In die Kneipe geht er ein, Solo muß gespielet sein.
Dunker mußt drauf von Berlin zu diesem ungeheuren Kriminalfall hin.
Denn der Referendarius Krumm war für diesen Fall zu dumm.
Und er kommt auf den Verdacht, Einer hätt' ihn umgebracht.
Und er sperrt sich mit ihm ein, bleibet mit ihm ganz allein.
Und er quält ihn hin und her, drauf gesteht er ohn' Beschwer.
Zu Frau'nburg ward er hingericht't, dieses lehrt euch mein Gedicht.
Als das Beil herunterfiel, sprach er noch mit viel Gefühl:
Den Bischof hab ich umgebracht, lebt wohl, nun gute Nacht!
Nach dem Tod geht er noch um, wirft noch eine Schnellpost um.

Dr. Hans Lippold



Blick auf Frauenburg. Hier wurde Bischof von Hatten 1841 ermordet Foto Schöning

Braune Töne waren vorherrschend

Im Delta des Memelstroms übernahm das Wasser die Rolle der Straßen

Unter einem sonnendurchfluteten Himmel, zu Beginn der dreißiger Jahre, fuhr ein schwarzer Mercedes, von Labiau kommend, den Weg am Kanal entlang, den man den Großen Friedrichsgraben nennt. Der Wagen fuhr sehr langsam, neigte sich bald nach vorn und bald zurück, schwankte nach links und schwankte nach rechts, wie ein schlingerndes Boot auf Haff oder See.

Am Steuer saß der Chauffeur und fluchte, mal hörbar, mal still vor sich hin, über jeden neu erlittenen Stoß.

Hinter ihm saß, neben dem Lehrer aus einem der Dörfer des Großen Moosbruches, der Direktor Dr. Haniel, aus jenem Teil Deutschlands, wo Schmelzöfen und Walzwerke mit ihren Schloten nebeneinander stehen wie Bäume im Wald. Der Direktor blickte verwundert nach links und nach rechts und vermochte sich nicht satt zu sehen an dieser einzigartigen Landschaft mit dem fremdartigen Gesicht, das kein schwesterliches Antlitz im Westen hat.

Gibt es denn hier nirgends eine anständige Straße, stöhnte der Chauffeur und drosselte den Motor, daß der Wagen hielt: wenn wir hier weiterfahren, müssen wir abends die Wagenteile einzeln in die Werkstatt tragen!

Es hat keinen Sinn, hier Straßen zu bauen, erklärte der Lehrer begütigend, als müsse er die Unart eines Kindes entschuldigen. Der Boden trägt nichts; alles Schwere sinkt nach und nach ein.

Dabei hatten die Fremden noch nicht die einsamen Dörfer am östlichen Haffufer gesehen. Ehe Menschenhand in der „Ruß" Buhnen baute, den Lauf der Gilge umleitete und in Deiche faßte, bestand neben der Zweiteilung der Memel bei Schanzenkrug eine Vielzahl von Mündungsarmen; sie wurden im Zuge der Stromregulierung durch Dämme vom Hauptfluß getrennt, bezogen aber von ihm weiterhin, durch unterirdischen Zufluß, ihr Wasser und durchströmen heute noch die Niederung wie ehedem. So sind Schnecke und Schalteik alte Memelarme, die sich bei Alt-Seckenburg zum Nemonienstrom vereinigen und ins Haff münden. In der Mitte des Deltas, zwischen Ruß und Gilge, gibt es noch die Tavelle, die Inse, die Loye, den Karkelfluß.

Sie alle münden in das Kurische Haff, und weil sie für die Kähne der Fischer, denen der Fischreichtum des Haffes den Lebensunterhalt gab, natürliche Häfen bildeten, siedelten sie sich an ihren Ufern an. So entstanden die Dörfer, die den Namen der Flüsse erhielten: Nemonien, Gilge, Loye, Tawe und Karkeln.

Der Gast vom Rhein hatte den Wunsch gehabt, das „Außergewöhnliche" zu sehen. Es wurde selbstverständlich erwogen, ihn zur Nehrung hinüberzufahren. In Karkeln lag ein Motorboot bereit. Doch der Mensch neigt dazu, das Liebste dem anderen zu zeigen. Gruber liebte am stärksten die Dörfer am östlichen Land. Er gab einen triftigen Grund an: seine Frau hatte er sich aus Inse geholt — bildschön! Dennoch steuerten wir nicht Inse, sondern Loye an; es war auf der Route das nächstgelegene, nur viel kleiner. Wir fuhren in Nebel gehüllt, der hier von Sonne und Wind noch nicht aufgelöst war. Die Welt lag verborgen wie hinter einer Wand aus Watte. Kein Laut war zu vernehmen, außer



Frauen aus Loye mit neuen Karotten auf dem Weg nach Hause Foto Sack

dem Tuckern des Motors und dem Rauschen der Bugwelle. Da schien plötzlich vor uns eine Insel zu liegen, als hinge sie in der Luft, mit unsichtbaren Seilen am Himmel befestigt. Da war eine Reihe Häuser, dunkel getönt von Sonne und Regen und Wind, und da waren ein paar Weidenbäume; wir rauschten ein Stück zwischen Flußufern dahin, dann legten wir an, stiegen aus und hatten Land unter den Füßen.

Es kommt mir vor, sagte der Fremde, als wäre das alles vor meinen Augen aus dem Wasser heraufgestiegen!

Wir erwiderten nichts; wir gingen an den Häusern entlang, die uns aus kleinen Fenstern wie aus schläfrigen Augen anblinzelten, und ihre überspringenden Reetdächer hatten sie wie Nachtmützen über die Stirn gezogen.

Unverhofft wurde es lichter; die Sonne brach durch den Nebel, doch nicht gleich überall; sie schuf eine Lichtung über dem Haff, auf der augenblicklich zwei Keitelkähne erschienen, die von einer Fangfahrt heimkehrten, vom Sonnenlicht überglänzt, als wären sie von der Hand eines kunstfertigen Malers dahingepinselt. Die klare Sicht schien mit ihnen zum Ufer zu wandern; der Nebel floh über Land, als würde er aufgerollt wie eine Bahn aus Tüll. Im übrigen bekam man beim ersten Anprall des Lichtes nicht viel mehr zu sehen als hingelagerte Weite aus Wasser und Land.

Inzwischen hatten die einlaufenden Fischerkähne an Land festgemacht. Da kam Bewegung in die Szene: von zwei verschiedenen Seiten eilte der überwiegend weibliche Teil der Familien herbei; etliche kamen aus den Haustüren, andere von den Feldern, auf denen sie gearbeitet hatten. Nun galt es, die Boote vom Fang zu entladen, die Beute zu sortieren, Handreichungen zu tun, die sich zusätzlich ergaben.

Die heimkehrenden, übernächtigten Männer hatten Gruber entdeckt, winkten ihm zu und riefen ein Scherzwort herüber. Er führte ihnen den Fremden zu. Die Männer von Loye legten zwei Finger der rechten Hand an die Mütze, sie zeigten weder übertriebene Ehrerbietung noch gerieten sie in Verlegenheit, hielten den Kopf hoch und den Rücken steif und lächelten aus den Augenwinkeln zu Haniels Worten, freundlich und höflich, aber mit Abstand, gaben auch zu erkennen, sie hätten leider sehr wenig Zeit, aber er möge sich umsehn in ihrem Reich, soweit es etwas zu sehen gäbe.

Seltsame Landschaft? — Gewiß? Einsam, weil keine Straßen zu den Kirchdörfern und Städten führten? Nun, sie könnten mit ihren Kähnen überall hinsegeln! Arbeit — Beruf? — Jawohl, es sei ihnen sozusagen angeboren, mit Segel und Netz umzugehen, und die Namen der Familien in den Geburtsregistern reichten zurück... nun, eben weit, wenn auch nicht in dem Maße wie bei den Herren auf den Gütern ringsum.

Man schlenderte an einer Gruppe von Frauen vorbei, sie sahen auf und lächelten und neigten ein wenig den Kopf: die aus ihrer Beschäftigung abgeleiteten Bewegungen zeugten in natürlichen Rhythmen von vitaler Unverbrauchtheit und Kraft, ohne ein Quentchen von dem urtümlichen Weiblichen einzubüßen, das die Frauen so anziehend macht; mit wirklicher Anmut war eine vorzüglich begabt, die junge Frau, die von ihrer Beschäftigung abließ, um Gruber zu begrüßen, auch wenn sie ihm nicht die Hand reichen konnte, weil sie feucht von den Fischen war, sie hielt ihre Arme abgewinkelt, um das blaue, weißgeblümte Kleid nicht zu beschmutzen, das lang und mit vielen Falten den Leib verhüllte und dennoch, oder gerade dadurch die zierlich gewachsene Gestalt offenbarte; Haniel flüsterte mir etwas Entsprechendes zu. Gehört haben konnte sie es nicht, aber sie spürte es wohl, denn ihre Wangen färbten sich rot, und aus reiner Verwirrung erbot sie sich, uns ein Stückchen weiter ins Land zu führen.

Haniel stellte fest, daß in den Gräben das Wasser bräunlich schimmerte, daß überhaupt die braunen Töne vorherrschten und daß die Birken, die hier und dort leuchteten, die Kopfweiden und Erlen, die Eintönigkeit noch unterstrichen.

Was das beträfe, meinte die Frau, käme es darauf an, sich im rechten Schauen zu üben; im verschiedenartigen Wechsel der Tagesbeleuchtung, — ja, auch bei Mondenschein könnten sich zauberhafte Reflexe und Schattierungen ergeben, die selbst große Maler entzückten und nur schwer nachzugestalten wären.

Gruber fügte ergänzend hinzu, daß die Menschen sich auch dadurch entschädigten, indem sie den Dingen Buntheit verliehen, die aus ihren Händen hervorgingen, zum Beispiel die leuchtend hellen Kopftücher der Frauen, die buntbemalten Wimpel auf den Masten der Kähne, in den Küchen geblümtes Geschirr, gehäkelte oder bestickte Decken und Deckchen —, und der Säugling würde in eine Wiege gelegt, die mit Zeichen und Arabesken in den gewagtesten Farbenzusammenstellungen bemalt sei, ebenso der Schrein, in den man die Leiber der Verstorbenen legte.

O ja, das sei kein Scherz, obwohl die Vorstellung dessen für einen Fremden bestürzend sei, aber es gehöre genau in das Bild. Danach wandte Haniel sich wieder an die Frau:... ob sie niemals von Sehnsucht berührt würde, von Verlangen, herauszukommen aus der Abgeschiedenheit, zu den Freuden der Städte...? Das Lächeln, das sie ihren Worten vorausschickte, ließ bereits ahnen, wie die Antwort ausfallen würde.

Haben Sie schon irgendwo, in Ihren Städten oder an Orten, wo viel Bewegendes ist, einen Menschen gefunden, der ohne Wünsche ist? — Und sie erzählte, sie sei wohl schon in Städten gewesen, und die Rastlosigkeit, und auch oftmals Ratlosigkeit der Menschen dort habe sie betroffen gemacht, daß sie gern wieder heimgekehrt sei.

Haniel gestand später ein, daß er sich von den Worten der Frau beschämt gefühlt habe, allein schon darum, daß er eine solche Frage gestellt habe. Mit seinem Reichtum und seinem Wissen und seiner Welterfahrenheit habe er sich doch niemals so eingeordnet gefühlt in das Erdgeschehen wie dieses einfache Kind der einsamen Hafflandschaft.

Frosttage blieben unter der Norm

Das Wetter im Januar 1975 in Ostpreußen — Es gab nur drei Eistage nach Jahresbeginn

Das Klima eines Ortes, eines Gebietes, eines Landes wird durch den mittleren jährlichen Ablauf der Witterung charakterisiert. Schaut man nun in einen Klimaatlas, so findet man Ostpreußen klassifiziert unter dem Oberbegriff „kühlgemäßigte Zone" mit „subozeanischem Klima".

Die gleiche Klassifikation gilt auch für die Bundesrepublik. Klimatisch gesehen besteht also zwischen Ostpreußen und dem westlichen Deutschland kein prinzipieller Unterschied. Somit ist es auch nicht verwunderlich, daß die Witterung bzw. das Wetter hier wie dort nahezu synchron verläuft.

Verfolgen wir aber nun den Wetterablauf im Januar. In der Neujahrsnacht griff ein Störungsausläufer eines Sturmwirbels bei Spitzbergen auf Ostpreußen über. Der Himmel war bedeckt und es fiel zuerst Schneeregen, der dann in Regen überging. Morgens um 7 Uhr lag bei leichtem Südostwind und Null Grad Königsberg noch auf der Vorderseite, während sich Danzig mit einem mäßigen Nordwestwind und 5 Grad bereits auf der Rückseite der Front befand.

Am Folgetag schob sich von Frankreich ein Hoch bis nach Süddeutschland vor, so daß sich nun eine Zone hohen Luftdruckes von den Azoren bis zum Schwarzen Meer erstreckt. Dies ist die klassische Ausgangslage für eine ausgeprägte Westdrift über Nordeuropa, mit der Atlantikluft bis weit nach Rußland transportiert wird. Und so setzten auch am 3. Januar in unserer Heimat frische bis starke westliche Winde ein, die in Böen am 4. Spitzen bis 80 km/h erreichten. Bei rasch wechselnder, aber meist starker Bewölkung und Temperaturen um 5 Grad kam es wiederholt zu Regenfällen oder Schauern.

Nach kurzer Beruhigung wurde auf der Vorderseite eines kräftigen Tiefs bei Leningrad mit einem Kerndruck von 960 Millibar zunächst ein Schwall Warmluft nach Ostpreußen geführt. Königsberg meldete um 7 Uhr Regenschauer, einen Westwind mit einem Zehn-Minuten-Mittel von 35 Knoten und 8 Grad. In 5000 m Höhe lag ein Starkwindfeld oder Jet stream mit 200 Kilometern pro Stunde Geschwindigkeit. Auf der Rückseite dieses Tiefs wurde ein Schwall skandinavischer Kaltluft nach Süden gelenkt. Die Temperatur sank am 7. auf 3 und am 8. auf null Grad, die Schauer gingen in Graupel- und später in Schneeschauer über. Vor größerer Kälte schützte die warme Ostsee, denn über Südfinnland herrschten Temperaturen von minus 22 Grad.

Am 9. meldete mit minus 3 Grad Königsberg den ersten Frost dieses Jahres. Auch mittags wurden in Elbing minus 4 Grad registriert. Nachts fiel zunächst Schnee, später wieder Regen. Von Norwegen näherte sich nämlich ein Tief, das Richtung Bottnischer Meerbusen zog. So schnell wie er kam, war auch der erste Kaltlufteinbruch beendet und am Morgen des 10. meldete Königsberg wieder Regen, 4 Grad und einen Südwestwind von 20 Knoten.

In den Folgetagen setzte sich das wechselhafte Wetter fort. In einer ausgeprägten Südweströmung wurde in mehreren Schüben milde Meeresluft nach Ostpreußen verfrachtet. Die Mittagstemperaturen bewegten sich bei 6 Grad. Am 16. und 17. blieb mittags die Wetterkarte leer; aus Ostpreußen waren keinerlei Wettermeldungen zu erhalten. Am 18. zeigte sich jedoch, daß noch keinerlei Änderung eingetreten war; bei wechselnder Bewölkung betrug die Temperatur 6 Grad.

Am 20. bildete sich vorübergehend ein Hoch von 1030 Millibar über Schlesien, das in der Nacht zum 21. die Bewölkung zurückgehen und die Temperatur unter den Gefrierpunkt abfallen ließ (Königsberg minus 2 Grad). Am 22. näherte sich jedoch bereits wieder eine Front von Westen und setzte den Reigen des unbeständigen Wetters fort. Am 28. war nach klarer Nacht und leichtem Frost wieder über Mecklenburg eine Front in Anmarsch. Mittags lag sie über Pommern und in Ostpreußen setzte Schneefall ein. Hier setzte nun eine langsame Blockade ein, denn ein sibirisches Hoch hatte den Ural westwärts überschritten und über dem europäischen Rußland den Druck auf über 1030 Millibar ansteigen lassen. Die Warmfront von Westen konnte sich also in Ostpreußen bei so massivem Widerstand nicht mehr durchsetzen. Die Thermometersäule blieb am 29., 30. und 31. unter dem Gefrierpunkt und es wurde zeitweise leichter Schneefall gemeldet. Am 30. morgens überzog eine drei bis 5 cm dicke Schneedecke ganz Ostpreußen. In diesem winterlichen Kleid verabschiedete sich der Januar.

Wie sein Vormonat war der Januar 1975 erheblich zu warm und auch zu naß. Die Zahl der Frosttage blieb mit etwa 7 weit hinter der Norm zurück; Eistage gab es nur drei.

Wolfgang Thüne



Am Fluß in Loye Foto Petereit

Steuerrecht:

Den Lohnsteuerjahresausgleich nicht vergessen

Für 1974 erfolgt er noch nach den alten Steuergesetzen — Was ist zu beachten?

Hamburg — Für den diesjährigen Lohnsteuerjahresausgleich, mit dem die 1974 zuviel gezahlte Lohnsteuer vom Finanzamt zurückgefordert werden kann, gelten noch die Steuergesetze, die vor der Steuerreform 1975 in Kraft waren. Das bezieht sich auch auf den Termin, bis zu dem der Antrag beim Finanzamt vorliegen muß. Für Alleinverdiener ist es der 30. April und für Familien, in denen beide Ehegatten gearbeitet haben, der 2. Juni. Diese Termine sind sogenannte Ausschlußfristen, das heißt, eine Verlängerung wird nicht gewährt.

Was aber, wenn man bis zum Endtermin nicht alle Unterlagen zusammen hat? Nach bisherigen Entscheidungen des Bundesfinanzhofes genügt es, wenn man bis zu den angegebenen Terminen Unterlagen eingereicht hat, die das Lohnsteuerjahresausgleichsverfahren in Gang setzen können. Es können daher, wenn zum Beispiel noch Unterlagen für Sonderausgaben oder Krankheitskosten fehlen, diese noch später nachgereicht werden. Bis zum Endtermin müssen allerdings der ausgefüllte Vordruck über den Antrag auf Lohnsteuerjahresausgleich (erhältlich bei jedem Finanzamt), die Lohnsteuerkarte für das Jahr 1974 (vom Arbeitgeber) und alle schon verfügbaren Unterlagen und Belege beim zuständigen Finanzamt eingegangen sein. In einem Begleitschreiben sollte man kurz darlegen, welche Unterlagen noch fehlen und wann sie ungefähr nachgereicht werden können. Das zuständige Finanzamt ist immer noch das Finanzamt, in dessen Bereich der Steuerzahler am 30. September 1974 einen Wohnsitz hatte, von dem aus er der Arbeit nachgegangen ist.

Einen Antrag auf Lohnsteuerjahresausgleich sollte jeder stellen, dessen Sonderausgaben (das sind vor allem Versicherungen, außer Sachversicherungen, und Kirchensteuer) im letzten Jahr höher lagen als 936 Mark (beziehungsweise 1872 Mark, falls die Ehefrau auch Lohn oder Gehalt bezogen hat). Da die normalen Sozialversicherungsbeiträge schon im allgemeinen über diesem Betrag liegen, rentiert sich ein Antrag wohl für jeden Arbeitnehmer.

Falls dies nicht zutrifft, empfiehlt es sich, einmal die sogenannten „Werbungskosten" des vergangenen Jahres zu überprüfen. Sind sie höher als 564 Mark, so führt dies auch zu einer Steuerrückzahlung. Zu den Werbungskosten gehören vor allem Aufwendungen für die Fahrt zur Arbeitsstelle (jedoch nur einmal täglich; bei Benutzung des eigenen Kfz 36 Pfennig pro Entfernungskilometer und pro Tag), Umzugskosten, wenn der Umzug arbeitsmäßig bedingt war, und Kosten für doppelte Haushaltsführung. Von allen diesen Ausgaben müssen die vom Arbeitgeber gewährten steuerfreien Zuschüsse abgezogen werden.

Manch ein besser verdienender Arbeitnehmer befürchtet, durch den Lohnsteuerjahresausgleich plötzlich zur Einkommensteuer veranlagt zu werden und da nachzahlen müssen. Diese Furcht ist berechtigt bei Alleinverdienern, die mehr als 24 000 Mark und bei Doppelverdienern, die mehr als 48 000 Mark im letzten Jahr verdient haben. Diese Arbeitnehmer sind nach Gesetz zur Einkommensteuer zu veranlagen und können unter Umständen mit einer Steuernachzahlung rechnen. Geht ein Arbeitnehmer zwei Berufen nach, hat er also neben seiner normalen Steuerkarte noch eine zweite Steuerkarte mit der Klasse VI erhalten, so gilt dies schon ab einem Jahresverdienst von 8000 Mark beziehungsweise, wenn die Ehefrau auch arbeitet, ab 16 000 Mark Gesamteinkommen.

Doch dieser Steuerbescheid bzw. eine Aufforderung zur Abgabe einer Steuererklärung, kommt auch, wenn kein Lohnsteuerjahresausgleich beantragt worden ist. Bei Verdiensten, die über der angegebenen Grenze liegen, muß der Arbeitgeber dem Finanzamt einen Lohnzettel einsenden, aus dem das Finanzamt den Verdienst auch ohne Einsendung der Lohnsteuerkarte ersehen kann. Laut Gesetz ist es dann verpflichtet, den Steuererklärungsvordruck zu übersenden — wenn es der Arbeitsanfall beim Finanzamt zuläßt.

Alle anderen Arbeitnehmer haben keine Nachzahlung zu befürchten, es sei denn aufgrund von falschen Angaben des Steuerpflichtigen. Selbst wenn von der Gemeindeverwaltung eine falsche Steuerklasse eingetragen wurde oder vom Arbeitgeber die Steuer zu niedrig berechnet wurde — eine Nachzahlung ist nicht möglich. Wohl aber eine Verrechnung mit vom Finanzamt zu erstattender Steuer.

K.-D. Graichen

Sozialrecht:

Hinweise für Arbeitslose

Die Termine beachten, die Rechte wahren, viel Geld sparen

Hamburg — Arbeitslose wissen häufig nicht, welche Möglichkeiten es gibt, ihre Situation zu erleichtern. Für sie hat die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAG) einige Tips zusammengestellt:

● rechtzeitig — möglichst gleich nach der Kündigung — mit dem Arbeitsamt in Verbindung setzen. Wer dort frühzeitig als Stellensuchender gemeldet ist, findet vielleicht gleich wieder Arbeit;

● das Arbeitsamt berät auch, wie sämtliche Unterlagen für die Zahlung von Arbeitslosengeld oder Arbeitslosenhilfe zusammengestellt werden können. Gebraucht werden: Lohnsteuerkarte, Versicherungsnachweisheft der Rentenversicherung, Rentenbescheide, Arbeitsbescheinigung der letzten drei Jahre. Hier ist die Hilfe des Arbeitsamtes besonders wichtig, wenn die Firma in Konkurs gegangen ist;

● möglichst einige Tage vor Beginn der Arbeitslosigkeit persönlich zum Arbeitsamt gehen, den Antrag auf Arbeitslosengeld oder Arbeitslosenhilfe ausfüllen, die Unterlagen abgeben, den Personalausweis vorlegen und die Bankverbindung nennen. Auf jeden Fall sich stets sofort beim Arbeitsamt melden, da die Leistungen frühestens mit dem Tag der Antragstellung beginnen;

● vom Antrag auf Arbeitslosengeld oder Arbeitslosenhilfe auch die Krankenkasse verständigen. So stundet etwa die DAK Arbeitslosen die Beiträge für die Zeit vom Antrag auf die Leistungen des Arbeitsamtes bis zur Zahlung. Die Stundung kann längstens für vier Monate beantragt werden. Vom rückwirkenden Beginn der Leistung an zahlt das Arbeitsamt auch den Krankenversicherungsbeitrag;

● entsteht während der Bearbeitungszeit des Arbeitsamtes eine finanzielle Notlage, beim Arbeitsamt nach einer Abschlagszahlung erkundigen;

● auch Fragen zum Kindergeld beantwortet das Arbeitsamt; die Zahlungen laufen allgemein weiter;

● bei der Gemeinde oder der Stadt (Ortsamt bzw. Bezirksamt, Sozialbehörde) erkundigen, ob ein neuer oder höherer Anspruch auf Wohngeld besteht und welche weiteren Leistungen in Frage kommen;

● durch das niedrigere Einkommen könnte auch ein geringerer Eigenanteil für den Kindergarten zu zahlen sein;

● auch privaten Unfall- oder Krankenversicherungen die Arbeitslosigkeit melden und sich beraten lassen; etwa, ob die Versicherung vorübergehend ruhen sollte;

● erkrankte Arbeitslose sollten die Arbeitsunfähigkeit sofort ihrer Krankenkasse melden und nicht nur das Arbeitsamt benachrichtigen. Sonst entstehen finanzielle Nachteile. Nur bei rechtzeitiger Meldung kann Krankengeld vom ersten Tag der Arbeitsunfähigkeit an gezahlt werden;

● das Arbeitsamt erleichtert eine neue Arbeitsaufnahme durch mancherlei Hilfen. Sie reichen vom Zuschuß zu den Bewerbungskosten, insbesondere für den Versand von Bewerbungsunterlagen, über Fahrkostenbeihilfen bis zu Überbrückungsbeihilfen vor der ersten vollen Gehalts- oder Lohnzahlung. Genaue Auskunft gibt das Arbeitsamt.

G. D.

Recht im Alltag:

Betrunkener nicht immer mitschuldig

Ergebnisse der Beweisaufnahme nach Verkehrsunfall

Berlin — Viele Kraftfahrer glauben, daß sie sich bereits dadurch mitschuldig gemacht haben, daß sie in betrunkenem Zustand in einen Unfall verwickelt werden — selbst wenn sie kein Verschulden trifft. Daß dies jedoch keineswegs immer so sein muß, bekräftigte jetzt das Kammergericht Berlin (22 U 1402/74) in einem Schadensersatzprozeß gegen einen betrunkenen Kraftfahrer.

Dieser Kraftfahrer war mit 58 km/st und 1,34 Promille durch die Stadt gefahren und von einem unachtsam wendenden anderen Kraftfahrer seitlich frontal gerammt worden. Brems- und Ausweichmanöver des Beklagten konnten den Zusammenstoß nicht mehr verhindern. Der Kläger begehrte teilweisen Ersatz des an seinem Pkw entstandenen Schadens, da bereits infolge der Blutalkoholkonzentration des Beklagten eine tatsächliche Vermutung für ein Fehlverhalten wegen erheblicher Verminderung seiner Reaktionsfähigkeit bestanden habe. Das Landgericht Berlin bejahte eine Haftung des Beklagten in Höhe von einem Drittel des Gesamtschadens.

Das Kammergericht als Berufungsinstanz wies die Klage jedoch ab. Nicht die Tatsache einer durch alkoholische Beeinflussung verursachten Fahruntüchtigkeit eines Fahrers als solche, sondern nur ein hierdurch bewirktes technisches Fehlverhalten könne die zivilrechtliche Haftung eines Fahrers begründen, heißt es in dem Urteil. Eine auf die Lebenserfahrung gegründete Annahme für ein Fehlverhalten werde entgegen des Landgerichts nicht bereits allein durch den Umstand der alkoholischen Beeinflussung eines an einem Verkehrsunfall beteiligten Fahrers ausgelöst. Eine derartige Annahme im Sinne eines Beweises des ersten Anscheins sei vielmehr nur dann gegeben, wenn sich der Unfall bei einer Verkehrslage oder unter Umständen ereignet habe, welche ein nüchterner Kraftfahrer hätte meistern können.

Auf Grund des Ergebnisses der Beweisaufnahme habe es jedoch an der Feststellung einer Ursächlichkeit zwischen alkoholischer Beeinflussung des Beklagten und der Entstehung des Unfalls gefehlt. Der Unfall sei lediglich das Ergebnis eines unvorsichtigen Wendemanövers des Klägers gewesen. Er wäre weder zu vermeiden gewesen, wenn der Beklagte die vorgeschriebene Geschwindigkeit von 50 km/st eingehalten, noch wenn er nüchtern gewesen wäre. Auch eine von seinem Fahrzeug ausgehende Betriebsgefahr müsse hinter dem erheblichen Verschulden des Klägers zurücktreten.

Justus

Kindergeld:

Ab Mai gibt's keine Quittung

Computer soll Massenzahlungen bewältigen

Köln — Im Mai beginnt die beleglose Auszahlung des Kindergelds. Das entsprechende Verfahren ist zwischen den Spitzenverbänden des Kreditgewerbes und der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit vereinbart worden.

Dazu betonte der Bundesverband deutscher Banken, daß bislang „aus innerbetrieblichen Gründen" ein belegloses Magnetband-Austauschverfahren noch nicht verwirklicht werden konnte. Zur Zeit werden die Kindergeldzahlungen noch nach den Bestimmungen der Deutschen Bundesbank über Massenzahlungen im sogenannten Endlos-Verfahren abgewickelt.

Dies aber kann Zahlungsverzögerungen bis zu acht Wochen verursachen. Das Kindergeld wird, wie die mit Rückfragen überschütteten Banken erklären, regelmäßig für zwei Monate überwiesen. Dies gleichzeitig für alle in Frage kommenden zehn Millionen Berechtigten zu tun, sei technisch unmöglich. Deshalb wird das Überweisen auf die Geschäftstage des Zwei-Monats-Zeitraums verteilt, wobei jeweils nach bestimmten Endziffern der Kindergeldnummern Schwerpunkte für die Überweisung gebildet werden.

Für die Kindergeldempfänger kann das zur Folge haben, daß sie das erste, ihnen nach dem neuen Modus zustehende Geld, erst am Ende eines Zahlungszeitraums erhalten: also für Januar/Februar erst Ende Februar oder für März/April erst Ende April.

Erst wenn im dritten Zahlungszeitraum Mai/Juni die beweglose Abwicklung der Kindergeldzahlung durch die Banken beginnt, dürfte es nach Meinung von Fachleuten rascher gehen. Die Bundesanstalt für Arbeit will bis dahin die Belege durch entsprechende präparierte Magnetbänder ersetzt haben.

Theodor Werner

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Fügt die Feuerwehr bei ihrem Einsatz Dritten grob fahrlässig Schäden zu, so muß die Gemeinde dafür haften. Dies entschied der Bundesgerichtshof in einem Prozeß, in dem es um die Begleichung von Schäden in Höhe von 65 000 DM ging, die bei der Bergung eines umgestürzten Öltankwagens entstanden waren. Ohne sich vorher über den Inhalt des Wagens zu vergewissern, hatte die Feuerwehr das Fahrzeug mit einem Kranwagen wieder aufgerichtet. Dabei waren rund 7 000 Liter Öl ausgelaufen und hatten 525 cbm Erdreich verunreinigt, das ausgehoben und abtransportiert werden mußte. Der Bundesgerichtshof billigte die Verurteilung der für die Feuerwehr zuständigen Gemeinde zur Zahlung von 32 000 DM (die Hälfte des Schadens) aus Geschäftführung ohne Auftrag nach §§ 677, 680 BGB in Verbindung mit § 67 VVG, weil die Feuerwehr bei ihrem Einsatz ganz offensichtlich grob fahrlässig gehandelt habe. (BGH-VIIZR 123/72)

Der auf eine zahnprothetische Behandlung gerichtete Vertrag ist kein Werkvertrag, sondern ein Dienstvertrag. Der Zahnarzt schuldet also nicht den Erfolg, sondern nur eine einwandfreie Leistung. Dies entschied der Bundesgerichtshof in einem Prozeß, in dem es um die Haftung für Schäden ging, die ein Patient durch Blaufärbung von Zahnkronen durch zu große Kupferbeimengen zum Zahngold erlitten hatte. Der Patient wurde verurteilt, das volle Honorar in Höhe von 1 600 DM an den Zahnarzt zu zahlen, da dieser seine Leistungen aus dem Dienstvertrag voll erfüllt habe. Bezüglich der mangelhaften technischen Anfertigung der Prothese erkannte das Gericht dem Patienten zwar die Gewährleistungsansprüche aus Werkvertrag zu. Diese waren aber bereits nach § 638 BGB (6 Monate) verjährt. (BGH-VII ZR 182/73)

Ein minderjähriges unverheiratetes Kind verliert seinen Unterhaltsanpruch gegen die Eltern grundsätzlich nicht, wenn es gegen deren Willen außerhalb des Elternhauses eine Wohnung nimmt. Nach einem Urteil des Landgerichts Hagen bleibt der Anspruch jedoch der Höhe nach beschränkt auf die finanziellen Anforderungen, die beim Verbleib im Elternhaus entstanden wären. (LG Hagen — 1 S 261/74)

Arbeits- und Sozialrecht

Eine schwangere Arbeitnehmerin, die dem Arbeitgeber innerhalb von zwei Wochen nach Zugang einer von ihm ausgesprochenen Kündigung mitgeteilt hat, daß eine Schwangerschaft bestehe oder vermutet werde, verliert auch dann nicht den Kündigungsschutz des § 9 MuSchG, wenn sie dem Arbeitgeber auf Verlangen das Bestehen einer Schwangerschaft binnen angemessener Frist nicht nachweist. Dies entschied das Bundesarbeitsgericht in Fortentwicklung seiner bisherigen Rechtssprechung. Allerdings kann die Verletzung der Nachweispflicht dazu führen, die Berufung auf Kündigungsschutz als unzulässige Rechtsausübung erscheinen zu lassen. Sie kann auch einen Annahmeverzug des Arbeitgebers vorübergehend ausschließen oder Schadensersatzansprüche des Arbeitgebers auslösen, die seine Lohnzahlungspflicht für die Zeit der Nichtbeschäftigung praktisch aufheben (beispielsweise wenn er eine Ersatzkraft eingestellt hat). Es hängt von den besonderen Umständen des jeweiligen Falles ab, ob und welche dieser möglichen Rechtsfolgen eintreten. (BAG-2 AZR 278/73)

Als erwerbsunfähig sind Frauen anzusehen, die keinen Beruf erlernt haben und nur noch halbtags ausgesprochen leichte Arbeiten ohne längeres Stehen und häufiges Bücken ausüben können. Dies entschied das Bundessozialgericht zugunsten einer Putzfrau. (BSG-12 RJ 52/74)

Mieturteile in Stichworten

Auch nach einer Mieterhöhungsvereinbarung im Rahmen des § 3 WKSchG kann der Mieter sich auf die Kostenmiete berufen. Tut er das, so werden die Ansprüche des Vermieters aus der Erhöhungsvereinbarung solange schwebend unwirksam, bis aufgrund einer Wirtschaftlichkeitsberechnung des Vermieters feststeht, daß die vereinbarte Miete die Kostenmiete um nicht mehr als 20 Prozent übersteigt. (LG Hamburg-11 S 41/74)

Haben die Parteien eines Mietvertrages vereinbart, daß der Mietzins unter gewissen Voraussetzungen durch Schiedsgutachten neu festgesetzt werden soll, so ergibt mangels besonderer Abrede die ergänzende Vertragsauslegung, daß Vermieter und Mieter die Kosten des Schiedsgutachters je zur Hälfte zu tragen haben. (LG Hamburg-11 S 69/74)

Der Vermieter muß sein Mieterhöhungsverlangen nach § 3 WKSchG eigenhändig unterzeichnen. Ein Mieterhöhungsverlangen mit hektographierter Unterschrift ist deshalb unwirksam. (LG Hamburg-11 0 73/73)

Der Vermieter ist aus Gründen der Klarheit verpflichtet, die Heizkosten der vergangenen Heizperiode bis zum Beginn der neuen Heizperiode mit dem Mieter abzurechnen. Tut er das nicht bis spätestens nach Ablauf des Kalenderjahres, so hat er seine Ansprüche verwirkt. (AG Köln-153 C 1330/73)

„Das Feuer nicht erlöschen lassen"

Die 17. heimatpolitische Arbeitstagung in Rotenburg – Wahrheit nicht verschweigen

Die heutige politische Lage des geteilten Deutschland ist nicht die zwangsläufige Folge von Krieg und Niederlage, sondern sie ist darauf zurückzuführen, daß die Bundesrepublik nicht die notwendige seelische Widerstandskraft, nicht die erforderliche Opferbereitschaft und Geduld, nicht die Zähigkeit und Standfestigkeit gegenüber sowjetischen Einschüchterungsversuchen gehabt hat. Diese Auffassung vertrat Botschafter a. D. Groepper in einem Referat auf der 17. heimatpolitischen Arbeitstagung im Institut für Heimatforschung in Rotenburg/Wümme.

Wie in den Vorjahren hatten der Landkreis Rotenburg und die Kreisgemeinschaft Angerburg alle ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften und ihre Patenschaftsträger zu einer heimatpolitischen Arbeitstagung eingeladen, die in diesem Jahr unter dem Thema „Dreißig Jahre danach — Ende oder Wende unserer Arbeit?" stand. Es werde keine Antwort auf diese Frage geben können, sagte Kreisvertreter Milthaler in seiner Eröffnungsansprache, die Tagung möge aber jedem einzelnen genügend Information bringen, um 30 Jahre danach die Kraft und den Mut zu behalten, es nicht zum Ende der heimatpolitischen Arbeit kommen zu lassen.



Botschafter a. D. Groepper (stehend) während der Diskussion. Am Rednerpult F. K. Milthaler

Oberkreisdirektor Janßen ging in seiner Begrüßungsansprache auf die Vertreibung und ihre grauenvollen Begleitumstände ein und meinte, daß es von Zeit zu Zeit notwendig sei, sich diese Ereignisse wieder vor Augen zu führen und die Folgerungen aus ihnen zu ziehen. Da unsere Entspannungsbemühungen immer wieder durch neue Zugeständnisse erkauft werden müssen, haben auch wir das Recht, auf die Untaten hinzuweisen, die vor 30 Jahren an Deutschen verübt wurden. Janßen forderte, daß die Dokumentation über die an Deutschen begangenen Verbrechen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden müsse.

In seinem Referat „Gedanken zur Deutschland- und Ostpolitik" gab Botschafter a. D. Horst Groepper, der auf eine mehrjährige Tätigkeit in Moskau zurückblicken kann, zunächst eine Übersicht über die wichtigsten Grundzüge der sowjetischen Deutschlandpolitik in den letzten 25 Jahren und betonte dabei, daß die bis zum Jahre 1955 von der Sowjetunion gemachten Vorschläge für eine Wiedervereinigung Deutschlands seiner Auffassung nach in jedem Fall eine erprobenswerte Chance geboten hätten, um vielleicht doch unter tragbaren Bedingungen die Wiedervereinigung in Freiheit zu erlangen. Das Hauptinteresse der Sowjetunion bestand darin, das Bündnis Westdeutschlands mit der NATO zu verhindern.

Der damalige Bundeskanzler Adenauer hielt die Wiedervereinigung nur dann für realisierbar, wenn die Integrationsfreiheit Gesamtdeutschlands gestattet wurde. Da diese bei Berücksichtigung der sowjetischen Interessenlage ausgeschlossen war, gab Adenauer der Westintegration die Priorität und hielt sie für eine Vorstufe zur Wiedervereinigung. Nach dem Eintritt der Bundesrepublik in das westliche Bündnis war es das Bestreben der Sowjetunion, den status quo durch den Abschluß von Friedensverträgen mit beiden deutschen Staaten zu zementieren, der von ihr als „DDR" bezeichneten Zone zur völkerrechtlichen Anerkennung zu verhelfen und die Denuklearisierung der Bundesrepublik zu erreichen. Auf diese Forderungen der Sowjetunion mußte die Bundesregierung ihr Verlangen nach Wiedervereinigung nachdrücklich und unbeirrbar vortragen und durfte bei aller Betonung ihrer Friedfertigkeit keine bindende Verpflichtung gegenüber der Sowjetunion und Polen eingehen, solange ihr nicht eine klare Zusage für die Erfüllung der deutschen Angelegenheiten gegeben war. Sie durfte keine Zweifel aufkommen lassen, daß sich Deutschland mit dem Zustand der Teilung jemals abfinden würde.

Große Bedeutung der Resolution

In diesem Sinne wurde die Politik der Bundesregierung bis 1969, in den letzten Jahren mit einigen Einschränkungen, betrieben. Erst die Regierung Brandt/Scheel hat den sowjetischen Pressionen nachgegeben, so daß es zu den Verträgen von Moskau und Warschau kam.

Nach dem Abschluß dieser Verträge kommt dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom Juli 1973 und der von dem deutschen Bundestag vom Mai 1972 einstimmig gefaßten Resolution große Bedeutung zu. Es wird jetzt zunächst darauf ankommen, daß die Bundesregierung bei der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) auf ihrer Rechtsposition besteht.

Der Redner wies darauf hin, daß die Sowjetunion, wie ein Blick in die Vergangenheit zeigt, auch bereit sein kann, selbst wesentliche Positionen aufzugeben, wenn übergeordnetes Interesse dies geboten erscheinen läßt. Möge in nicht zu ferner Zeit ein solches Interesse zur Wiederherstellung des früheren traditionellen Einvernehmens zwischen dem ganzen deutschen Volk und den Völkern der Sowjetunion führen. Bis dahin wollen wir, und mit diesen Worten von Bismarck schloß Groepper seinen erkenntnisreichen Vortrag, „das Feuer der deutschen Einheit nicht erlöschen lassen, bis die Zeit kommt, da ihm wieder Treibstoff zugeführt wird."

Am Abend des ersten Vortragstages vereinte das traditionelle gemütliche Beisammensein und Schabbern am Kaminfeuer im neu erbauten Heimatmuseum die Teilnehmer. Während das Feuer prasselte, manchmal ein paar Funken im Rauchfang verschwanden und der Geruch des verbrannten Holzes durch den Raum zog, wurden beim Vortragen von Anekdoten in ostpreußischer Mundart wieder Sitten und Bräuche der ostpreußischen Heimat und ihr Humor lebendig.

Als einen Weg zur Verständigung zwischen Polen und Deutschen bezeichnete Oberstudienrat Dr. Enno Meyer die seit 1972 intensiver geführte deutsch-polnische Schulbuchkonferenz, über die er als ihr Mitglied in seinem Referat am Sonntagvormittag informierte. Historiker, Geographen, Lehrer, Schulbuchautoren und Verlagsfachleute unter besonderer Mitwirkung des internationalen Schulbuchinstituts in Braunschweig und des Historischen Instituts der Polnischen Akademie der Wissenschaften haben u. a. über die Rolle des Deutschen Ritterordens, mit der Frage, ob Copernicus ein Deutscher oder ein Pole war, ob Ostpreußen eine ständige militärische Bedrohung darstellte, über die vielen Probleme der Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten und der Grenzziehung diskutiert. „Der Historiker ist weder Richter noch Ankläger über die Vergangenheit", sagte der Redner, „sondern muß als Sachverständiger Mord als Mord und Vertragsbruch als Vertragsbruch bezeichnen." Die bei einer geschichtlichen Betrachtung oft vorgenommenen Wertungen führen häufig zu historisch falschen Beurteilungen. Viele Versuche einer Verständigung auf wissenschaftlicher Grundlage scheitern an den politischen Vorstellungen der Regierungen.

Im Gegensatz zu Polen nimmt der Geschichtsunterricht in der Bundesrepublik nur einen geringen Raum ein, so daß die Verlage zögern, neue Geschichtsbücher herauszubringen, in denen die Ergebnisse der Schulbuchkonferenz Eingang finden könnten. In der Neuauflage des Dierckeschen Weltatlas ist allerdings den polnischen Vorstellungen entsprochen worden. Die deutschen Namen in den Ostgebieten sind durch polnische ersetzt, obwohl in den Schulbuchgesprächen vereinbart war, Ortsnamen in der Sprache der Schüler zu verwenden. Auch in Polen haben sich die gemeinsamen Empfehlungen bisher nur in wenigen Fällen ausgewirkt.

Die umfangreichen Diskussionen nach den einzelnen Vorträgen zeigten, wie intensiv die Teilnehmer an den aufgeworfenen Fragen interessiert waren. Lügen bringen ist falsch, aber auch die Wahrheit verschweigen wäre falsch, war die einhellige Meinung der Redner und der Tagungsteilnehmer. **C. F.**

Am 38. Breitengrad:

Wiedersehen mit Panmunjom

„Menschliche Erleichterungen" stehen in Korea auf dem Papier

Panmunjom, heute einziger Begegnungsort zwischen Nord- und Südkorea, war früher ein kleines Dorf. Es wurde erst im Herbst 1951 bekannt, als hier nach dem koreanischen Bürgerkrieg die Waffenstillstandsverhandlungen begannen. Nach 225 Konferenzen, die sich über zwei Jahre erstreckten und auf denen beide Seiten etwa 18 Millionen Worte wechselten, wurde schließlich hier in einer nur wenige Stunden zuvor zusammengehämmerten Baracke der Waffenstillstand unterzeichnet. Beiderseits der Demarkationslinie entstand damals eine auf jeder Seite zwei Kilometer breite entmilitarisierte Zone, aus der alle Streitkräfte zurückgezogen wurden — nur eine kleine mit Kontrollfunktionen betraute Ordnungstruppe blieb zurück: Immer wieder versucht der Nordteil, Agenten einzuschleusen, und erst kürzlich konnten die Südkoreaner in diesem Grenzstreifen einen tiefgegrabenen Tunnel der Nordkoreaner entdecken. Zumindest bei Panmunjom ist die Pufferzone im Laufe der Jahre zu einem wahren Paradies für die Vogelwelt geworden. Zwischen zerstörten Häusern wachsen junge Bäume — eine alte Lokomotive, die bei dem damaligen nordkoreanischen Kriegsüberfall 1950 hier stehenblieb, verrostet mehr und mehr...

Für den Besucher Panmunjoms ist die Kontrolle durch die UN-Posten kurz. Beim nordkoreanischen Wachhäuschen, das jeden Ankommenden mit einem Fernglas genau beobachtet, will man nur Propaganda-Illustrierte verteilen. Hinter diesen Sperren beginnt die „Vereinigte Sicherheitszone" von Panmunjom — ein etwa kreisförmiges Gebiet mit einem Durchmesser von rund 800 Metern, das von der Demarkationslinie halbiert wird. Hier tritt gelegentlich die Waffenstillstandskommission zusammen; jede Seite ist durch fünf höhere Offiziere vertreten — drei Amerikaner, ein Engländer und ein Südkoreaner sitzen in der Baracke vier Nordkoreanern und einem Rotchinesen gegenüber. Nach strengem Zeremoniell betreten die beiden Delegationen gleichzeitig — ohne Gruß — den Raum, um sich aber oft schon nach wenigen Minuten zu trennen. Alle Äußerungen werden ins Koreanische, Englische sowie ins Chinesische übersetzt; die Nordkoreaner sind mit einer direkten Leitung nach Pjöngjang verbunden, wie von dort allerdings auch ihre eigenen Worte stets mitgehört werden können. Die Baracke ist so gebaut, daß die eine Hälfte auf süd-, der andere Teil auf nordkoreanischer Seite steht: Die Demarkationslinie läuft mitten über den grünbehangenen Verhandlungstisch.

In der benachbarten Baracke finden die innerkoreanischen Gespräche über menschliche Erleichterungen statt. Hatten sie 1971 so verheißungsvoll begonnen und hoffte man damals auf ein baldiges Treffen der seit über 25 Jahren getrennten Familienangehörigen hier am Grenzort, so hat Nordkorea bisher noch nicht einmal den bereits 1948 eingestellten Postverkehr mit dem Südteil wieder zugelassen. Vergangenen November lehnte Pjöngjang ebenso den südkoreanischen Vorschlag ab, zum kürzlichen Neujahrstag wenigstens betagte Eltern nach Panmunjom zu bringen, um ihre Kinder aus dem jeweils anderen Landesteil für einige Stunden treffen zu können. Die beiden koreanischen Seiten kommen heute eigentlich nur noch zusammen, um einen neuen Termin in einigen Wochen zu vereinbaren...

Gehen die Delegationen auseinander, ist das Gebiet nahezu menschenleer — es sei denn, einige südkoreanische Touristen sind eingetroffen. Oder man sieht Bauern aus Taesondong, dem „Dorf der Freiheit", das auf südkoreanischer Seite unmittelbar neben Panmunjom aufgebaut wurde. Nördlich der Grenzlinie steht das „Dorf des Friedens", doch ist es unbewohnt, und zu den Feldarbeiten werden die nordkoreanischen Bauern jeden Morgen in Begleitung von Wachsoldaten herangefahren.

Einzelne Touristen gibt es nicht. Gelegentlich kommen Schulklassen, die „Yankee — go home!" über die Demarkationslinie schreien — aber der Besucher bemerkt recht schnell, daß selbst sie nicht die unmittelbare Nähe der Grenze betreten dürfen und ebenfalls stets von nordkoreanischen Wachposten umgeben sind. Häufiger hört man vom Nordteil Lautsprecher-Propaganda herüberschallen. Für die amerikanischen UN-Soldaten gibt es allabendlich ein besonderes Programm von Radio Pjöngjang, das von der grenznahen Relaisstation Kaesung ausgestrahlt wird.

Sonst wirkt die nordkoreanische Volksrepublik hier am 38. Breitengrad wie ausgestorben. Die berühmte „Brücke ohne Wiederkehr", der einzige offizielle Übergang zwischen Nord- und Südkorea, ist immer noch ohne jegliches Hin- und Herüber. Wann wird das „Land der Morgenstille", fragt der Besucher deprimiert, endlich echten Frieden und seine Wiedervereinigung finden? **Dr. F. W. Schlomann**



Demarkationslinie am 38. Breitengrad

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag
Bitter, Johanna, geb. Nitsch, aus Sollau, Krreis Preußisch-Eylau, jetzt 5238 Hachenburg, Kleeberger Weg 6, am 15. März

zum 96. Geburtstag
Kaminski, Martha, geb. Rodanski, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt 23 Kiel 14, Meimersdorfer Weg 156, am 14. Februar
Kurbjuhn, Amalie, geb. Koschorka, aus Angerburg, jetzt 8756 Kahl/Main, Westendstraße 19, am 11. März

zum 94. Geburtstag
Blömke, Auguste, geb. Albrecht, aus Nodems bei Germau, Kreis Samland, jetzt 8311 Niedervienbach, Schulstraße 19, am 20. März
Permin, Paul, aus Angerburg, jetzt 2408 Timmendorferstrand, Otto-Langbehn-Straße 9, am 19. März

zum 93. Geburtstag
Schmidt, Joseph, aus Kalkeim, Kreis Samland, jetzt 28 Bremen, Delmenhorster Straße 55, am 11. März

zum 92. Geburtstag
Kohnert, Hermann, Fregattenkapitän a. D., aus Königsberg, Hoonbeckstraße 4/6, jetzt 527 Gummersbach, Am Hepel 56, am 9. März
Poppke, Emma, geb. Pukowski, aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Maczejewski, 304 Soltau, Birkenstraße 17, am 20. März

zum 91. Geburtstag
Ladda, Helene, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 338 Goslar-Jürgenohl, Hochhaus Kösliner Straße 29, am 11. März
Oltersdorf, Anna, geb. Kadjiehn, aus Angerburg, jetzt 7573 Sinsheim, Kreis Bühl, Josef-Friedrich-Straße 14, am 12. März

zum 90. Geburtstag
Dill, Lina, aus Tilsit, jetzt 35 Kassel, Friedrich-Ebert-Straße 178, Schrottheim, am 13. März
Hollatz, Gustav, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 303 Walsrode, Mairehner Straße 13, bei Podewski, am 22. März
Lopsien, Lina, geb. Zehrend, aus Schmiedehnen, Kreis Königsberg, jetzt 48 Bielefeld, Hohes Feld Nr. 37, am 10. März
Matheika, Karl, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 5678 Wermelskirchen, Bergerweg 15, bei Koß, am 10. März
Schaefer, Gertrud, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 24, jetzt bei ihrer Tochter Ilse Marqua, 5 Köln 60, Eisenachstraße 40, am 15. März

zum 89. Geburtstag
Bludszus, Emma, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Brandenbaumer Landstraße 222, am 9. März
Geil, Helene, geb. Milthaler, aus Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt 34 Göttingen, Georg-Dehio-Weg 15
Kling, Therese, aus Lyck, jetzt 3103 Bergen, Postfach 30, am 17. März
Sadowski, Anna, geb. Ihlo, aus Angerburg, jetzt 2244 Süderdeich über Wesselburen, am 6. März

zum 88. Geburtstag
Birn, Meta, aus Sensburg, jetzt 24 Lübeck, Karl-Loewe-Weg 66, am 21. März
Bischof, Alwine, geb. Radke, aus Abbarten, Kreis Bartenstein, jetzt 433 Mülheim, Barbarastraße 35, am 19. März
Kalinna, Wilhelm, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt 7791 Wald, Haus 144, am 22. März
Skibbe, Anna, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 627 Speyer, Gutenbergstraße 18, bei Kumsteller, am 6. März

zum 87. Geburtstag
Kuisat, Ernst, aus Wingern, Kreis Schloßberg, jetzt 2082 Uetersen, Dessaus Kamp 8, am 10. März

zum 86. Geburtstag
Danielzik, Otto, aus Oblewen, bei Gehlenburg und Raunen, Kreis Schröttersburg, jetzt 32 Hildesheim, Am Propsteihof 2, am 20. März
Endruweit, Max, aus Tannenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt 2222 Marne, Stöfenstraße 34, am 12. März
Knabe, Anna, geb. Litti, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 21, Stromstraße 37, Quergebäude 1, am 8. März
Margenfeld, Auguste, aus Mehlsack, jetzt 433 Mülheim, Dinkelsbachhöhe 46, am 22. März
Müller, Ernst, Postamtmann i. R., aus Kuckerneese, jetzt 28 Bremen 1, Heinrich-Hertz-Straße 44, am 19. März

zum 85. Geburtstag
Butzlaff, Otto, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Krankenhaus Pflegeheim, am 21. März
Damerau, Wilhelmine, aus Eschenwalde, Kr. Ortelsburg, jetzt 35 Kassel, Vaaker Straße 18, am 19. März
Korn, Minna, aus Königsberg, jetzt 648 Wechtersbach 6, Frankfurter Straße 44, am 14. März
Kroll, Paul, Schmiedemeister aus Lork, Kreis Osterode, jetzt 7 Stuttgart 71, Borkstraße 9b, am 12. März
Lorenz, Ottilie, geb. von Wallis, aus Ortelsburg und Oberförsterei Trotha, jetzt 818 Tegernsee, Max-Joseph-Straße, Reichsberger Hof, am 16. Februar
Sobottka, Wilhel, Kraftfahrzeug- und Vulkaniseurmeister aus Osterode, Friedrichstraße 18, jetz 407 Rheydt-Odenkirchen, Talstraße 113, am 15. März
Strupat Wilhelmine, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 504 Brühl, Comestraße 42, am 19. März
Wiemer, Meta, Witwe des Gastwirts Heinrich Wiemer, aus Gumbinnen, jetzt 7953 Bad Schussenried, Bürgerheim, am 18. März
Wittcke, Oskar, aus Reichertswalde, jetzt 74 Tübingen, Görlitzer Weg 14, am 8. März

zum 84. Geburtstag
Benga, August, Bauer, aus Pillupönen, Kreis Stallupönen, jetzt 3091 Uenzen, am 14. März
Drost, Paul, aus Treuenfließ, Kreis Angerburg, jetzt 496 Stadthagen, Krebshäger Straße 50, am 9. März
Dzierzewski, Emma, aus Osterode, jetzt 2 Hamburg 61, Sachsenweg 10, am 15. März
Glinka, Anna, geb. Weydelko, aus Angerburg, jetzt 6101 Gräfenhausen, Hauptstraße 3, am 21. März
Gosdzinski, Friedrich, aus Steinen, Kreis Johannisburg, jetzt 4390 Gladbeck, Buersche Straße 104, am 21. März
Lipka, Martha, geb. Kensy, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 413 Moers, Im Schroersfeld 32, am 18. März
Puschnus, Franz, aus Ostpreußen, jetzt 24 Lübeck Stockelsdorf, Schulweg 4

zum 83. Geburtstag
Balzer, Hermann, Stadtamtmann a. D., aus Königsberg, Kaubstraße 10, jetzt 5276 Wiehl 1, Würflingshausener Straße, Altenwohnheim, am 21. März
Cinlay, August, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 45 Osnabrück, Meisenweg 3, am 13. März
Czuckta, Mathilde, geb. Godewski, aus Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 3559 Battenberg-Dodenau, Ringstraße 3, am 15. März
Marx, Anna, geb. Heß, aus Behlendorf, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 285 Bremerhaven, Lilienthalstraße 15 a, am 16. März
Prieß, Margarete, aus Cranz, Plantagenstraße 9, jetzt 496 Stadthagen, Josua Stegmannheim, Büschingstraße 12, am 18. März

zum 82. Geburtstag
Bendig, Luise, aus Königsberg, jetzt 2055 Wohltorf, Birkenweg 1, am 21. März
Bohn, Gustav, aus Angerburg, jetzt 2432 Lensahn, Breslauer Straße 6, am 15. März
Grunwald, Meta, geb. Liedtke, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt OMA KWARA, P. M. B. Witnley, Süd West Afrika, bei W. Psack, am 14. März.
Hofer, Franz, Molkereibesitzer, aus Weidenfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, bei Schillen, jetzt 4018 Langenfeld, Leichlinger Straße 54a, am 13. März
Malessa, Ida, geb. Baginski, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 588 Lüdenscheid-Pöppelsheim, Eichenweg 12, am 8. März
Pankler, Adolf, Bürgermeister aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 746 Belingen 1, Siechengarten 14, am 19. März
Saunus, Johann, Justizoberinspektor i. R., aus Russ, Kreis Heydekrug, jetzt 2261 Dagbüll, Nommenswarft
Sternberg, Otto, aus Gumbinnen, Roonstraße 32, jetzt 567 Opladen, Hermann-Löns-Straße 18, am 19. März
Wainofsky, Charlotte, aus Königsberg, Kolwstraße 5, jetzt 3548 Arolsen-Waldeck, bei Frau Hedy Nicke, Twistestraße 4, am 16. März
Windszus, Therese, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 23 Kiel-Schilksee, Grüffkamp 19, am 12. März

zum 81. Geburtstag
Bannasch, Otto, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 5142 Millig über Erkelenz, Knobbenthaler Str. 33, am 16. März
Dannowski, Elisabeth, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 2105 Seewetal 11, am Domplatz 45, am 18. März
Gralki, Marie, geb. Pasternak, aus Eichendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 233 Eckernförde, Lorenz-von-Stein-Ring 37, am 22. März
Holstein, Fritz, aus Treuenfließ, Kreis Angerburg, jetzt 3001 Neuwarmbüchen 58, über Hannover, am 4. März
Jeglinski, Friedrich, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Schillerplatz 17, am 18. März
Kotzan, Lydia, geb. Koch, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 4816 Sennestadt über Bielefeld, Vennhofallee, am 7. März
[illegible]ieszan, Käthe, geb. Bongers, aus Insterburg, jetzt 5101 Simmerath über Aachen, Kirchplatz 9, am 5. März
Maczeyzik, Charlotte, aus Prostken, jetzt 236 Bad Segeberg, Oldesloer Straße 41, am 19. März
Masuch, Charlotte, geb. Froese, aus Königsberg und Bartenstein jetzt 32 Hildesheim-Ochtersum, Theodor-Storm-Straße 33, am 12. März
Nowak, Michael, aus Waldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 7263 Bad Liebenzell, Burgstraße 25, am 13. März
Schirrmacher, Senta, aus Sargen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3394 Langelsheim 2 (Lautenthal), An der Laute 52, am 17. März
Schmolinga, Lina, aus Rastenburg, Hippelstraße 36, jetzt 51 Aachen, Eynattenerstraße 63a, am 11. März
Seehofer, Ida, geb. Jeromin, aus Nittken, Kreis, Johannisburg, jetzt 45 Ostnabrück, Buerschestraße 61, am 8. März

zum 80. Geburtstag
Bartsch, Gertrud, aus Bartenstein, jetzt 238 Schleswig, Bellmannstraße 21, am 22. März
Botteck, Emil, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 15, jetzt 46 Dortmund-Kirchhörde, Weiße Taube 51, am 19. März
Dawideit, Otto, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 2306 Gödersdorf über Schönberg, am 22. März
Dickschas, Hugo, aus Jedwelleiten, Kreis Elchniederung, und Waidmannslust, jetzt 852 Erlangen, Fraunhoferstraße 1, am 21. März
Dikty, Karl, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt 735 Pforzheim, Baumstraße 4, am 18. März
Elias, Martha, aus Rößel, Maschinenfabrik, jetzt 4 Düsseldorf 13, Senefelder Weg 24, am 10. März
Friederiscick, Ernst, aus Königsberg, jetzt 3 Hannover Stadtstraße 14, am 9. März
Gudde, Martha, aus Kobeln, Kreis Heilsberg, und Wormditt, jetzt 3457 Stadtoldendorf, Steinkuhle 21, am 13. März
Isler, Hermann, Bürgermeister a. D., aus Tannenberg, Kreis Osterode, jetzt 5431 Nentershausen, Heilberscheider Straße 1, am 19. März
Pahlke, Erwin, aus Heiligenbeil, jetzt 6081 Goddelau, Wolfskehlen, Hauptstraße 15, am 18. März
Schmidt, Claire, geb. Rosgarski, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 2 Hamburg 11, Großer Neumarkt 41, am 18. März
Schulz, Rudolf, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 4701 Vellinghausen 52 über Kassel, am 16. März
Schwarz, Charlotte, geb. Weiß, aus Memel, Ziegelei Tauerlauken, jetzt 3146 Adendorf, Robert-Lehmann-Ring 8, am 18. März
Stadie, Marie, aus Mauenfelde, Kreis Gerdauen, jetzt 221 Itzehoe-Wellenkamp, de-Vos-Straße 10, am 10. März
Warscheit, Barbara, aus Seehuben, Seidlershöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 2822 Schwanewede, auf der Flur 7, am 15. März
Westphal, Adolf, aus Schirwindt, jetzt 211 Buchholz, Brandenburger Straße 31, am 17. März
Wiese, Maria, aus Pillau I, Flandernstraße 5, jetzt 237 Rendsburg, Schloßplatz 12, am 22. März
Zahnke, Marie, aus Kirchmoser, Brandenburg-Havel, jetzt 2082 Uetersen, Feldstraße 43, Pflegeheim, am 9. März

zum 75. Geburtstag
Aschmoneit, Ernst, aus Buden, jetzt 2081 Hasloh, Alte Landstraße, am 22. März
Bajorath, Margarete, geb. Fink, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Friedrichstraße 72, jetzt 32 Hildesheim, Butterborn 28, am 16. März
Gamball, Gertrud, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3139 Siemen über Dannenberg
Goos, Jürgen, Direktor im Industriewerk Heiligenbeil, aus Heiligenbeil, jetzt 85 Nürnberg, Siedlerstraße 153, am 16. März
Gumbert, Hermann, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt 303 Walsrode, Benzer Straße 47, am 18. März
Hennig, Paula, aus Lyck, jetzt 741 Reutlingen, Paul-Pfizer-Straße 85, am 17. März
Kaaker, Karl, aus Pillau II, Fort Stiehle, jetzt 235 Neumünster, Schulstraße 49, am 20. März
Krickhahn, Berta, geb. Sablotny, aus Schildeck, Kreis Osterode, jetzt 4628 Lünen, Borker Straße 67 a, am 17. März
Lubienetzky, Marie, geb. Pohl, aus Königsberg, jetzt 3001 Berenbostel, Schmiedestraße 7 a, am 21. März
Niemann, Gertrud, geb. Eim, aus Peyse, Kreis Samland, jetzt 233 Eckernförde, Lerchenweg 7, am 21. März
Niessitt, Emma, aus Babenten, Kreis Sensburg, jetzt 3015 Wennigsen 2, Am Waldwinkel 7, am 17. März
Obitz, Erich, Kaufmann, aus Lötzen, T.-O.-Becker-Straße 25, jetzt 237 Büdelsdorf, Pommernweg 43, am 16. März
Ostrowski, Hermann, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 3035 Hodenhagen über Walsrode, am 15. März
Palfner, Alfred, aus Kauschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 441 Warendorf, Bonhoefferweg 9, am 13. März
Pultke, Walter, Kaufmann und Gastwirt aus Balga, Heiligenbeil, jetzt 463 Bochum, Von-der-Recke-Str. 88, am 17. März
Reit, Olga, geb. Seifert, aus Gut Steinhof, Kreis, Angerburg, jetzt 4459 Wietmarschen-Stift 107, am 17. März
Sadowski, Anna, geb. Braun, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Dauenhof über Elmshorn, am 20. März
Schattauer, Fritz, aus Milchfelde, Kreis Insterburg, jetzt 208 Pinneberg, Paulstraße 15a, am 22. März
Schukowski, Ida, geb. Lange, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Altona, Holland Reihe 23 I, am 12. März
Sewerin, Helene, aus Memel, Töpferstraße 16, jetzt 6 Frankfurt-Fechenheim, Hanauer Landstraße 513, am 18. März
Sinnhoff, Otto, aus Johannisburg und Königsberg, jetzt 2 Hamburg 61, Hadermannsweg 53, am 12. März
Tarunski, Emil, aus Tilsit, Sproßerweg 57, jetzt 4703 Bönen, Kirchstraße 4, am 8. März
Thiesies, Maria, geb. Todtenhöfer, aus Tilsit, Moltkestraße 2a, jetzt 51 Aachen, Zeppelinstraße 46, am 20. März
Wulff, Maria, geb. Gause, aus Angerburg, jetzt 2401 Heilshoop über Lübeck, am 17. März

zum 70. Geburtstag
Burnus, Ernst, aus Groß Guja, Kreis Angerburg, jetzt 2381 Stolk, Kreis Schleswig, am 12. März
Czudnochowski, Helene, verw. Sokolowski, geb. Zwalinna, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt 21 Hamburg 90, Sudermannstraße 34, am 20. März
Fröhlich, Werner, aus Angerburg, jetzt 638 Bad Homburg, v. d. H. Luisen-Straße 70, am 22. März
Lenz, Bernhard, aus Elbing, jetzt 287 Delmenhorst, Matthias-Claudius-Weg 29, am 18. März
Migeod, Erna, geb. Norgall, aus Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf, Jahn-Straße 36, am 15. März
Miksch, Fritz, aus Angerburg, jetzt 3 Hannover, Stahlkamp 103, am 13. März
Nass, Berta, geb. Ennulat, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, und Königsberg, Gebauhstraße 3, jetzt 6437 Kirchheim-Hess 2, Frielingen 29, am 20. März
Pipereit, Fritz, Ingenieur, aus Gumbinnen, Tilsit und Untereisseln, jetzt 518 Eschweiler, Gutenbergstraße 40, am 9. März
Preuß, Werner, Dipl.-Ing. aus Königsberg, Hufenallee 6-8, Paradeplatz 9, jetzt 23 Kiel, Seeblick 16, am 15. März
Rogowski, Ernst, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 46 Dortmund, Brunnenstraße 33, am 10. März
Schiller, Maria, aus Pillau I, jetzt 237 Rendsburg, Saatsee, Lindenstraße 1, am 16. März
Schwarz, Karl, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Norderstedt-Harksheide, Finkenried 23, am 14. März

zum Examen
Buttkereit, Herbert, Dr., Dipl.-Ing., (Buttkereit, Walter, Amtsgerichtsrat i. R., aus Memel/Heydekrug, jetzt 223 Eckernförde, Lindenweg 13), hat das Examen als Bundesbahn-Assessor beim Prüfungsamt in Frankfurt mit gut bestanden.

zur Promotion
Baselt, Jörg-Peter, Dipl.-Ing., (Baselt, Herbert und Frau Elfriede, geb. Reichwaldt, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau), jetzt 7506 Bad Herrenalb, Eichenwaldstraße 4, hat an der Technischen Universität Karlsruhe zum Dr. ing. mit sehr gut promoviert.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (J 133)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. Was stellt dieses Bild dar?
2. Wann ungefähr ist das Bild entstanden?
3. Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?
4. Was wissen Sie darüber?
5. Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer J 133 in zehn Tagen, also Dienstag, 25. März 1975, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6. Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 22. März, 17 Uhr, im Restaurant „Gerichtskeller", 2 Hamburg 6, Karolinenstraße 1, Ecke Feldstraße, Inhaber Peter Lindemann, „Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht" gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode. Einsatz 6,— DM. Anmeldungen bitte an Erich Kaminski, 2 Hamburg 19, Methfesselstraße 29 richten. Telefon 40 04 04.

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonnabend, 5. April, 16 Uhr, im „Püttkrug", Winterhuder Weg, Ecke Heinrich-Hertz-Straße 102 geselliges Beisammensein mit Vortrag über ostpreußische Originale, anschließend Tanz. Zu erreichen: U-Bahn Mundsburg (3 Min.) Bus: 172/173 Haltestelle Winterhuder Weg schräg gegenüber, Straßenbahnen 14, 15.

Billstedt — Sonnabend, 22. März, 20 Uhr, in der Gaststätte Midding, Ojendorfer Weg 39 Spielabend. Es werden Karten- und Brettspiele gespielt. Spiele bitte mitbringen.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 4. April, 19 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, trifft sich die Bezirksgruppe. Herr Brahmann zeigt uns wieder Dias aus den Bergen. Gäste herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Sonnabend, 22. März, 17 Uhr, im Restaurant „Gerichtskeller", 2 Hamburg 6, Karolinenstr. 1, Ecke Feldstraße, Inhaber Peter Lindemann, „Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht" gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona. Einsatz 6,— DM. Anmeldungen bitte an Erich Kaminski, 2 Hamburg 19, Methfesselstraße 29 richten. Telefon 40 04 04.

Sensburg — Sonnabend, 15. März, 16 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Kaffeetafel, Kuchen bitte mitbringen. Anschließend wichtige Besprechung. Wahlvorschläge und Neuwahl sowie Vorarbeit für das große Kreistreffen am 6. September in Hamburg. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 25. März, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, trifft sich die Frauengruppe. Gäste herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 24. März 15.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, trifft sich die Frauengruppe.

Hamm/Horn — Montag, 17. März, 15 Uhr, Zusammen kunft in der Rosenburg, Rießer Straße, Ecke Saling.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Elmshorn — Die Jahreshauptversammlung wurde bei guter Beteiligung „Im Winkel" durchgeführt. In seinem Jahresbericht konnte der Vorsitzende Erich Neufeldt feststellen, daß die Mitgliederzahl mehr Zu- als Abgänge aufweist. Die Aktivität des Elmshorner Ortsverbandes zeigte sich nicht nur in der Durchführung von gut ausgestalteten Monatsversammlungen, sondern auch in der Betreuung der Spätaussiedler aus den Ostgebieten und den Paketaktionen nach Ost- und Westpreußen. Die Neuwahlen ergaben eine einstimmige Bestätigung des bisherigen Vorstandes als Dank und Anerkennung. Geplante größere Veranstaltungen sind neben dem schon durchgeführten Vortrag von Prof. Dr. Hauser im vollen Rathaussaal das 25jährige Bestehen der Landsmannschaft am 24. Mai 1975. Die diesjährige Ausfahrt erfolgt am 11. Juni und führt durch die Göhrde an die Zonengrenze im Kreis Dannenberg.

Glückstadt — Frauengruppe, Montag, 17. März. Zu Gast Bildjournalist Querengässer.

Heide — Frauengruppe: Freitag, 14. März, Vortrag von Prof. Riemann, Kiel, „Ostpreußen heute"; Montag, 17. März: „Busfahrt nach Kiel und Preetz". — Die 1. Vors. Frau Köhnke konnte bei der monatlichen Zusammenkunft einen großen Besucherkreis begrüßen. Nach Erledigung des „geschäftlichen" Teils begann in gewohnter Weise die allgemeine Plauder- und Kaffeestunde an der schon österlich geschmückten langen Tafel. Die in diesem Kreis bestens bekannte Rezitatorin Vera Hempfling, Kiel, hatte ihre Vortragsfolge auf einen heiter beschwingten Ton abgestimmt. An den Anfang stellte sie, wie immer im Geburtsmonat von Agnes Miegel, einen kurzen Rückblick auf das Leben und einige wenige Abschnitte aus dem reichen dichterischen Werk der unvergessenen „Mutter Ostpreußen".

Uetersen — 48 Mitglieder nahmen an unserer Mitgliederversammlung im Vereinslokal „Stadt Hamburg" teil. Unter dem Motto „Zum Frohsein bedarf es wenig, nur wer froh ist, ist ein König". Bunte Kappen wurden gern gekauft und die lustige, aber besinnliche Unterhaltung geboten von Frau Eicher und Frau Kunz wurde mit starkem Beifall bedacht. Musik umrandete die Veranstaltung. — Sonnabend, 5. April, 15 Uhr, wird uns Oberstudiendirektor Koppenhagen besuchen und über ein bestimmtes Thema sprechen; um rege Teilnahme wird gebeten.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen — Frauengruppe, Donnerstag, 20. März, 16 Uhr, im Deutschen Haus.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Vorstandssitzung der Gruppe Nord — Die Vorstandssitzung beschäftigte sich mit der Tagesordnung für die am 16. März in Lüneburg durchzuführende Jahreshauptversammlung mit Ämterwahl. Der Landesvorsitzende, Ldm. Werner Hoffmann, gab die von der Bundesleitung Hamburg herausgegebene Druckschrift „Information" zur Kenntnis; die Diskussion hierüber ergab die gemeinsame Auffassung, diese sehr informativen Richtlinien auch den örtlichen Gruppen zur Verfügung zu stellen. Ein Bericht über die letzte Landesvertretertagung gab zu erkennen, daß nunmehr ein Nachfolger für den verstorbenen 1. Sprecher Freiherr von Braun in Aussicht genommen sei, nachdem Gerhard Prengel erklärte, aus beruflichen Gründen dieses Amt nicht übernehmen zu können. Der Kulturreferent, Landsmann Novak, berichtete über die Tagung des BdV Landesverband Niedersachsen in Hannover und über die Vorplanung einer Gedenkstunde im Rahmen einer Schwerpunktveranstaltung in Celle, wofür als Termin der 17. bzw. der 21. Juni genannt wurde. Den Teilnehmern der Jahreshauptversammlung wird Gelegenheit gegeben, das neu gestaltete Jagdmuseum in Lüneburg zu besichtigen.

Achmer — Der Vorstand der Gruppe ruft alle ostpreußischen Landsleute zur Teilnahme zum 20jährigen Bestehen auf, das mit Unterstützung der Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen am Sonnabend, dem 10. Mai, um 19 Uhr in der Dorfgemeinschaftsanlage zu Bramsche/Achmer durchgeführt wird. Eine Festschrift erhält jeder Teilnehmer. Das abwechslungsreiche Programm dürfte auch in den Kreisen von Freunden und Gönnern der Landsmannschaft Beachtung finden.

Dissen — Mit einem Bus fährt die Gruppe zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 10. Mai, nach Bramsche/Achmer bei Osnabrück. Um rege Beteiligung wird seitens des Vorstandes gebeten. Einzelheiten zur Fahrt sind beim Vorsitzenden Kurt Kühn, 4501 Helfern, zu erfahren.

Emden — Wie bereits angekündigt, fährt die Kreisgruppe mit einem Bus zum Ostpreußentag am Sonnabend, dem 24. Mai, nach Schortens/Heidmühle bei Wilhelmshaven. Die Anmeldungen sind umgehend zu richten an Vorsitzenden Franz Kolberg, Holzsägerstraße 1, und Günter Linkenbach, Thomas-Mann-Str. 7, Telefon (0 49 21) 48 80.

Emlichheim — Sonnabend, 10. Mai, fährt die Gruppe nach Bramsche/Achmer bei Osnabrück zum Ostpreußenabend der Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen mit einem Bus. Die Teilnehmer werden gebeten sich beim Vorsitzenden Willy Rosteck, Mühlenstraße 48, zu melden.

Heidmühle — Alle ostpreußischen und westpreußischen Landsleute aus der Samtgemeinde Heidmühle werden aufgefordert an der Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen am Sonnabend, dem 24.Mai, um 18 Uhr im Sillensteder Hof in der Gemeinde Schortens/Heidmühle teilzunehmen. Ein umfangreiches und abwechslungsreiches Programm unter der Schirmherrschaft des niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, das mit einem Festball abschließt, wird geboten.

Leer — Der Vorstand der Kreisgruppe empfiehlt allen Landsleuten die Teilnahme am Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 24. Mai, im Sillensteder Hof in der Gemeinde Schortens/Heidmühle bei Wilhelmshaven. Das Abendprogramm wird um 18 Uhr mit einem Konzert des Akkordeon-Orchesters Schortens eröffnet. Die Gruppe Leer setzt einen Bus ein und Vorsitzender Fritz Reinhardt, Königsberger Straße 31, gibt Auskunft zur Fahrt.

Meppen — Allen Landsleuten des Kreises Meppen wird der Besuch der Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen, dem 10. Mai, in Bramsche/Achmer bei Osnabrück empohlen. Ein ausgezeichnetes heimatliches Programm, in dem auch die Bundespielschar der Ostpreußischen Jugend mitwirkt, mit abschließendem Festball ist in einer Festschrift aufgezeichnet.

Oldenburg — In der Jahreshauptversammlung berichtete der 1. Vorsitzende Klein über die im abgelaufenen Jahr stattgefundenen Veranstaltungen der Kreisgruppe, der Vorsitzende der Westpreußen über die Arbeitstagungen in Meinsen, die Leiterin der Frauengruppe, Fran Zindler, über die Arbeit ihrer Gruppe und der Kassierer, Ldm. v. Türk, erstattete den Kassenbericht, an dem die Kassenprüfer, Frau Fritz und Ldm. Kanert, keine Beanstandungen fanden. Die Versammlung erteilte dem Gesamtvorstand einstimmig Entlastung. Der 1. Vorsitzende Klein trat aus Zeitmangel und persönlichen Gründen von seinem Amt zurück. Als Wahlleiter stellte sich Ldm. Hefelke zur Verfügung. Er bat um Vorschläge für das Amt des 1. Vorsitzenden. Vorgeschlagen wurde Ldm. Krüger, der sich auch zur Übernahme des Amtes bereit erklärte. Von der Versammlung einstimmig gewählt, übernahm er die weitere Leitung der Wahl. Vorgeschlagen für das Amt des 2. Vorsitzenden wurde Ldm. Klein, der sich dazu bereit erklärte und satzungsgemäß sowohl von den Ost- als auch von den Westpreußen einstimmig gewählt wurde. Ldm. Klein nahm das Amt an. Als Beisitzer wurden vorgeschlagen die Herren Dr. Lalla und v. Türk, als Kulturreferentinnen die Damen Lalla und Zindler, als Kassierer Ldm. v. Türk, als sein Stellvertreter Frau Valker, zum Kassenprüfer Frau Fritz und Ldm. Kanert und als Schriftführer Ldm. Goerke, Vertreter Ldm .Mehlmann. Die Vorgeschlagenen wurden einstimmig gewählt und nahmen die Wahl an. Der neue 1. Vorsitzende, Krüger, gab einige interne Angelegenheiten bekannt und dankte seinem Vorgänger Klein für die im Vorstand geleistete Arbeit.

Quakenbrück — Im Bahnhofshotel trafen sich die Mitglieder der Gruppe zur satzungsgemäß fälligen Jahreshauptversammlung, die vom Vorsitzenden Erich Lukoschus nach Begrüßungsworten mit einem Rechenschaftsbericht über die verflossene Legislaturperiode eröffnet wurde. Eine erfreuliche Bilanz hatte dieser Bericht aufzuweisen; denn die kulturellen Veranstaltungen im Mutterhaus Bethanien sowie Schwerpunktveranstaltungen mit Unterstützung der Landesgruppe brachten stets volle Häuser. Erfreulich der Bericht des Schatzmeisters Johann Anussek, der in seiner Bilanz eine gute Ausgangsbasis für kommende Aufgaben darstellt. Mit besonderer Aufmerksamkeit wurden die Ausführungen der Frauenleiterin Christel Thews entgegengenommen; denn gerade die Frauen leisteten in der landsmannschaftlichen Arbeit viel Erfreuliches. Der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost, sprach dem Vorstand Dankesworte aus und führte auf Vorschlag die Vorstandswahl durch. Es wurden einstimmig gewählt: 1. Vorsitzender Erich Lukoschus, 2. Vorsitzende Christel Thews, Gechäftsführerin Edith Gehrmann, stellv. Geschäftsführerin Anna Lukoschus, Schatzmeister Johann Anussek, stellv. Schatzmeisterin Frieda Kaehs, Kassenprüfer: Willy Stephan, Gerhard Konrad. Der Vergnügungsausschuß blieb in der alten Besetzung. Im abschließenden offizellen Teil rief Fredi Jost zur Teilnahme an der Schwerpunktveranstaltung von Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 10. Mai, in Bramsche/Achmer auf, die aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Gruppe Bramsche stattfindet. Im eingesetzten Bus haben die Mitglieder der Quakenbrücker Gruppe die Fahrt frei. Anmeldungen nimmt ab sofort entgegen Vorsitzender Erich Lukoschus, Memeler Straße 10, Telefon (0 54 31) 29 05. Außerdem gab Fredi Jost wichtige Hinweise für die vom 20. bis 29. Juni steigende Busfahrt nach Ostpreußen, Westpreußen, Masuren und Danzig.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71. Telefon 02 11 / 48 26 72.

Duisburg — Frauengruppe Duisburg-Mitte, Donnerstag, den 13. März 1975, 14 Uhr, „Haus Königsberg", Duisburg, Mülheimer Straße. Diesmal soll eine kleine Geburtstagsfeier veranstaltet werden, und zwar für die Frauen, die in den ersten drei Monaten des Jahres Geburtstag hatten.

Essen-Altessen — Sonntag, 16. März, 17.30 Uhr, Gaststätte Hotel Böll, Altessener Straße 311, Straßenbahnhaltestelle Kaiserpark — Kurveranstaltung. a) Vortrag eines Spätausiedlers 1973 über das Leben der dort verbliebenen Deutschen, b) Reisebericht: Westpreußen heute, 1974 mit den Augen des Touristen gesehen. Gäste herzlich willkommen. Sommerausflug der Bezirksgruppe am Sonnabend, 24. Mai 1975. Ziel: Luft-Kurort Nordenau im Sauerland.

Hemer — Im Hotel Stehle, Hemer, veranstaltete die Ortsgruppe Hemer der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen einen Film- und Dia-Vortrag über eine private Reise durch Ost- und Westpreußen sowie Danzig im Sommer 1974. Die Aufnahmen stammten vom Landsmann Klaus Lemke. Der Vortrag war sehr aufgeschlossen und lehrreich.

Der Vorstand ist bemüht, auch weiterhin Dia- und Filmvorträge aus eigenen Reihen zu engagieren. — 21. März, 19 Uhr, Martin-Luther-Haus, Hemer, ein Filmabend unter der Schirmherrschaft von Ex-Bürgermeister Meyer: „Hemer früher und heute". Am 4. April, 19 Uhr, Hotel Stehle, Hemer, Dia-Vortrag über Steubenparade und Amerika, ein Vortrag von Frau Greger.

Herford — Sonnabend, 15. März, 15 Uhr, Stadtgarten, Schützenhof, Elisabeth-Café, Jahreshauptversammlung.

Köln — Sonnabend, 12. April, 10.30 Uhr, Kolpinghaus am Römerturm, St.-Apern-Straße 32, Landes-Delegiertentagung. Tagesordnung: 1. Lagebericht, 2. Arbeitsberichte, Kassen- und Kassenprüfungsbericht, 3. Haushalt 1975, 4. Wahlen, a) Vorstand, b) Kassenprüfer, c) Schieds- und Ehrengericht, 5. Verschiedenes. Poley, Landesgruppenvorsitzender.

Lüdenscheid — Am Sonnabend, 2. Februar fand in der Kerksig-Halle die gut besuchte Jahreshauptversammlung statt. Der 1. Vorsitzende Curt Albrecht, konnte zahlreiche Gäste a. a. Dr. Gohlke vom Verband der Heimkehrer Kreisverband Lüdenscheid sowie pommersche Landsleute mit ihrem Vorsitzenden Siegfried Hoefs begrüßen. Es wurde der verstorbenen Mitglieder sowie des Sprechers der Landsmannschaft Frh. von Braun und Erich Grimoni, dem Gründer und stellv. Vorsitzenden der Landesgruppe in würdiger Weise gedacht. Unter Wahlleitung von Landsmann Dr. Wilde wurde der Vorstand einstimmig wiedergewählt. Nach Abwicklung der Tagesordnung Wurstessen nach ostpreußischer Art. Für das 1. Halbjahr 1975 sind folgende Veranstaltungen vorgesehen. 14. März, Film „der Zauberer Gottes", der um das Leben und Wirken von Pastor Pogorzelski — einem ostpr. Original — gedreht wurde. Außerdem Dia-Reihe über eine Reise nach Ostpreußen. 19. April Ausflug zu den Tulpenfeldern nach Holland. 10. Mai Tanz im Mai unter Beteiligung der Nachbargruppen. Weiter soll eine Kindergruppe ins Leben gerufen werden.

Münster — Frauengruppe, Dienstag, den 11. März, 15 Uhr, bei Lühn.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Landesdelegiertentagung 1975 — Die Tagung findet am 12./13. 4. 1975 statt. Austragungsort ist Göppingen. Die Veranstaltung wird in der Stadthalle durchgeführt. In der Haupttagung am Sonntag wird Chefredakteur Wellems sprechen. Den Gruppen wird ausreichend Zeit gegeben, mit dem Landesvorstand Fragen und Nöte zu besprechen. Die näheren Einzelheiten werden durch Rundbrief noch mitgeteilt. Alle Gruppen sind jedoch jetzt schon aufgerufen, den Termin vorzumerken. Es sollte einmal möglich gemacht werden, daß alle Gruppen vertreten sind. Jeder denke hieran, und handele bitte danach.

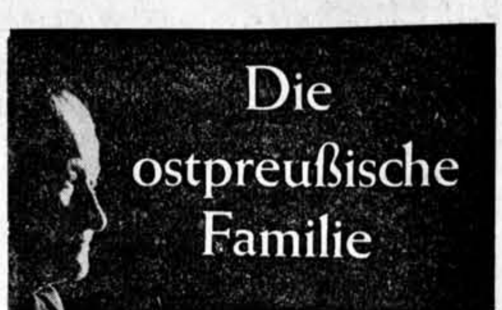
Pforzheim — Die erste Mitgliederversammlung des Jahres, die allmonatlich als sonntägliche Kaffeestunde durchgeführt wird, stand unter dem Zeichen der 30. Wiederkehr des Jahres der Vertreibung. Über 150 Mitglieder, unter ihnen der Königsberger Admiral a. D., Kienast, hatten sich im Hotel „Martinsbau" zusammengefunden. Kreisvorsitzender Werner Buxa verband mit seinen Begrüßungsworten den schmerzlichen Hinweis auf die 2,2 Millionen Vertreibungstoten in den deutschen Ostgebieten, unter denen sich allein 300 000 umgekommene Ostpreußen befinden.

Stuttgart — Frauengruppe, Dienstag, 18. März, 15 Uhr, Treffen in der Gaststätte Eugensplatz, Linie 5.

Ulm/Neu-Ulm — Bis auf den letzten Platz besetzt war der Gemeindesaal des kath. Gemeindehauses „Guter Hirte" in dem der 1. Vorsitzende Lm. Preuß nach einer gemeins. Kaffeetafel die Mitglieder der Kreisgruppe und zahlreiche Gäste zur Jahreshauptversammlung begrüßte. Ein besonderer Gruß galt mehreren Landsleuten, die zum ersten Mal als Gäste anwesend waren und einem Gast der befreundeten Gruppe aus Biberach. Zur Ehrung verstorbener Mitglieder bzw. ihrer verstorbenen Angehörigen, sprach Lm. Pfarrer Baasner Worte des Gedenkens. In den anschließenden Berichten des Schriftführers Lm. Klimt und der Leiterin der Frauengruppe Frau Holz wurde auch im abgelaufenen Geschäftsjahr wieder eine überaus rührige Tätigkeit der Kreisgruppe sichtbar. Im Vordergrund stand dabei die rege Mitarbeit der Mitglieder der Frauengruppe. Da die Wahl des Vorstandes nur alle zwei Jahre erfolgt, wurde lediglich für den aus Gesundheitsgründen zurückgetretenen Kassenprüfer Lm. Leidig Frau Gisela Czermak einstimmig neu gewählt. Mit dem Dank des Vorsitznden an alle im Vorstand tätigen Landsleute, für ihre geleistete gute Arbeit, wurde diesem auf Antrag Entlastung erteilt. Dank zuteil wurde auch der rührigen Frau Wollert für die der Kassenwalterin während ihrer Krankheit gewährte Mitarbeit und Hilfe. Für 10-jährige Mitgliedschaft konnte Vorsitzender Preuß auch in diesem Jahr wieder 16 Landsleute mit dem von der Landesgruppe gestifteten Treuezeichen in Silber auszeichnen.

Nach Bekanntgabe der nächsten Veranstaltungen, u. a. einem Besuch der Frauengruppe am 6. Mai im Altenheim Dornstadt und der Teilnahme an einer Veranstaltung der Landsmannschaft der Mitteldeutschen, einem „Tanz in den Maien" am 10. Mai im Jahnsaal, Ulm, wurde, nach Dankesworten von Herrn Holz, die er im Namen aller Mitglieder an den 1. Vorsitzenden und den gesamten Vorstand für seine aufopfernde Tätigkeit richtete, der offizielle Teil beendet.

Nach einer Pause zeigte dann der Leiter der Kreisbildstelle Ulm, Herr Sauter, Heimat-Farbtonfilme aus dem Ulmer und dem Schwäbischen Raum, die bei den Anwesenden mit großem Interesse und Beifall aufgenommen wurden. Ein gemütliches Beisammensein bildete den Abschluß. Nächste Zuammenkunft der Frauengruppe am 1. April 1975, 15.00 Uhr im „Roten Löwen", Ulm.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat.) Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Lieselotte Kunder: **„Schneidere selbst"** (Illustrierte Anleitung). — Hermann Hesse: **„Der Steppenwolf"** (Roman). — Luise Rinser: **„Die Wahrheit über Konnersreuth"** (Ein Bericht). — Joachim v. d. Goltz: **„Der Steinbruch"** (Roman). — Martin Kakies (Herausg.): **„Die Kurische Nehrung"** (In 144 Bildern). — Herbert Le Porrier: **„Das Fräulein von Chartres"** (Roman aus dem Französischen). — Claus Back: **„Ritter Gensfleisch zum Gutenberg"** (Historische Erzählung). — Oswald Gerhardt: **„Stationen einer Idee"** (Behrings schicksalsvoller Weg). — Edzard Schaper: **„Am Abend der Zeit"** (Roman aus dem Osten). — Gusty L. Herrigel: **„Der Blumenweg"** (Über eine japanische Kunst). — **„Das Neue Testament"** (Taschenausgabe). — Edmond Nicolas: **„Die lustige Erbschaft"** (Roman aus dem Holländischen). — Lore Weth: **„Wolken über dem Haff"** (Roman aus Ostpreußen). — Heinz Kükelhaus: **„Gott und seine Bauern"** (Roman). — M. B. Kennicott: **„Das Herz ist wach"** (Briefe einer Liebe). — Eduard Mörike: **„Das Stuttgarter Hutzelmännlein"** (Illustr. Märchen). — John Moore: **„Das verschrobene Dorf"** (Roman aus dem Englischen). — Leo Tolstoi: **„Anna Karenina"** (Roman). — Klaus v. d. Groeben. **„Landräte in Ostpreußen"** (Dokumentation). — Richard Bradford: **„Morgenhimmel über Sagrado"** (Roman). — A. Francé-Harrar: **„Und eines Tages"** (Roman). — Thyde Monnier: **„Nans, der Hirt"** (Roman). — Wolfgang Borchert: **„Draußen vor der Tür"** (und ausgewählte Erzählungen). — Berta Schmidt-Eller: **„O diese Gabriele"** (Lustige Erzählung). — Josef v. Eichendorff: **„Die Glücksritter"** (Illustrierte Erzählung). — Karl I. Albrecht: **„Der verratene Sozialismus"** (Für Kommunismus-Forscher). — Ernst Zahn: **„Der Fährmann Adrian Risch"** (Roman). — **„Die Edda"** (Germanische Sagendichtung). — Ludwig Uhland: **„Alle Gedichte"** (Ausgabe von 1910).

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Weiden — Zu einem Heimatnachmittag traf sich die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen am Sonntag, 2. März im Handwerkerhaus. 1. Vorsitzender Anton Radigk verlas die Geburtstage und wünschte allen Geburtskindern ein gesundes und zufriedenes neues Lebensjahr. Ferner sprach Radigk über Not und Elend vor 30 Jahren, als die meisten unserer Landsleute die Heimat verlassen mußten. Zum Besuch der Luisenburg-Festspiele im Sommer 75 ist eine Fahrt vorgesehen. Sonntag, 25. Mai, 15 Uhr, nächster Heimatabend mit Muttertagsfeier im Handwerkerhaus.

Weilheim — Die Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen und Pommern der Kreisgruppe Weilheim trafen sich am Samstag, den 15. Februar im Gasthof „Oberbräu" zu ihrer diesjährigen Jahreshauptversammlung. Der 1. Vorsitzende Lm. Karau gab einen kurzen Rückblick über die Geschehnisse des letzten Jahres und dankte allen Landsleuten für ihre Treue, die sie nun schon fast 25 Jahre der Landsmannschaft gehalten haben und somit zur Erhaltung der heimatlichen Tradition und des kulturellen Erbes beitrugen. Es folgte der Kassenbericht und anschließend wurde der neue Vorstand gewählt, der sich gegenüber dem bisherigen kaum änderte. Erster Vorsitzender wieder Lm. Kurt Karau und Stellvertreter Franz Lange.

Vereinsmitteilungen

Freunde des ostpreußischen Jagdmuseums Lüneburg

Einladung der Freunde des Ostpr. Jagdmuseums zum Jahrestreffen am Sonnabend, 12. April, in Lüneburg. 15 bis 17 Uhr Führung durch das Jagdmuseum, Salzstraße 25/26, 17.30 Uhr Jahreshauptversammlung der „Freunde" in Wellenkamps-Hotel am Lande, 20 Uhr Farblichtbildervortrag „Herbstfahrt 1974 durch Pommern zur Ostpreußischen Heimat" von Oberforstmeister a. D. Liebeneiner; anschließend geselligen Abend. Gäste herzlich willkommen.

Struck, Wagner, Liebeneiner Hilgendorff

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Fortsetzung des von Lm. Firley, Groß-Schwaraunen, verfaßten Heimatberichts: Die Gutshäuser von Kinkeim, Kl.-Schwansfeld, Dietrichswalde und Plensen stehen übrigens nicht mehr. Dagegen sind die Gutshäuser von Sandlack, Rotgörken, Losgehnen sowie insbesondere das Hermenhagener Schloß äußerlich in recht gutem baulichen Zustand. Auf dem Wege von Dietrichswalde nach Glittehnen hatte ich mich verlaufen und sah plötzlich hinter hohen Büschen versteckt fast wie ein Dornröschenschloß Passarien liegen, dessen Wohn- und Wirtschaftsgebäude zwar erhalten, aber leer und unbewohnt waren. Ich hatte aber den Eindruck, daß Passarien doch noch vor wenigen Jahren bewohnt gewesen sein muß. Weshalb seine Bewohner es verlassen haben, konnte ich einwandfrei aus Zeitmangel nicht klären. Neben Passarien sah ich das einzige Brachland auf dieser Reise, ein Stoppelfeld mit Auswuchs vom vorigen Jahr (1973) in Größe von etwa 100 Morgen. Quer durch ein 500 Morgen großes, gut stehendes Winterweizenfeld vor dem „Schierling" (Losgehner Wald) versuchte ich nun Glittehnen zu erreichen. Aus Zeitmangel mußte ich leider vorzeitig in Richtung Losgehnen abdrehen, um mein umfangreiches Tagesprogramm zu schaffen. Sehr bedauerte ich es, keine Zeit mehr für den Besuch von Liesken zu haben, zumal zwei prominente Damen zu unserer Reisegesellschaft gehörten, deren Väter dort zu deutscher Zeit führende Positionen bekleidet hatten, so daß der langjährige Leiter des polnischen Staatsgestüts, Herr Dr. Pacynski, der fließend deutsch spricht, mir gern alles Gewünschte gezeigt und erklärt hätte.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Wohin am Sonntag, 16. März? — Natürlich nach Mainz! Dort beginnt um 15 Uhr die gemeinsame Veranstaltung mit der Ostpreußenkreisgruppe im Saal des Blindenheims, Untere Zahlbacher Straße 68, mit einem Programm, das unserer Stadt gewidmet ist. Alle Gumbinner und ihre Angehörigen, die im Großraum Frankfurt und in der Rheinpfalz wohnen, sind zu diesem Nachmittag herzlich eingeladen.

Gemeinde Austfelde (Austinlauken) — Ein erster Gemeinde-Rundbrief für die Austfelder ist jetzt erschienen. Er wird vom Ortsvertreter Erich Hennemann an alle ehemaligen Einwohner der Gemeinde und ihre Nachkommen verschickt, soweit ihre Anschriften bekannt sind. Wer diesen Gemeinde-Rundbrief nicht bis Ende März bekommen hat, der schreibe an Erich Hennemann, 23 Klausdorf/Schw., Schulstraße 41, Telefon (04 31) 7 94 68.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Landsmann Walter Pultke, Balga, begeht am 17. März in 463 Bochum, Von-der-Recke-Straße 58, seinen 75. Geburtstag. Geboren in Dannenkrug, Kreis Samland, zogen seine Eltern 1905 in das Fischerdorf Balga am Frischen Haff und übernahmen dort den Dorfkrug mit Landwirtschaft. Nach dem Schulbesuch vo 1906 bis 1914 erlernte Walter Pultke den Kaufmannsberuf in Pr.-Eylau. Im letzten Kriegsjahr 1918 wurde noch zum Fußartillerie-Regiment 1 in Königsberg eingezogen. Zur Erweiterung seiner kaufmännischen Kenntnisse war er dann bei verschiedenen Firmen tätig, um im Jahre 1925 das Gasthaus seines Vaters Friedrich Pultke in Balga zu übernehmen. Durch Pultkes Tüchtigkeit erhielt das Geschäft neuen Auftrieb und wurde ein gern besuchtes Ausflugslokal. Gleichfalls erfreute sich die von ihm gebaute Strandhalle mit Blick zum Frischen Haff allezeit eines guten Besuchs. Darüber hinaus widmete sich der Jubilar neben vielen Ehrenämtern in den Vereinen, besonders seinen Mtibürgern in der Gemeinde Balga, was zu seiner Ernennung zum Bürgermeister 1934 führte. Unter seiner Amtszeit wurde der Straßenbau Balga—Kahlholz in Angriff genommen. Gleichfalls die Elektrifizierung der Gemeinde und der Dorfbeleuchtung, sowie die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr. Die Dorfverschönerung zur 700-Jahr-Feier soll nicht unerwähnt bleiben. Im Zweiten Weltkrieg war er von 1939 bis zum Kriegsende Soldat bei der Luftwaffe. — Nach der Vertreibung 1945 fand er Brot und Bleibe in Bochum, wo er u. a. Mitglied unserer Landsmannschaft und des Männergesangvereins ist. Neben den vielen Gratulanten — auch vieler Balgaer — wünscht auch die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil Ldm. Pultke weiterhin alles Gute und die beste Gesundheit in harmonischer Gemeinsamkeit mit seiner Frau Gerda, geb. Böhm, seinen drei Söhnen und einer Tochter.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Kreistreffen in Hannover — Wir treffen uns in Hannover am 3. und 4. Mai. Am 3. 5. ab 19 Uhr Zusammenkunft der Heimatgruppe Hannover mit ihren von auswärts kommenden Landsleuten, die bereits an diesem Tage angekommen sind, im Dorpmüller-Saal des Bahnhofsgebäudes in Hannover. Am 4. 5. Gaststätte Limmerbrunnen, zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 1 und 3 in Richtung Limmer (Endstation); eine Haltestelle der Linie 3 befindet sich direkt vor dem Hauptbahnhof. Ab 10 Uhr werden die eintreffenden Insterburger Landsleute von der Heimattruppe Hannover empfangen. Um 11 Uhr beginnt die Feierstunde, anschließend gemeinsames Mittagessen. Ab 14 Uhr heimatliche Stunden mit Lichtbildervorführungen aus unserer Heimat, Unterhaltung und Tanz. Wir laden zu diesem Kreistreffen alle Insterburger aus der ganzen Bundesrepublik, aus der Ostzone und natürlich auch aus dem Ausland herzlich ein.

Termin vormerken! — Am 13. und 14. September findet das Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Krefeld statt. Programm wird zu einem späteren Zeitpunkt an dieser Stelle bekanntgegeben.

Aufruf zum Jugendlager im Schullandheim Herongen — Hiermit rufen wir zur Teilnahme an dem Jugendferienlager für Jungen im Alter von 10 bis 14 Jahren, die von Insterburger Eltern abstammen, im Schullandheim der Krefeld in Herongen (direkt an der holländischen Grenze) auf. Das Ferienlager findet in der Zeit vom 1. 8. (Anreisetag) bis 22. 8. (Abreisetag) statt. Meldet bitte Eure Kinder sofort an bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., 415 Krefeld, Kölner Str. 517 (Rathaus Fischeln). Geben Sie dabei bitte folgende Daten an: Name, Vorname, Geburtsdatum, Heimatanschrift der Eltern. Unterkunft und Verpflegung im Lager sind frei. Von den Eltern muß nur die Hin- und Rückfahrt bis bzw. von Krefeld bezahlt werden. Die Meldungen werden in der Reihenfolge des Einganges berücksichtigt, da nur 35 Jungen untergebracht werden können. Entschließt Euch bitte sofort, da sonst, wenn nicht genügend Anmeldungen vorliegen, das Ferienlager in Frage gestellt ist.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 35 03 80.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligeen mit ihren Angehörigen zum Haupttreffen vom 2.-4. Mai nach Erbach/Odw. ein. Quartierwünsche bitte bis Anfang April dem Verkehrsamt 6122 Erbach/Odw., Postfach 1249, vortragen. (Tel. 0 60 62 / 30 71). Für die Gemütlichkeit, Tanz und allerlei Kurzweil im Trefflokal in der Erbacher Festhalle ist wieder gesorgt. Wir erwarten gern auch alle, die es bisher noch nicht einrichten konnten, an einem unserer Treffen teilzunehmen. Nähere Einzelheiten können aus unserem Rundbrief 1/75 entnommen werden. Hans Zieske 2 Hamburg 70, Tarnowitzer Weg 12 bei Timm.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Memellandgruppe Flensburg — In Zusammenarbeit mit dem „Kreisverband vertriebener Deutscher — vereinigte Landsmannschaften — Kreisverband Flensburg e. V." veranstaltet die Memellandgruppe Flensburg der „Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V." am Sonnabend, 22. März, um 19 Uhr im Hotel „Angler Hof", Flensburg, Angelburger Straße 72, einen Vortragsabend mit Dias: „Wanderung über die Kurische Nehmung." Vortragender: H. Preuß, 1. Vors. der AdM. Zu dieser Wanderung, die durch eine in ihrer Einmaligkeit unvergleichliche Landschaft des nordöstlichsten Teiles des Deutschen Reiches führt, laden wir die Mitglieder der dem KvD angeschlossenen Organisationen sowie die interessierte Bevölkerung Flensburgs herzlich ein und bitten um regen Zuspruch. Im Anschluß an den Vortrag wird eine Kapelle für musikalische Unterhaltung sorgen und zum Tanz aufspielen, wobei für jede Altersgruppe das Richtige dabei sein wird. Im Rahmen dieses gemütlichen Beisammenseins wollen wir den Frühling in diesem Jahr begrüßen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistagssitzung — Die diesjährige Sitzung des Kreistages findet am 5. und 6. April in unserer Patenstadt Osterode am Harz statt. Schriftliche Einladung mit Tagesordnung gehen den Kreistagsmitgliedern in diesen Tagen zu.

Osteroder Zeitung — Folge 43 ist im Druck und wird voraussichtlich Ende Mai versandt werden. Alle bisherigen Leser werden gebeten, sich an den Kosten zu beteiligen. Alle neuen Interessenten wenden sich bitte an Ldm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, unter Angabe ihrer genauen Anschrift und des Heimatorts.

Angaben aus den Gemeinden — Für die jüngste Zeit fehlen uns Unterlagen, die wir nun mit Hilfe unserer Landsleute erstellen müssen. Alle Angaben zu den verschiedenen Teilgebieten senden Sie bitte an Ldm. Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55 a: 1. Denkmäler für die Gefallenen von 1914—1918: Wo gab es sie? Wann wurden sie erstellt? Welche Inschrift trugen sie? Wer hat für die Aufstellung gesorgt? Können Sie leihweise ein Foto einsenden? — 2. Abstimmungssteine: Zur Erinnerung an die Abstimmung vom 11. 7. 1920 wurden in den verschiedenen Orten Gedenktafeln angebracht, Gedenksteine errichtet, Bäume angepflanzt. Angaben wie bei den Gefallenendenkmälern. — 3. Kriegerverein. Seit wann gab es einen solchen bei Ihnen? Wie wurde er genannt? Können Sie über die Tätigkeit und die führenden Mitglieder etwas berichten? — 4. Kleinkaliber-Sportvereine und Sportvereine. Angaben wie zum Kriegerverein. Fotos nicht vergessen.

Hamburg — Gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona veranstaltet die Heimatkreisgruppe am Sonnabend, 22. März, 17 Uhr, im Restaurant „Gerichtskeller", 2 Hamburg 6, Karolinenstraße 1, Ecke Feldstraße, Inhaber Peter Lindemann, „Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht". Einsatz 6,— DM. Anmeldungen bitte an Erich Kaminski, 2 Hamburg 19, Methfesselstraße 29 richten. Telefon 40 04 04.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Wahl der Bezirksvertrauensmänner (Kreistag) — Gemäß § 9 der Satzung der Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Eylau in der Fassung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. vom 7. August 1955, als Wahlausschuß für die Durchführung der Wahl der Bezirksvertrauensmänner (Kreistag) ordnungsgemäß berufen, stellen wir nach Prüfung der Wahlunterlagen hiermit fest, daß die Aufforderung zur Einreichung von Wahlvorschlägen rechtzeitig und bestimmungsgemäß im Ostpreußenblatt, Folge 4, vom 25. Januar erfolgt ist. Als Einreichungstermin der Wahlvorschläge war spätestens der 15. Februar genannt. Gleichzeitig wurde der vom Kreisausschuß Pr.-Eylau aufgestellte Wahlvorschlag veröffentlicht und vermerkt, daß die von ihm aufgeführten Landsleute der einzelnen Bezirke als gewählt gelten, falls keine weiteren Wahlvorschläge in der gesetzten Frist bis zum 15. Februar beim unterzeichneten Wahlauschuß eingehen. Wir haben uns davon überzeugt, daß andere Wahlvorschläge als die vom Kreisausschuß Pr.-Eylau veröffentlichten nicht eingegangen sind und somit die darin zur Wahl vorgeschlagenen Landsleute als ordnungsgemäß gewählte Bezirksvertrauensmänner (Kreistag) des Heimatkreises Pr.-Eylau für die Zeit von 1975 bis 1979 zu gelten haben. Der Wahlausschuß: Wolfgang Sievers, Fritz Kunkel.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt 423 Wesel am 24. August: Gleichzeitig laden wir die Rößler Landsleute, soweit sie uns nahe stehen und fahrgünstig zu Wesel liegen, ein, an unserem Treffen teilzunehmen. Ihr Landsmann Erich Lentz, 4223 Voerde/Niederrhein, Kaltecksweg 81d wird Ihnen Rede und Antwort stehen, ein Sondertisch „Rößel" steht für sie bereit!

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Heimattreffen 1975 — Der Kreisausschuß der Heimatkreisgemeinschaft Rößel hat auf seiner Sitzung am 22. Februar beschlosen, das diesjährige Hauptkreistreffen zusammen mit den Kreisen Braunsberg und Heilsberg am 14. September in Münster/Westf. durchzuführen. Wir bitten unsere Landsleute, sich diesen Termin vorzumerken und ihren Bekanntenkreis davon zu verständigen. — Die Schulgemeinschaft der Höheren Schulen aus Rößel veranstaltet vom 30. Mai bis 1. Juni ein Regionaltreffen in Würzburg.

Heimatliteratur — Die Chronik des Kirchspiels Prossitten mit Begnitten, Fürstenau und Landau ist restlos vergriffen. Ein Nachdruck ist nicht vorgesehen. Erhältlich ist noch die Chronik von Plausen. Der Bestand ist gering. Interessenten wollen sich möglichst umgehend an die oben angegebene Anschrift wenden. — Reisen in die Heimat: Wer sich über eine Fahrt in die Heimat informieren will, wende sich an die Reiseunternehmen, die im Ostpreußenblatt inserieren, und fordere von dort die Reiseprospekte an, die alle Einzelheiten enthalten. Autofahrer erhalten durch den ADAC und andere Kraftfahrerverbände Tourennachweise.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, 56 Wuppertal-Barmen, Hohenzollernstraße 18.

Am 1. Juni haben wir unser Jahrestreffen, wie immer, in Opladen. Wir bitten alle, sich diesen Termin schon jetzt vorzumerken, damit wir an diesem Tag in großer Zahl erscheinen. Gerade in dieser Zeit ist es dringend notwendig, daß wir das Bekenntnis zu unserer Heimat immer wieder erneuern. Benachrichtigt bitte auch all Eure Freunde und Verwandten und bringt auch Eure Kinder zu diesem Treffen mit. Auf ein frohes Wiedersehen hoffen Eure Th. Tolsdorff, P. Czygan, H. Kowitz

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Kulturfilm: Das deutsche Danzig. Spielfilm: Befreite Hände. Sonntag, 16. März, 16 Uhr.

Haus des deutschen Ostens Düsseldorf — Deutsch-tschechische Matinee: Frei in der Unfreiheit. **Das Schicksal der Tschechen im Zeugnis ihrer Dichter.** Sonntag, 16. März, 11 Uhr, Eichendorff-Saal. — Seminar: **Nationalitätenproblem in der CSSR.** Es spricht Peter Lotar. Seminarleiter Dr. Günter Reichert, Bonn. Sonntag, 16. März, von 14 bis 18.30 Uhr, Heimatstube Ostpreußen. — **Ernst Wiechert:** Gedenkstunde zum 25. Todestag. Vortrag über Leben und Werk, Lesung aus seinen Romanen und Rezitationen von Gedichten: Dr. Hanswerner Heincke. Mittwoch, 19. März, 19.30 Uhr, Heimatstube Sudetenland. — **Offenes Singen:** Deutsche Volkslieder unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Ostens und der deutschen Siedlungsgebiete Mittel- und Osteuropas. Leitung Barbara Schoch, Hagen. Donnerstag, 20. März, 19.30 Uhr, Heimatstube Sudetenland.

Westdeutscher Rundfunk — Klaus Granzow: Veneta wird weiter ausgegraben. Sonntag, 16. März, von 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Starke Nachfrage nach dem Treuezeichen für unsere Leser

Das Ostpreußenblatt besteht am 5. April 25 Jahre

Viele unserer Leser sind, wie wir wissen, den Weg dieses Vierteljahrhunderts — oder einen größeren Teil davon — mit uns gemeinsam gegangen, in guten wie in schlechten Zeiten, Papierpreis- und Postgebührenerhöhungen zum Trotz, wenn es ihnen auch



manchmal schwerfiel. Sie haben uns die Treue gehalten, auch wenn sie nicht immer mit jeder Zeile einverstanden waren.

Wir haben uns deshalb entschlossen, anläßlich des 25jährigen Bestehens unserer Zeitung unseren Dank für diese beispielhafte Verbundenheit durch ein Treuezeichen Ausdruck zu geben. Nichts schien uns dafür geeigneter als das Symbol Ostpreußens, der Elch, der zudem seit fast 200 Jahren so eng mit der Geschichte unserer Heimat verbunden ist: Seit 1787 tragen die Trakehner Pferde den Elchschaufelbrand, 1813 war die Elchschaufel das Zeichen des Yorckschen Korps, nach 1918 trugen sie die freiwilligen ostpreußischen Heimatschutzverbände.

Bereits wenige Tage nach Veröffentlichung unserer ersten Mitteilung in Folge 9 setzte eine wahre Flut von Anträgen auf das Treuezeichen ein. Bitte füllen auch Sie möglichst bald den untenstehenden Vordruck aus, damit die Versendung so rasch wie möglich erfolgen kann. Das Zeichen wird in Form einer Anstecknadel mit 1,5 Zentimeter Durchmesser ausgegeben.

Das Treuezeichen wird ab 5. April in zwei Stufen vergeben:

In Silber für alle Leser der ersten Stunde, die das Ostpreußenblatt von Anbeginn an halten oder im Laufe des Jahres 1950 Bezieher wurden.

In Bronze für alle Leser, denen das Ostpreußenblatt seit zehn oder mehr Jahren ein unentbehrlicher Weggefährte ist.

In die Vergabe sind natürlich auch die Ehegatten eingeschlossen und ebenso jene Leser, die nach dem Tode der Eltern deren Abonnement weiterführen.

Sie erhalten das Treuezeichen in Verbindung mit einer Urkunde, wenn Sie den untenstehenden Vordruck ausfüllen und mit den Rückportokosten von 0,80 DM in Briefmarken pro Person an uns einsenden. Vergessen Sie bitte auf dem Umschlag nicht das Kennwort „Treuezeichen".

Hier abtrennen

An
Das Ostpreußenblatt
— Treuezeichen —
2 Hamburg 13
Postfach 8047

Ich/und meine Ehefrau beantrage(n) die Zuerkennung des Treuezeichens

in SILBER für 25jährige — in BRONZE für 10- und mehrjährige

Zugehörigkeit zur Lesergemeinschaft DAS OSTPREUSSENBLATT seit:

Name:

Vorname:

geboren am: — Heimatkreis:

Ehegatte:

Wohnort:

Straße:

0,80/1,60 DM in Briefmarken für die Übersendung des Treuezeichens sind beigefügt.

Postleitzahl, Ort — Unterschrift

Pechvogel wird nicht geboren

Werde du selbst – dann wirst du Freunde finden

Hamburg — Es gibt Tage, da kann man sich selbst nicht leiden. Beim Zähneputzen sieht man das eigene Gesicht im Spiegel: Ein zerknittertes, graues Wintermorgen-Gesicht. Man ist versucht, eine Fratze zu schneiden, dem Gegenüber zu zeigen, wie häßlich man ist — oder sein kann. Man stolpert auf der Treppe. Man verpaßt den Bus um zehn Sekunden, und dieser Idiot von Fahrer denkt nicht daran, noch einmal die Tür aufzumachen. Man könnte heulen vor Wut.

Wem von uns ist das nicht schon einmal, nein öfter, passiert? Wenn es mal ein Tag ist, an dem alles schiefgeht, dann ist das nicht weiter schlimm. Schlimmer ist es, wenn sich erst mal der Gedanke festgesetzt hat: Du bist eben ein Pechvogel. Dir geht alles schief. Heute und morgen und immer. Alle anderen — oder beinahe alle — haben Glück. Die haben dufte Eltern, die alles verstehen und mitmachen, haben Freunde, bekommen sagenhaftes Taschengeld. Oder sie haben Glück im Beruf, eine schicke eigene Bude, sie können anrufen, wen sie wollen, wenn sie mal traurig sind, und kriegen gleich eine Einladung, wenn sie mal Leerlauf haben.

Gibt es das eigentlich, daß der eine immer Glück hat und der andere immer Pech? Doch, da gibt es — im Märchen von der Goldmarie und der Pechmarie. Und wie viele dieser alten Volksmärchen hat auch dies seinen Sinn. Nur das gibt es eben nicht, daß alles Pech und alles Glück von außen kommt, von den anderen. Psychologen sind diesen Fragen nachgegangen und haben festgestellt, daß Glück und Pech zu einem erheblichen Teil von innen her gesteuert werden, daß beides in den meisten Fällen von unserem eigenen Verhalten gegenüber der Umwelt bedingt wird. Wenn jemand etwa auf die freundliche Frage „Wie geht es dir?" nur ein brummiges „hau ab!" übrig hat, dann sollte er sich nicht wundern, wenn der das wirklich tut. Ist es ihm zu verdenken? Aber der Betroffene meint, es läge eben an seinem Dauerpech, daß sich die anderen von ihm distanzieren.

Und die Einsamkeit? Da gibt es junge Menschen, die kommen offenbar mit sich und ihrer Umwelt prima zurecht. Sie haben Freunde, sie finden schnell Anschluß und sind begehrte Alleinunterhalter bei Parties, weil sie es verstehen, dem Leben die heiteren Seiten abzugewinnen und die anderen mitzureißen. Dem Einsamen können auch sie nicht helfen, denn er steht mit Sauertopf-Miene abseits und leidet. Er leidet darunter, daß die anderen fröhlich sind, so fröhlich, daß sich keiner um ihn kümmert, der doch so schwer trägt an seinem Leid und seiner Einsamkeit und sich so abkapselt von den anderen, daß sie gar nicht daran denken, ihn einzubeziehen in ihren Kreis. Ja, ein Kreis ist das, ein Kreislauf. Weil ich ein verdammter Pechvogel bin und ein Einzelgänger, mögen mich die anderen nicht. Weil mich die anderen nicht mögen, muß ich allein sein und ein Einzelgänger bleiben...

Stop! Auch du mußt es nicht bleiben. Ewige Pechvögel gibt es nicht, es sei denn, es ist mit ihnen selbst etwas nicht in Ordnung.

Es gibt manche Anleitung, wie man ‚Freunde gewinnt'. Die beste, so scheint mir, ist der Rat: Werde, der du bist. Fast alle jungen Menschen machen solche Zeiten der Einsamkeit durch, die notwendig sind für ihre Entwicklung und dazu dienen, das eigene Ich zu erforschen und zu lernen. Jeder von uns hat die Möglichkeit, aus dem, was ihm mitgegeben wurde, das beste zu machen.

Dafür gibt es Dutzende von Beispielen: Den Blinden, der diesen Körperfehler durch ein von Jahr zu Jahr verfeinertes Gehör zu kompensieren vermag, den Tauben, der sagt: „Ich habe Glück, ich brauche den Krach der heutigen Zeit nicht auf meine Ohren schlagen zu lassen", den Abgrundhäßlichen à la Marty, der diesen Fehler der Natur dadurch ausgleicht, daß er als Darsteller diese Häßlichkeit überhöht und dadurch verzaubert — sie alle sind Beispiel dafür, wie man auch mit dem ‚Pech' leben und es in das Glücksgefühl verwandeln kann, daß man so ist und nicht anders.

Werde, der du bist — dann wirst du Freunde finden. Das klingt so simpel — und ist doch gar nicht einfach, wenn man mittendrin steckt in einer Entwicklungsphase, die im Grunde genommen jeder junge Mensch durchmachen muß. Es sei denn, er hat die Fähigkeit, sich von jung an anzupassen und fröhlich wie ein Fettauge auf der trüben Brühe dieses Lebens zu schwimmen. Die Zeit der Einsamkeit kann uns weiterbringen, wenn wir sie zu nutzen verstehen. Und wenn wir sie dazu genutzt haben, uns selbst zu finden, unsere eigenen Ecken und Kanten wie unsere guten Seiten — dann erst werden andere zu uns finden, die diese oder jene Seite unseres Wesens als interessant und liebenswert entdecken. Und dann ist die Zeit der Einsamkeit, die Zeit des ewigen Pechvogels, bald endgültig überwunden.

Werde, der du bist — und du wirst Freunde finden. **Petra Wolf**

Wo Schüler für's Leben lernen

Großes Interesse an Russisch und Arabisch

Köln — Nach der Sentenz, daß sie nicht für die Schule, sondern für's Leben lernen, richten sich in den siebziger Jahren immer mehr Schüler. Sie pauken nicht nur ihr Pensum, sondern wenden ein beachtliches Maß an Mühe und Zeit daran, sich mehr zu erarbeiten, um für den Start in den späteren Beruf so gut wie möglich gerüstet zu sein. Daß sie dabei wohl abzuwägen wissen, was sich bezahlt macht, beweist die zunehmende Beschäftigung mit fremden Sprachen.

Zu den ersten, die die gebotene Chance ergriffen, gehören Schüler des Gynasiums in Erftstadt (etwa eine halbe Stunde Autofahrt von Köln entfernt). Das mag erstaunen, denn die Stadt ist nicht eben groß; indes hat die Leitung der Lehranstalt (im Stadtteil Lechenich gelegen, fast 200 Jahre alt, erstes Abitur 1971), die seit zwei Jahren nach dem Modell des Kultusministers arbeitet, in Fachkreisen einen Ruf erworben, der so mancher Schule in einer Metropole wohl anstünde: Sie bietet den etwa 1 350 Schülern und Schülerinnen Unterricht in sechs Sprachen; dazu Weiterbildung vor Ort — durch Reisen (zuletzt in die Sowjetunion).

Studiendirektor Werner Tiemann, stellvertretender Direktor, über den Grund für das ebenso Reichhaltige wie Ausgefallene (außer Russisch wird Spanisch und seit vier Jahren Arabisch — von einem Redakteur der „Deutsche Welle" — gelehrt): „Die Sprache Mohammeds ist kein Abiturfach, doch ist der Nutzen nicht geringer: Vor eineinhalb Jahren lud das saudiarabische Erziehungsministerium die Arbeitsgemeinschaft für zwei Wochen zu Besuch."

Albert Dreisbach



Am 22. März 1975 feiern unsere lieben Eltern

Walter Matern und Frau Lina
geb. Kroll
aus Meyken, Kreis Labiau
jetzt 505 Porz-Eil
Gestüt Röttgen

ihre G o l d e n e H o c h z e i t.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
ihre Kinder
BRUNO,
HELGA UND BERNHARD
MIT FAMILIEN

65 — 75

Am 14. März 1975 wird meine liebe Frau

Gerda Pultke
geb. Böhm

ihr 65. und ich am 17. März 1975 mein 75. Lebensjahr vollenden.
Aus diesem Anlaß grüßen wir noch einmal all unsere Freunde und Gönner von früher unserer alten Gaststätte in Balga (Ostpr.), und rufen allen zu: **Nur die Hoffnung festgehalten!**

Walter Pultke
463 Bochum,
Von-der-Recke-Straße 58



J a h r e

Am 21. März 1975 feiert unsere liebe Mutter und Omi

Marie Lubienetzky
geb. Pohl
aus Königsberg (Pr)

ihren 7 5. G e b u r t s t a g.

Ihre Kinder und Enkelkinder wünschen ihr weiterhin beste Gesundheit und ein langes Leben.

3001 Berenbostel,
Schmiedestraße 7 a

80

Am 17. März 1975 feiert unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Martha Schlicker
geb. Gaudßun
aus Jägershagen
Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)
jetzt 446 Nordhorn
Swennastraße 40

ihren 8 0. G e b u r t s t a g.

Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit
IHRE DANKBAREN KINDER UND SCHWIEGERSOHN

75

Am 18. März 1975 feiert Herr

Hermann Gumbert
aus Trempen, Kreis Angerapp
jetzt
303 Walsrode, Benzer Straße 47

seinen 7 5. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich und wünschen Glück und Gesundheit
seine Ehefrau
die Kinder, Schwiegertöchter und Enkelkinder
sowie die Australier

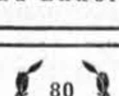
75

J a h r e

wird am 17. März 1975 unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Berta Krickhahn
geb. Sablotny
aus Schildeck, Kreis Osterode
jetzt
4628 Lünen, Borker Straße 67 a

Es gratulieren herzlich
d i e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r



J a h r e

wird am 18. März 1975 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Urgroßmutter

Charlotte Schwarz
geb. Weiß
zuletzt wohnhaft Memel,
Ziegelei Tauerlauken
jetzt 3146 Adendorf/Lüneburg,
Robert-Lehmann-Ring 8

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
i h r e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r

75

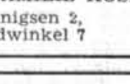
J a h r e

alt wird am 17. März 1975 unsere „Tati", Frau

Emma Niessitt
aus Babenten,
Kreis Sensburg, Ostpreußen

Wir gratulieren recht herzlich und danken gleichzeitig für 50 Jahre treue Freundschaft und Mitarbeit in unserer Familie in Ostpreußen und auch hier.

FAMILIE KOSLOWSKI
3015 Wennigsen 2,
Am Waldwinkel 7



Unser geliebtes Papchen, guter Opi und bester Uropi

Ernst Friedriscick
Königsberg (Pr)
jetzt 3 Hannover, Stadtstr. 14

feiert am 9. März 1975
seinen 8 0. G e b u r t s t a g.

Von Herzen wünschen ihm alles Gute, vor allen Dingen weiterhin beste Gesundheit und noch viele schöne Jahre
seine Älteste
Irmgard Börnecke
und Schwiegersohn Kurt
Enkel Irmtraut und Willi
mit den Urenkeln Dirk, Anja und Susanne
Cornelia-Carmen und Emil
Petra und Achim
Marina

336 Osterode am Harz,
Feenhöher Weg 18



Am 18. März 1975 vollendet Frau

Claire Schmidt
geb. Rosgarski
aus Milken, Kreis Lötzen

ihr 8 0. L e b e n s j a h r.

Es gratulieren herzlichst:
DIE ANGEHÖRIGEN

2 Hamburg 11, Großneumarkt 41



Denkst Du an Korschen heut' zurück!
„Ach wäre es nicht wunderbar."
Wir hätten noch das große Glück,
feierten Deinen 96ten Geburtstag da.
„Gott tröste Dich, lieb' Mütterlein,
auch hier wird Gott bei Dir sein."

Am 16. März 1975 wird

Fr. Elisabeth Wölky
Korschen, Hotel Deutsches Haus

9 6 J a h r e alt.

Es gratulieren und „wünschen Gottes Segen"
KINDER, ENKEL UND URENKEL

3394 Langelsheim-Bredelem, Palandsmühlenweg 8

Am 16. März 1975 feiert

Fritz Sanders

aus Worleinen, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute

SEINE FRAU, SEINE KINDER UND ENKEL

2071 Grönwohld, Im Winkel 3



Am 16. März 1975 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Anna Marx

geb. Heß

aus Behlenhof, Kreis Pr.-Holland

jetzt 285 Bremerhaven, Lilienthalstraße 15 a

ihren 83. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit ihre Kinder, Schwieger-, Enkel- und Urenkelkinder

Am 20. März 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Auguste Blömke

geb. Albrecht

aus Nodems bei Germau, Kreis Samland

jetzt 8311 Niederviehbach (Niederbayern), Schulstraße 19

ihren 94. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen

ihre Kinder, Schwiegertöchter, Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel



Jahre

wird am 15. März 1975 unsere liebe Mutter und Oma

Johanna Bitter

geb. Nitsch

aus Sollau, Kreis Pr.-Eylau

jetzt 5238 Hachenburg/Ww., Kleeberger Weg 6

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen

Ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Am 23. Februar 1975 entschlief nach kurzer Krankheit im 86. Lebensjahre unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Helene Endrigkeit

geb. Werner

aus Absteinen, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer

Ernst Ellerbrok und Frau Martha, geb. Endrigkeit
Günther Jürgens und Frau Charlotte, geb. Endrigkeit
Waltraud und Brigitte

2 Hamburg 73, Immenseeweg 7 d

Die Trauerfeier fand am 27. Februar 1975 statt.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute unsere liebe Tante

Emma Endrulat

aus Altsnappen, Kr. Schloßberg (Ostpreußen)

im Alter von 91 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Martha Petrat
Paul Petrat
und Anverwandte

4047 Dormagen 11 (Nievenheim) Waldstraße 100

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 28. Februar 1975, um 14 Uhr auf dem Friedhof zu Nievenheim.

ZUM GEDENKEN

an meinen Bruder

Werner Zantop

* 2. 12. 1912 in Königsberg (Pr)
† 16. 3. 1973 in Hamburg

Hans Zantop

7 Stuttgart 80, Waldburgstraße 101

Ein erfülltes Leben ist heute zu Ende gegangen.

Gott der Herr nahm unsere von uns allen so sehr geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Ur- und Ur-Urgroßmutter

Charlotte Dorka

geb. Pentzek

nach kurzer Krankheit im 98. Lebensjahr heim in sein himmlisches Reich.

Ihrer stets in tiefer Dankbarkeit und Liebe gedenkend

W. Naujokat und Frau Gertrud, geb. Dorka
Dr. Kurt M. Dorka und Frau Edith, geb. Samorski
Ww. Hildegard Kastirr, geb. Dorka
Ernst Meyer und Frau Ruth, geb. Dorka
11 Enkelkinder
17 Ur-Enkel
1 Ur-Urenkel

3257 Springe/Deister, Jägerallee 11, den 30. Januar 1975
Wuppertal-Elberfeld, New York, Bischoffen

Völlig unerwartet verstarb am 1. März 1975 im 80. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester und Tante

Irmgard Lemke

geb. Köhler

aus Angerburg (Ostpreußen)

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen und Freunde

Gerhard Lemke und Frau Gisela, geb. Thimm
Ursula Otten, geb. Lemke, und Ehemann Herbert

28 Bremen-Neue Vahr, Kurt-Huber-Straße 140

Die Beerdigung fand am 5. März 1975 auf dem Bremen-Borgfelder Friedhof statt.

Für uns alle unerwartet entschlief Frau

Margarete Purwin

geb. Penski

am 27. Januar 1975.

In tiefer Trauer

der Ehemann Paul Purwin
Kinder und Enkelkinder

Sie war für uns alle unersetzlich, eine treusorgende Ehefrau, die liebevolle Mutter ihrer Kinder und unsere liebste Oma.

Die Entschlafene war die letzte Heimleiterin des Kreisaltersheims Pr.-Holland.

5202 Hennef-Bödingen, Klostergut

Hildegard Brandt

geb. Podlesny

geb. 26. 3. 1914 gest. 4. 2. 1975

aus Lötzen/Ortelsburg

Es trauern um sie

Benno Brandt
H.-Peter Brandt und Frau Brigitte, geb. Heine
mit Susanne
Robert Bittner und Frau Heide, geb. Brandt
mit Boris Gregor

32 Hildesheim, Herderstraße 9

Am 2. März 1975 entschlief nach längerer Krankheit unsere liebe Tante und Großtante

Hedwig Rommel

geb. Albrecht

aus Heiligenbeil (Bismarck-Café)

im 67. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Elsa Reichelt, geb. Rommel, und Familie
867 Hof/Saale, Brüder-Grimm-Straße 1
Kurt Rommel und Familie
867 Hof/Saale, Gabelsberger Straße 18

2 Norderstedt 3, Birkenweg 23

Meine gute, liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Karla-Marie Schultz-Kalau

geb. Koch

aus Domäne Leegen, Kreis Lyck, Ostpreußen

* 23. Februar 1901 † 2. März 1975

ist nach einem erfüllten Leben sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Walter Schultz-Kalau
Sabine Oelmann, geb. Schultz-Kalau
Horst Oelmann
Conrad Schultz-Kalau
Ruthilt Schultz-Kalau, geb. Martini
Dorothea Schultz-Kalau
Klaus Schultz-Kalau
Gisela Schultz-Kalau, geb. Wolters
Enkelkinder Hartmut, Klaus, Clemens, Margret und Nicole
Anneliese Koch

52 Siegburg-Kaldauen, Kningelbach Nr. 28

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 7. März 1975, um 11 Uhr auf dem Waldfriedhof in Siegburg-Kaldauen statt.

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh,
Denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach kurzem, schwerem Leiden verschied unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Marta Pischke

geb. Zabinski

im gesegneten Alter von 89 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit im Namen aller Angehörigen

Klara Borrek, geb. Pischke

318 Wolfsburg, Hagebergstraße 28, den 25. Februar 1975

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 4. März 1975, um 11 Uhr auf dem Waldfriedhof in Wolfsburg stattgefunden.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Pauline Schütz

geb. Warthun

aus Königsberg (Pr), Caubstraße 12

hat uns heute nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 88 Jahren für immer verlassen.

Sie war der Mittelpunkt unserer Familie.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit

Edith Glogau, geb. Schütz
Helmut Schütz
Pina Schütz mit Eveline
Ilse Mattausch, geb. Schütz
Rudolf Mattausch
mit Andrea und Michael
Margarete Schütz
Barbara Arnold, geb. Schütz, mit Familie

7 Stuttgart 40, 13. Februar 1975
Gundelsheimer Straße 10

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 23. Februar 1975 im 83. Lebensjahr unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Schories

aus Milken, Kreis Lötzen

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Walter Schories
Käthe Schories

2 Hamburg 54, Lokstedter Steindamm 3
3017 Pattensen/Hannover, Liebigstraße 22

Die Beisetzung hat am 5. März 1975 auf dem Wilhadi-Friedhof in Stade stattgefunden.

Anita Riebau

geborene Franz

aus Tilsit

1902 in Pillwaaren (Ostpreußen) — 1975 in Hamburg

Ulrich Riebau

2 Hamburg 55, Willhöden 30

Die Trauerfeier hat am 12. März 1975 in der Kapelle des Blankeneser Friedhofes in Hamburg-Sülldorf stattgefunden.

Fern ihrer Heimat entschlief am 2. März 1975 nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Frieda Baltrusch

geb. Spie

aus Königsberg (Pr), Reifschlägerstraße 39

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer

Ilse Weber, geb. Baltrusch
Richard Weber
Frank Weber
Heidrun Bachmann, geb. Weber
Rolf-Peter Bachmann
Andreas Bachmann

5205 St. Augustin 2 (Hangelar), Anton-Groß-Straße 2

3351 Andershausen, den 24. Februar 1975
Am Halberg 1

Es ist der Herr;
er tue, was ihm wohl gefällt.
1. Sam., Kap. 3, Vers 18 b

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Waldtraut Neumann

geb. Klatt

aus Stradaunen, Kreis Lyck

im 63. Lebensjahr zu sich.

In stiller Trauer

Alfons Neumann, Pfarrer i. R.
und Kinder

Die Trauerfeier und Beisetzung fand am Freitag, dem 28. Februar 1975, in der Friedhofskapelle Sievershausen (Solling) statt.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23, 1

Erich Neumann

* 25. 6. 1901 † 19. 1. 1975

Stadtinspektor a. D.

aus Goldap, Töpferstraße

Elisabeth Neumann, geb. Fähnrich
und Anverwandte

Die Beerdigung fand am 23. Januar 1975 statt.
5 Köln 80 (Mülheim), Graf-Adolf-Straße 61

Hedwig Schink

geb. Rosteck

geb. 29. 5. 1891 gest. 4. 3. 1975
aus Königsberg (Pr)

Ganz still hat sie uns nach langer Krankheit verlassen. Das war auch ihr Wunsch. Sie hatte Sehnsucht nach der oberen Heimat. Was mich tröstet, ist das Wissen, daß sie viele liebe Menschen hatte, die nun mit mir um sie trauern.

Im Namen der Hinterbliebenen
Ewald Schink

62 Wiesbaden, Friedenstraße 5

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Günther Kubel

Revierförster a. D.
Leutnant der alten Wehrmacht
Gut Waldhof bei Rhein, Kreis Lötzen
geb. 27. 7. 1920 verst. 16. 2. 1975

In stiller Trauer

Eva Kubel, geb. Eschenbach
Heidemarie Kubel
Margarete Kubel
Wilhelm Kubel
Oberstlt. der Bundeswehr a. D.
und Familie
Erich Kubel, Verw.-Angest.,
und Familie
Johann-Albrecht Kubel
Oberstlt. der Bundeswehr
und Familie

311 Uelzen, An den Zehn Eichen 79

Karl Hans Giessing

Praktischer Arzt
aus Medenau, Kreis Samland
* 29. 9. 1904 † 28. 2. 1975

In Liebe und Dankbarkeit
Elisabeth Giessing, geb. Kolbe
Gerd Heinrichs und Frau Karin,
geb. Giessing
Christiane und Annette
Dr. med. Widbert Giessing
und Frau Marie-Jeanette,
geb. von Bülow
Hptm. Folker Giessing
und Anverwandte

4992 Espelkamp, Reichenbacher Hof 3
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 6. März 1975, um 13.30 Uhr statt.

Nach einem Leben voll Liebe und Güte entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Willi Kolkau

Oberlokführer a. D.
* 14. 9. 1900 † 2. 3. 1975
aus Königsberg (Pr) und Tilsit

In stiller Trauer
Erna Kolkau, geb. Borchert
Walter Bercht und Frau Gisela,
geb. Kolkau
Gerd Lehmann und Frau Margitta,
geb. Kolkau
Michael, Andreas, Markus
und Verwandte

404 Neuß/Rh., Kantstraße 8

Nach langem, schwerem, mit bewundernswerter Haltung getragenem Leiden verstarb heute mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Dr. jur. Hans-Carl Kurbjeweit

Obermagistratsrat a. D.
aus Königsberg (Pr)
geb. 22. 10. 1904 gest. 6. 3. 1975

In stiller Trauer
Ruth Kurbjeweit, geb. Leskien
Jens Kurbjeweit und Frau Helene-Maria
geb. Rose
Fritz Kurbjeweit und Frau Helene
geb. Händel
und alle Angehörigen

61 Darmstadt, Hügelstraße 26

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Großvater, Schwiegervater und Vetter

Dipl. rer. pol. Walter Glaubitt

Direktor i. R.
aus Treuburg und Königsberg (Pr)

ist am 1. März 1975 verstorben.

In tiefer Trauer
im Namen der Familie
Lieselotte Glaubitt, geb. Dietrich

7173 Mainhardt, Schönblick 14

Fern der Heimat muß ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Gott der Herr nahm heute in den frühen Morgenstunden, nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Janzen

aus Neu-Kampenau, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 68 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Minna Janzen, geb. Amling
Margot Rauthe, geb. Janzen
Wolfgang Ebbinghaus und Frau Dora,
geb. Janzen
Gustav-Adolf Wilkesmann und Frau
Anneliese, geb. Janzen
Hans Degenhardt und Frau Marlene,
geb. Janzen
Lothar Müller und Frau Brigitte,
geb. Janzen
Martin Janzen und Frau Renate,
geb. Rottmann
Enkelkinder und Anverwandte

583 Schwelm, Feldstraße 13, Wuppertal, den 14. Februar 1975
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 18. Februar 1975, um 12 Uhr in der Trauerhalle Schwelm-Oehde statt.

Jonny Herms

* 19. August 1903 † 28. Februar 1975

Mein geliebter Mann und guter Schwager ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frida Herms, geb. Freudenreich

2 Hamburg 62, Weg 414, Parz. 25
Die Trauerfeier hat bereits stattgefunden.

Von seiner schweren Krankheit wurde am 3. März 1975 mein lieber Mann

Erich Schwarzenberg

aus Königsberg (Pr)

im Alter von 86 Jahren erlöst.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Maria Schwarzenberg, geb. Klonki

1 Berlin 20, Askanierring 50 a

Die Scheidestunde
schlug zu früh,
doch Gott der Herr
bestimmte sie.

Ganz plötzlich und unerwartet verstarb im Alter von 69 Jahren mein inniggeliebter Mann und Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Albert Trampenau

Gut Wangenick
bei Prassen, Kreis Rastenburg

In tiefem Schmerz trauern
um ihn
Lina Trampenau
und Sohn Heinz nebst Familie

7809 Kollnau,
Kreis Emmendingen,
Hebelstraße 21
Die Beerdigung fand am 20. Februar 1975 in Kollnau statt.

Gott der Allmächtige nahm nach schwerer Krankheit meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Regenbrecht

Oberstleutnant a. D.
aus Halbendorf bei Landsberg (Ostpreußen)
* 22. 5. 1895 † 26. 2. 1975

zu sich in den ewigen Frieden.

In Liebe und Dankbarkeit
Maria Regenbrecht, geb. Bleise
Herbert Klein und Frau Mechtild
geb. Regenbrecht
Susanne Regenbrecht
Godehardt Keßler und Frau Brigitte
geb. Regenbrecht
7 Enkelkinder
als Schwestern
Dora Lutze, geb. Regenbrecht
Ruth Regenbrecht

1 Berlin 28 (Frohnau), Oranienburger Chaussee 52
Das Requiem war am Donnerstag, dem 6. März 1975, um 8 Uhr in der Pfarrkirche St. Hildegard, Berlin-Frohnau, Senheimer Straße 35.
Die Beerdigung war am gleichen Tag um 9.45 Uhr auf dem Waldfriedhof Berlin-Frohnau, Hainbuchenstraße.

Mein herzensguter, treusorgender Mann, unser lieber Onkel und Schwager

Gerhard Reinhardt

Fleischermeister
aus Kreuzburg (Ostpreußen)

hat uns nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 65 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Die Gattin:
Gerda Reinhardt
Die Nichte:
Irmgard Nefzer, geb. Reinhardt
mit Familie
und alle Angehörigen

714 Ludwigsburg-Osswell, den 11. Februar 1975
Wettegasse 13

Am 22. Februar 1975 entschlief nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben im 83. Lebensjahre mein inniggeliebter Mann, Vater, Großvater und Urgroßvater

Arno Ehleben

aus Tilsit, Deutsche Straße 37

Lena Ehleben
und alle Angehörigen

6201 Wallau, Langenhainer Straße 8

Am 15. Februar 1975 verstarb ganz plötzlich mein lieber Bruder, unser guter Onkel

Emil Butzeck

Heimatort Steintal, Kreis Lötzen

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Marta Jelonek, verw. Skubich, geb. Butzeck
und Angehörige

5072 Schildgen, Sträßchen Siefen 45
Die Beerdigung fand am 20. Februar 1975 auf dem Friedhof in Pullheim statt.

Für uns alle unfaßbar entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, guter Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Vetter

Herbert Schareina

aus Plichten, Kreis Osterode, Ostpreußen

im Alter von 63 Jahren.

In stiller Trauer:
Erna Schareina, geb. Dropiewski
und alle Anverwandten

4937 Lage-Ehrentrup, den 26. Februar 1975
Ernst-Reuter-Straße 3

Die Trauerfeier hat am 3. März 1975 stattgefunden.



Sie kamen übers Meer

Vertriebene danken den Seeleuten für die Rettung vor 30 Jahren

Vor dreißig Jahren begann für Millionen Ostdeutsche die Flucht in eine ungewisse Zukunft. Daß sie in vielen Fällen ein glückliches Ende fand, ist der großartigen Leistung der deutschen Kriegs- und Handelsmarine zu danken, die damals annähernd drei Millionen Menschen über See in Sicherheit brachte. Nun, nach drei Jahrzehnten, wollen die Vertriebenen an das Geschehen von damals erinnern, der Toten gedenken und den Rettern danken, wie es die Ostpreußen bereits im Frühling 1970 im Marineehrenmal Laboe bei Kiel (Bild oben) taten. So findet am Sonnabend, 15. März, um 15.30 Uhr in der Lübecker Marienkirche, in der sich die Gedenkstätte des deutschen Ostens befindet, ein Ökonomischer Gottesdienst statt, der mit einer Kranzniederlegung verbunden ist. Dabei sprechen Pastor Gerhardt Seemann von St. Marien, Pastor D. Günter Besch, Beauftragter des Rates der EKD für Umsiedler- und Flüchtlingsfragen, und der Apostolische Visitator der Danziger Katholiken, Prälat Prof. Dr. Franz Josef Wothe. Gedenkworte sprechen ferner der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Dr. Gerhard Stoltenberg, und Dr. Herbert Czaja MdB, Präsident des Bundes der Vertriebenen. Eine Dank- und Gedenkstunde folgt am Sonntag, 16. März, um 11 Uhr im Marineehrenmal Laboe. Nach Eröffnungsworten des BdV-Landesvorsitzenden Dr. Domabyl sprechen dort Dr. Arthur Rathke, Staatssekretär für Information bei der Landesregierung Schleswig-Holstein, und BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja.

Foto Archiv

An der Spitze der gigantischen Rettungsoperation stand in jenen Schicksalsmonaten der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz. In seinem Erinnerungsbuch „Mein wechselvolles Leben" berichtet er darüber in knappen Worten:

„Am 12. Januar 1945 hatten die Russen ihre Offensive an unserer Ostfront begonnen. Die Menschen fluteten daher aus diesen Gebieten nach Westen, um sich vor dem russischen Einmarsch zu retten. Die Rettung der deutschen Ostbevölkerung hielt ich deshalb für die erste Pflicht, die der deutsche Soldat noch zu erfüllen hatte.

Es kam aber noch ein Zweites hinzu: Eine andere Beendigung des Krieges, als durch bedingungslose Kapitulation, kam nach dem Willen der Alliierten für uns nicht in Frage. Für die deutschen Truppen bedeutete dies, daß jede Bewegung mit der Unterzeichnung der Kapitulation aufhören würde. Sie mußten, wo sie standen, ihre Waffen niederlegen und sich in Kriegsgefangenschaft begeben. Kapitulierten wir in den Wintermonaten 1944/45, so würden 3½ Millionen Soldaten der Ostfront, die noch weit von dem anglo-amerikanischen Bereich in Deutschland entfernt standen, in russische Gefangenschaft kommen, und wir hätten die gesamte deutsche Ostbevölkerung den Russen preisgegeben. Dies war unmöglich. Es war daher zu dieser Zeit aus diesen und aus anderen Gründen für uns ausgeschlossen, den zwar aussichtslosen Krieg sofort zu beenden.

So war ich der Ansicht, daß auch für die Kriegsmarine ab Winter 1944/45 die Hauptaufgabe geworden war, die Ostfront zu unterstützen und deutsche Menschen von Ost nach West zu retten. Hierfür stellte ich die Kriegsmarine um: Ich stellte Truppen für die Ostfront zur Verfügung und schuf eine straffe Organisation von Dienststellen für die Flüchtlingstransporte über See; ich ließ mir von Hitler die noch verfügbare deutsche Handelsschiffstonnage zu diesem gleichen Zweck unterstellen. Auch die Kohlen- und Treibstoffverteilung für Norddeutschland ließ ich mir von Hitler übertragen, um für die Ostseetransporte mit Kriegs- und Handelsschiffen, welche nun seit dem Januar 1945 bis Mitte Mai, und noch nach der Kapitulation, unaufhörlich von Ost nach West laufen sollten, den notwendigen Brennstoff zu haben. Zerstörer und Sicherungsfahrzeuge wurden, soweit es möglich war, aus anderen Seegebieten abgezogen und in der Ostsee konzentriert. Auf den Werften bekam die Reparatur von im Flüchtlingstransport eingesetzten Fahrzeugen den Vorrang vor anderen Instandsetzungsaufgaben.

So gelang es in der Zeit vom 23. Januar bis Mai 1945 noch über zwei Millionen Menschen aus Kurland, Ost- und Westpreußen, später auch aus Pommern und teilweise auch aus Mecklenburg über See in den rettenden Westen zu bringen. Diese Fahrten wurden unter Kämpfen gegen anglo-amerikanische und russische Flugzeuge, gegen russische U-Boote und Schnellboote, vielfach auch auf verminten Seewegen durchgeführt. So schmerzlich die bei diesen Fahrten eingetretenen Verluste auch waren, sie machten doch nur ein Prozent der verschifften Menschen aus. 99 Prozent von ihnen glückte es, sicher in die Seehäfen der westlichen Ostsee zu gelangen."

Den Ablauf des Rettungswerkes einschließlich der Vorgeschichte schildert ausführlich das Buch „Sie kamen übers Meer", das soeben in sechster Auflage erschienen ist. Ihm entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages das nachstehende Kapitel über die „stillen Helfer" an **Bord der Flüchtlingsschiffe:**

Die gigantische Rettungsaktion, in deren Dienst sie vielfach über Nacht gestellt worden sind, hat die meisten Schiffe weitgehend unvorbereitet getroffen. Auf einigen wie auf „Mungo" haben Zeit und Möglichkeiten wenigstens noch gereicht, um Stroh und transportable Toiletten an Bord zu bringen und so das schwere Los der unfreiwilligen Passagiere geringfügig zu erleichtern. Auf anderen Schiffen mangelt es sogar daran — nicht aus bösem Willen oder Fahrlässigkeit, sondern weil einfach keine Zeit dafür vorhanden war. Ein Kapitel für sich aber ist die gesundheitliche Betreuung der Flüchtlinge.

Gewiß, die großen Lazarettschiffe und bewaffneten Verwundetentransporter haben Ärzte und Sanitätspersonal an Bord, aber sie sind ja nur ein Teil der Flotte, die zum Abtransport der Menschen aus den Ostseehäfen eingesetzt ist. Zu ihnen gesellen sich ungezählte kleine und mittlere Frachter, Küstenmotorschiffe, ja Vergnügungsdampfer, die früher nur Tagesfahrten gemacht haben und keinen Arzt an Bord brauchten. Ihre Kapitäne freuen sich über jede helfende Hand, denn wirklich gesund ist ja kaum noch einer unter den Menschen, die sie unermüdlich nach Westen bringen. Das macht sich besonders bei den Älteren bemerkbar, deren Kräfte sich häufig gegen ihrem Ende nähern und deren Widerstandskraft in den vorangegangenen schweren Tagen und Wochen gebrochen wurde. Es sind aber auch kranke Kinder an Bord und Frauen, die ein Kind unter dem Herzen tragen und deren schwere Stunde nicht mehr weit ist. Aber immer wieder finden sich Menschen, die alles unter den Umständen Mögliche tun, um andere Leben zu retten oder einem kleinen Erdenbürger ans Licht der Welt zu helfen, das in diesen Wochen so trübe ist.

Der Kapitän des Walfangmutterschiffes „Walter Rau" ist direkt ein Glückspilz zu nennen, daß unter den fast 8000 Flüchtlingen, die er auf einer Fahrt Ende Januar/Anfang Februar an Bord hat, eine Hebamme ist: Frau Hertha Reimer hat lange Jahre in Labiau als „Storchentante" gewirkt. Als sie überstürzt die Heimat verlassen mußte, hat sie selbstverständlich ihre Hebammentasche mit auf den Weg genommen, aber wer weiß, wo sie jetzt ist — man hat sie ihr gestohlen. Was ihr zur Verfügung steht, ist gerade eine Schere und etwas Zellstoff. Trotzdem ist Frau Reimer unverdrossen zur Stelle, wenn sich ein Kind anmeldet. Der Kapitän hat mit ihr zusammen ein besonderes Nachrichtensystem entwickelt, denn jedesmal einen Läufer auf den Weg zu schicken, wenn die Hilfe der Hebamme benötigt wird, ist ein nahezu hoffnungsloses Unterfangen bei 8000 Menschen an Bord, die alle Räume und Gänge bevölkern. Wenn also wieder einmal ein Baby sich angemeldet hat, stellt sich der Kapitän in die Brückennock, setzt die Trillerpfeife an und pfeift solange, bis Frau Reimer es hört. Durch Zuruf und Handzeichen eingewiesen, klettert sie dann über die Menschen hinweg zu der Schicksalsgenossin, die auf ihre helfenden Hände angewiesen ist. Fünf kleinen Menschlein verhilft sie so in die Welt. Bei der Ankunft in Eckernförde werden die Mütter mit den Neugeborenen dann als erste von Bord und umgehend ins Krankenhaus gebracht.

Nicht alle Kapitäne verfügen über solche Assistenten. Dann ist es oft genug an ihnen selbst, Hilfe zu leisten, denn vor dem Kapitänsexamen haben sie alle einen Lehrgang in ärztlicher Hilfe mitgemacht. Eigentlich werden sie auf ihren Brücken gebraucht, aber in der Stunde der Not ist der Kapitän oft genug nicht nur der „einzige Herr nach Gott" an Bord, wie es im Altfranzösischen heißt, sondern auch der einzige Helfer. Einer von ihnen ist Kapitän Heidberg vom Tanker „Adria". Unter seinen Passagieren sind eine Reihe Kranker, dazu 13 Frauen und vier Kinder, die bei der Einschiffung durch Fliegerbeschuß verwundet worden sind. So legt Kapitän Heidberg den Sextanten aus der Hand und beginnt die Verwundeten zu versorgen. Unter ihnen ist eine Frau mit einem Brustschuß, die aus Schamhaftigkeit ihre Verwundung zwei Tage lang verschweigt und sich nicht behandeln lassen will.

Damit sind die Aufgaben der Kapitäne noch längst nicht erschöpft. Als Standesbeamte haben sie auch die Geburten zu beurkunden. „Auf der Wadai" wird an den an Bord befindlichen Superintendenten Walsdorff die Bitte herangetragen, Gottesdienst abzuhalten. Natürlich ist er dazu bereit und läßt mitteilen, daß er bei dieser Gelegenheit auch Neugeborene taufen wolle. Auf die Paten, meint er, müßte ja wohl leider in dieser Situation verzichtet werden. Da macht ihn der Kapitän darauf aufmerksam, daß bei Bordtaufen stets der Kapitän Pate ist.

Übermenschliches leisten auf den großen Schiffen oft Ärzte und Sanitätspersonal. Je größer das Schiff, desto größer meist auch die Zahl der Verwundeten und Kranken. Viele unter ihnen bedürfen dringender Operation. Die Verhältnisse in den OP-Räumen sind mit denen in Krankenhäusern nicht zu vergleichen: Hinter verschalkten Bullaugen, ohne Frischluftzufuhr, wird Tag und Nacht bis zum Umfallen gearbeitet. Und jedesmal, wenn einer der Marineärzte zum Skalpell greift, muß er gewärtig sein, daß weit mehr als unter normalen Verhältnissen ein Menschenleben von der Geschicklichkeit seiner Hand abhängt, denn er arbeitet ja nicht auf festem Land, sondern auf schwankendem Schiff, und es kann jeden Augenblick geschehen, daß auf der Brücke hart Ruder gelegt wird, um Torpedos oder Fliegern auszuweichen — und dann? Da gibt es nur eins: Zähne zusammenbeißen, weitermachen, nicht dran denken. Oder wie es bei den Kameraden von der Seeoffizierslaufbahn an Deck heißt: Handeln nach Ermessen! Die Ärzte lassen sich nicht abschrecken. Zäh wird um jedes Leben gerungen, sogar Schlagadern werden genäht, und manchmal assistiert wegen Personalmangels wieder der Kapitän. Dabei würde er eigentlich auf der Brücke viel nötiger gebraucht, denn es wird mit Höchstfahrt gelaufen und der Abstand zum Vordermann im Geleit beträgt trotz Nebel nur knapp eine Schiffslänge.

Das Heldenlied der Ärzte, Sanitätsmaate und Schwestern auf den Schiffen der 115 Tage muß noch geschrieben werden.

„Sie kamen übers Meer." Die größte Rettungsaktion der Geschichte. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., 2 Hamburg 13, Postfach 8327. 216 Seiten, **8 Kunstdrucktafeln, Preis 9,80 DM.**

Die Rettung der Menschen aus den ostdeutschen Provinzen war vordringliches Anliegen im Frühjahr 1945. Dank gebührt all denen, die dazu beigetragen haben, in dem Band „Sie kamen übers Meer" dieses historische Ereignis für die Nachwelt sichtbar zu machen.

Aumühle, 26. 8. 71

Dönitz

So urteilte Großadmiral Dönitz nach Erscheinen der ersten Auflage von „Sie kamen übers Meer" im Sommer 1971